

Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft

Heft 4/5 · 1985/86



FREIHEIT! GLEICHHEIT! HUMANITÄT!

Autoren dieser Mitteilungen

Dr. Ulrich Schulte-Wülwer, Zum Dorfteich 7, 2395 Husby
Direktor des Städt. Museum Flensburg

Dr. Thomas Steensen, Neustadt 53, 2250 Husum
Historiker

Das Präsidium der Harro-Harring-Gesellschaft

Präsident

Dr. Ulrich Schulte-Wülwer, Zum Dorfteich 7, 2395 Husby

Ehrenpräsident

Prof. Dr. Walter Grab, 15 Gordon St., Tel-Aviv, Israel

1. Sekretärin

Perke Heldt, Tönnies-Haus, Neustadt 57, 2250 Husum

2. Sekretär

Klaus Bästlein, Freiligrathstraße 12, 1000 Berlin 61

Schatzmeister

Marten Petersen, Alter Schulweg 1, 2251 Hattstedt

Beisitzer

Reimer Kay Holander, Heverstraße 7, 2257 Bredstedt

Dr. Klaus Lengsfeld, Parkstraße 3, 2250 Husum

Dr.- Thomas Steensen, Neustadt 53, 2250 Husum

Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft

4/5 · 1985/86

Inhalt

Vorwort	3
Ulrich Schulte-Wülwer	
Die literarische Verarbeitung des griechischen Freiheitskampfes	
– Harro Harring als Theaterdichter 1822 – 1828	5
Thomas Steensen	
Die friesische Frage in historischer Sicht	41

Vorwort

Das vorliegende Heft der Mitteilungen haben wir zu einer Doppelnummer für zwei Jahrgänge zusammengefaßt, weil entweder fest zugesagte Beiträge auf ungewisse Zeit verschoben werden mußten oder aber ganz ausgeblieben sind. Dennoch glauben wir unsere Mitglieder mit diesem Heft nicht zu enttäuschen. Der erste Aufsatz behandelt Harrings Tätigkeit als Theaterdichter. Er war 26 Jahre alt, als sein Drama „Die Mainoten“ im Münchner Hoftheater aufgeführt wurde. Wie sehr Harring am aktuellen Zeitgeschehen und am Freiheitskampf der Völker teilnahm, wird ersichtlich, wenn man bedenkt, daß dies das erste deutsche Drama war, das den griechischen Freiheitskampf zum Thema hatte. Ebenso waren 1831 seine „Memoiren über Polen“ das erste deutsche Werk, das sich mit dem um seine Freiheit ringenden polnischen Volk solidarisierte. Im zweiten Teil dieses Aufsatzes geht es um Auseinandersetzungen und Gehässigkeiten im Münchener Freundeskreis Heinrich Heines, zu dem auch Harring gehörte. Vom Inhaltlichen her wäre es gerechtfertigt gewesen, diesen Teil als selbständigen Aufsatz herauszugeben, doch es schien uns wichtiger, die Jahre von 1822 bis 1828 im Zusammenhang zu sehen, denn mit Harrings Abreise aus München im Frühsommer des Jahres 1828 endet ein wichtiger Abschnitt in seinem Leben. Dieses Harring-Heine Kapitel enthält einige noch unbekannte und einige bislang noch nicht ausgewertete Materialien und dürfte insbesondere die Heine-Forschung interessieren.

Der zweite Aufsatz behandelt eine politische Streitfrage, die auch Harring nicht erst seit seinem Auftreten in Schleswig-Holstein in den Jahren 1848/49 bewegte. In seiner 1848 auf dem Markt-

platz in Bredstedt gehaltenen Rede rief er die Nordfriesen zur Errichtung einer unabhängigen nordfriesischen Republik auf, die sich aus dem „Nationalhaß“ heraushalten und weder mit Schleswig, noch mit Dänemark verbunden sein sollte. Obwohl dieser, wie Walter Grab schreibt, weltfremde Plan von seinen Landsleuten kaum verstanden und als politischer Unsinn abgetan wurde, blieb Harring der Schleswig-Holstein Frage im Allgemeinen und der Nordfriesland Frage im Besonderen zeit lebens verbunden. So brachte beispielsweise im Jahre 1858 die von Guiseppe Mazzini in London herausgegebene Zeitung „Pensiero ed Azione“ mehrere Artikel, in denen Harring mit dem deutschen Flüchtling Karl Blind (1826–1907) über die politische Zugehörigkeit und Zukunft Schleswig-Holsteins stritt, natürlich geht es darum auch um Nordfriesland. Der Polizeiagent Edgar Bauer berichtete hierüber ausführlich dem dänischen Polizeipräsidenten Cosmus Bræstrup. Diese Berichte sind seit kurzem zusammen mit einem der Artikel Harrings publiziert (Erik Gamby: Edgar Bauer. Junghegelianer, Publizist und Polizeiagent = Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier 32), sie sollen, wenn möglich auch in einem der nächsten Hefte unserer Mitteilungen aufgenommen werden. Die wohlwollende Kritik in den „Grenzfriedensheften“, Heft 3, 1985 und in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“, Bd. 111, 1986 ermutigt den Vorstand der Harro-Harring-Gesellschaft auf dem begonnenen Weg fortzufahren. Außerdem danken wir dem Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein, der mit einem Zuschuß den Druck dieses Heftes wiederum ermöglicht hat.

Ulrich Schulte-Wülwer



Griechenlands Befreyung vom Türkenjoch.

*Letzt oder nie! Der Schicksals Würfel liegen;
Letzt gilt es, sterben oder siegen;
Euch ruft das Vaterland.
Ergreift die Waffen, Söhne der Hellenen!
Ein schöner Sieg wird eure Thaten krönen,
Des Nachruhms Unterpfand.*

*Letzt oder nie — zerbrecht die Sklavenketten,
Setzt alles daran die Freiheit euch zu retten,
Des Lebens höchstes Gut.
Hoch aufgelodert sind der Barock Flammen,
Sie schlagen über Mahims da Thron zusammen,
Löscht sie mit Türkensut.*

*Auf Stambuls Wälle pflanzt das Glaubenszeichen!
Der Halbmond muß dem Kreuze weichen,
Dem Griechen der Barbar.
Und wären ihrer auch wie Sand am Meere,
Euch bleibt der Sieg, Gott ist mit eurer Heere,
Denn auch ihr, tapf're Schaar!*

Harro Harring, Griechenlands Befreyung vom Türkenjoch, um 1822, kolorierter Bilderbogen.
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

Die literarische Verarbeitung des griechischen Freiheitskampfes – Harro Harring als Theaterdichter 1822 – 1828

Ulrich-Schulte-Wülver

Von Zürich nach München

Harro Harring ist der einzige deutschsprachige „Griechendichter“, der als Philhellene am griechischen Freiheitskampf teilgenommen hat. Sein Aufenthalt auf Morea, wie der Peloponnes damals genannt wurde, war freilich nur kurz, doch das Schicksal des griechischen Volkes blieb für Harring lange Zeit das zentrale Erlebnis, mit dem er sich künstlerisch und literarisch auseinandersetzte.

Die Rückkehr aus Griechenland führte ihn über Ancona und Rom zunächst nach Livorno, wo er dem bekanntesten aller Philhellenen, Lord Byron, begegnete, der in dieser Zeit erste Vorbereitungen für seine Reise nach Griechenland traf.¹ Von nun an fühlte sich Harring zeitlebens mit Byron geistesverwand.² An seinen Husumer Gönner Todsen schrieb er: „Byron ist – mein Mann. Ich sah ihn in Livorno und seine Werke sprechen denselben Kampf aus in dem ich ringe bis ich – mit Gott siegen werde.“³

Nach einem Aufenthalt von drei Monaten zog Harring weiter nach Zürich, wo er am 23. Oktober 1822 eintraf. Hier existierte ein aktiver Griechenverein, der soeben im Auftrage anderer deutscher und schweizer Hilfsvereine eine „Deutsche Legion“ ausgerüstet und unter der Leitung des ehemaligen preußischen Offiziers Wilhelm von Dittmar von Marseille aus nach Griechenland geschickt hatte.⁴ In dieser Situation mußte jeder Philhellene, der Griechenland bereits wieder verlassen hatte und über den Freiheitskampf der Hellenen wenig ehrenvolles berichtete, den Unmut der Zürcher Griechenfreunde auf sich ziehen. Harring bekam dies unmittelbar zu spüren: „Die Leute sind hier mit Griechenland halb verrückt und glauben natürlich, daß jeder der zurückkehrt, ein Vagabund sei.“⁵ Als sich ein Mitglied des Griechenvereins, der Major Johann Kaspar Faesi, in diesem Sinne über Harring äußerte, stellte Harring ihn zur Rede, ein Duell schien unausweichlich, doch besonnene Freunde wie die Maler Ludwig Vogel und Johann Conrad Gessner wußten dies offenbar zu verhindern. „Um nun zu beweisen“, schrieb

Harring, „daß ich als Maler das meinige leiste, habe ich den Bitten einiger Künstler gefolgt und lege durch einige Arbeiten denen die mir etwas anhaben wollten, Gegenbeweise unter die Nase.“⁶ Er zeichnete ein großes Aquarell „Die Rückkehr der Griechen und Griechinnen nach einem Siege“ mit rund 100 Figuren. Auf Verlangen der Künstlergesellschaft in Zürich wurde das Blatt zusammen mit einer in Rom entstandenen Zeichnung ausgestellt. In Zürich erhielt Harring eine Mitteilung des dänischen Kronprinzen, der ihm von Zeit zu Zeit etwas Geld zukommen ließ. Der Kronprinz teilte durch seinen Sekretär J. G. Adler mit, daß Harring in Zukunft mit keiner Unterstützung mehr rechnen könne, er solle sein Studium an der Münchener Kunstakademie wieder aufnehmen und sich mit einem Gemälde vertrauensvoll an den bayerischen Kronprinzen wenden.⁷

Der Aufforderung nach München zu gehen, kam Harring nach. Einige Porträtaufträge in Zürich verschafften ihm die Mittel zur Weiterreise. Am Weihnachtsabend des Jahres 1822 traf er in München ein, wo er von seinen Freunden aus der Kopenhagener Akademiezeit, J. A. Krafft und Ernst Meyer mit offenen Armen empfangen wurde.

In München wandte sich Harring jedoch weder an den bayerischen Kronprinzen, noch machte er Anstalten, die Kunstakademie zu besuchen, er hoffte vielmehr insgeheim, daß der dänische Kronprinz ihn aufgrund von Empfehlungen des dänischen Geschäftsträgers in Rom, Brönstedt und des Bildhauers Thorwaldsen weiterhin unterstützen werde. Voller Hoffnung rief er aus: „Ich bin Maler, bloß Maler, und zwar mit Aufmunterung und Beifall der größten Künstler. – Durch Thorwaldsen bin ich ins beste Verhältnis mit unserm Prinzen zurückgeführt und meiner sichern Bahn in der Zukunft gewiß. Wie wäre solches je geschehn, wenn ich nicht mit Jugendsinn die Ketten meines Schicksals zu sprengen versucht hätte?“⁸ Mit frischem Elan malte er ein Ölgemälde, das er an den Kronprinzen nach Kopenhagen schickte.

Kurz darauf erkrankte Harring schwer, die Sorge um seine Existenz und das Ausbleiben der erhoff-

ten Unterstützung stürzten ihn in eine tiefe seelische Krise. Nach dreimonatiger Krankheit reiste er im September des Jahres 1823 in Begleitung des Landschaftsmalers Heinrich Heinlein für vier Wochen zur Genesung nach Tirol. Heinlein war wie Harring 1822 nach München gekommen, wo er, wie es heißt, „sehr bald durch einige andre Tollköpfe wegen etlicher Duelle in Conflict mit der Polizei geriet“, ⁹ und München wieder verlassen mußte. Eine Zeichnung Heinleins (Abb. 1) zeigt, daß Harring in den bayerischen Bergen gelegentlich noch nach der Natur zeichnete. ¹⁰ Nach seiner Rückkehr fand er die ersehnte Nachricht des dänischen Kronprinzen vor, in der dieser ihm seine „völlige Zufriedenheit“ über das zugesandte Gemälde bekundete und ihm riet, auf der „betretenen Bahn“ fortzufahren. Diese Nachricht und die zugleich angewiesenen 25 Dukaten bewogen Harring die Bitte um eine feste Pension für ein Kunststudium auf mehrere Jahre vorzutragen. ¹¹ Doch im Grunde waren die Würfel längst gefallen. Wohl im Bewußtsein seiner begrenzten künstlerischen Mittel hatte Harring sich in Tirol dazu durchgerungen, die Malerei erneut aufzugeben und sich wieder der Dichtkunst zuzuwenden: „Die letzten drey Monate meiner Krankheit führten mich zum Nachdenken über meine Bahn, über meine Bestimmung; und diesen ersten Stunden, so wie dem Eindruck einer großartigen Natur verdanke ich ein Erwachen, das mich endlich wieder zu mir selbst zurückführte.“ ¹² Im Frühsommer des Jahres 1824 kam Harrings Kopenhagener Jugendfreund, der aus Schleswig stammende Maler und Bildhauer Wilhelm Bissen auf seiner Reise nach Italien über München und besuchte Harring.

Eine Zeichnung, die in dieser Zeit entstand, ¹³ zeigt den lesenden, der Dichtkunst zugewandten Harring, der nun dabei war, seine Erlebnisse in Griechenland literarisch auszuwerten. (Abb. 2)

Theaterdichter in München

Seit der Münchener Universitätsprofessor Friedrich Thiersch im Juli des Jahres 1821 öffentlich die Bildung einer deutschen Legion für Griechenland gefordert hatte, war München ein Zentrum des Philhellenismus. Metternich, der die Hauptstadt Bayerns ohnehin als eine Hochburg des Jakobinismus ansah, mußte durch seinen Gesandten zur Kenntnis nehmen, daß „die Sache der griechischen Auführer hier allgemein mit Wärme verteidigt wird. Niemand findet in den Unternehmen der

Griechen etwas strafwürdiges, etwa eine Empörung. Man wünscht und erwartet mit Zuversicht, daß sie ihre Unabhängigkeit erkämpfen werden... Die zahlreichen, den Hellenenkampf betreffenden Broschüren werden häufig gelesen, die Auslagekästen der Buchhändler sind vorzugsweise mit diesen geziert, bei jeder Kunsthandlung, bei jedem Bücherkram findet man Abbildungen der Siege der empörten Griechen.“ ¹⁴ Einer der eifrigsten Philhellenen war der bayerische Kronprinz Ludwig, der die Aufständischen mit zahlreichen Gedichten, aber auch mit Geldspenden unterstützte.

Harrings erstes in München geschriebene Werk, das dramatische Gedicht „Der Corsar“, handelt auf der Felseninsel Gyarus. Er „führte darin die Niederlage der Griechen auf die Zwietracht im Lager der Aufständischen zurück und wies ausdrücklich darauf hin, daß ein etwaiger Zusammenbruch der Erhebung auch die Hoffnungen der revolutionären Deutschen auf den Sieg im eigenen Lande mitwelken lasse.“ ¹⁵ Wenige Wochen später, im November 1823, folgte bereits die Erzählung „Die Insel Sphagia“.

Die Aufmerksamkeit der literarischen Öffentlichkeit lenkte Harring in München erstmals mit einem Gedicht „Lyratöne“ anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs am 16. Februar 1824 auf sich. ¹⁶ Das Gedicht brachte ihm eine Unterstützung durch die Königin ein und er erfuhr bald darauf, daß „Der Corsar“ für den 31. Mai 1824 zur Aufführung im Residenztheater vorgesehen sei. Da Harring inzwischen jedoch ein weiteres Drama vollendet hatte, das er für Bühnenwirksamer hielt, studierte man auf seinen Wunsch hin „Die Mainotten“ ein und setzte die Aufführung des „Corsaren“ aus.

Der Intendant des Hoftheaters, Clemens von Weichs, soll vorgehabt haben, Harring als Hoftheaterdichter anzustellen, ¹⁷ doch dazu kam es nicht, von Weichs wurde Ende April 1824 nach einer nur halbjährigen Amtszeit wegen mangelnder praktischer Theaterkenntnisse, nach Harrings Version wegen Differenzen mit dem König abgelöst. So kamen unter Weichs Nachfolger Johann Nepomuk von Poßl Harrings „Mainotten“ am 23. Juli 1824 erstmals auf die Bühne. Das Stück, das im Jahre 1821 teils in, teils vor Calamata auf Morea (=Peloponnes) spielt, war das erste deutsche Drama, dessen Handlung den griechischen Freiheitskampf zum Thema hatte. Unübersehbar ist, daß Harring sich in der Anlage des Stücks und in mancher dramaturgischen Idee an Körners „Zriny“ sowie in der



Abb. 1
Harro Harring, Zeichnung von Heinrich Heinlein, 1823
Verbleib unbekannt, Repro Landesbibliothek Kiel

Versifikation an Grillparzers „Ahnfrau“ orientierte: Dora Stephanopoli, Sohn des Archonten der Mainotten, fällt in die Hände des türkischen Befehlshabers Cara Pascha. Da Dora sich weigert, seinen Vater zu verraten, wird er eingekerkert. Caras Sohn Ali bedroht daraufhin Ida, die schöne griechische Sklavin seines Vaters und zugleich die Geliebte von Dora, mit dem Leben, doch Zaira, Caras Tochter, kommt den Bedrängten zur Hilfe. Während die Mainotten den Palast und den Kerker der Türken bestürmen, ersticht Dora, soeben noch im Begriff, Ida und sich selbst aus Verzweiflung zu töten, seinen Widersacher Ali. Die Mainotten dringen in den Kerker, der Archont schließt den geliebten Sohn und die hochherzige Ida in seine Arme. Über diesen Ausgang schrieb Carl Friedrich Schreiber in seiner Dissertation über Harrings philhellenischen Dichtungen: „Es lag in Harrings Natur, allen Bösewichtern, allen Untreuen und allen Gleichgültigen, entweder den Garaus zu machen oder sie mit unmäßigem Unglücke zu überschütten. Ein kindlicher, doch aber zugleich edler Zug, ist in Harrings Werken überall zu spüren: das Gute muß siegen, das Böse muß innerhalb des Dramas noch aufs Strengste bestraft werden. Diese Naivität tritt immer deutlicher in den Vordergrund, bis sie in den Hambacher Dramen ihren Höhepunkt erreicht.“¹⁸ Die zeitgenössische Kritik erkannte in dem Stück „einen von den großartigen Zügen jenes Landes und jenes Volkes, das wir mit inniger Wehmut an den Staatsstreichen einer kurzsichtigen Politik verbluten sehen.“¹⁹ Harring versäumte nicht, darauf hinzuweisen, daß der Unabhängigkeitswille und der Freiheitsdurst dieses hellenischen Gebirgstammes, der schließlich zum Siege führt, anderen Völkern zum Vorbild dienen müsse.²⁰

Das Stück erntete „ungemeinen Beifall, der Dichter wurde am Schluß der Darstellung mit einstimmigem Jubel hervorgerufen“²¹ und er trat mit den Hauptdarstellern Margarete Carl (Ida) und Wilhelm Urban (Dora) auf die Bühne. Seinen Freunden Bissen und Meyer in Rom schrieb er: „Ein unbeschreibliches Gefühl durchdrang mich an jenem Abende, als ein versammeltes Volk bey meinem Hervortreten beym Anblick meiner schwankenden Gestalt in lauten Jubel ausbrach.“²²

Das Stück hatte auch deswegen seinen besonderen Reiz, weil „die höchst malerische Kleidung der Mainotten“ nach Zeichnungen gefertigt war, die Harring aus Griechenland mitgebracht hatte. Die Aktualität des Stoffes und der Umstand, daß der Dichter hier offenbar eigenes Erleben verarbeitete,

stimmte die Kritik von vornherein mild. Die Münchener Zeitschrift „Flora“ vom 5. Dezember 1824 stellte „eine höchst einfache Handlung, aber eine blühende Sprache“ fest, schränkte allerdings ein: „Indessen kann man dieses Stück nur als einen Versuch ansehen, dem es an aller dramatischen Behandlung fehlt, indem es mehr lyrisch als dramatisch gehalten ist. Die Darstellung von einigen der vorzüglichsten Mitglieder unsrer Hofbühne erhob das Stück, und lieh ihm ein erhöhtes Interesse.“ Auch der Korrespondent der Dresdner „Abendzeitung“ vom 3. September 1824 hielt das Stück bei „viel Wirkung . . . an manchen Stellen für zu blumenreich“, was er dem Autor nicht verargte, „der auf Hellas Boden mit Begeisterung stritt für die heilige Sache der Freiheit und des Christenthums gegen Unglauben und Tyrannei. Erwähnenswerth ist der Umstand, daß Harring von den Türken gefangen und in einem Pesthause eingesperrt wurde, wie denn auch die furchtbaren Folgen dieser Seuche Spuren eherner Klauenschläge an seinem zarten Körper sollen zurückgelassen haben. Uebrigens ist er ein bescheidener, gutmüthiger junger Mann, dem ein ruhiges Loos wohl zu wünschen wäre.“

Die Nachricht von einer türkischen Gefangenschaft und den Folgen einer Pesterkrankung entbehrte jeder Grundlage, ein derartiges Gerücht steigerte jedoch noch das Interesse an der Person Harrings, der in dem Vorwort seiner 1825 erschienenen Ausgabe der „Mainotten“ nur halbherzig auf diese Falschmeldung einging: „Auf Veranlassung der ‚Mainotten‘ ist meiner Person in öffentlichen Blättern wiederholt erwähnt worden. Ich danke hiemit den wohlwollenden Unbekannten für die ausgesprochene rege Teilnahme; jedoch muß ich bedauern, daß eine biographische Notiz in der ‚Abendzeitung‘ sich zum Theil auf Mißverständnisse begründet, deren Erörterung, durch ausführliche Darstellung meiner wirklichen Ereignisse in Griechenland, hier keine passende Stelle finden möchte.“

Ein Besucher der Aufführung des Stückes formte seine Begeisterung in ein Sonett, das in der Zeitschrift „Eos“ unter dem Pseudonym „Arkadius“ erschien:

An Harro Harring nach der Aufführung seiner Mainotten

*Von Mainas Heldenwolke gabst Du Kunde,
Du Sänger von des Nordlands fernen Gauen,
In jene Bergschlucht liessets Du uns schauen,
Wo eine Nation mit Herz und Munde*

*Sich einiget zu der Freyheit heil'gem Bunde –
Der Ahnen werth, von Hellas schönen Auen.
Da kann der Gast dem Gastfreund noch vertrauen,
Und Untreu gräbt dem Herzen keine Wunde.*

*Du selber kanntest diese wackern Scharen;
Den edlen Kampf für Freyheit mitzufechten,
Verließest Du den heim'schen Herd der Laren,
Zwey Lorbeerzweige Dir ums Haupt zu flechten:
Einst Kampfgenosse der Mainottenbrüder,
Lebt neu ihr Ruhm im Klange Deiner Lieder.²³*

Diese „erbärmlich geratenen und auf's äußerste geschraubten Verse“ (Schreiber), die nur durch den allgemeinen Enthusiasmus für die Sache der Griechen zu erklären sind, schmeichelten Harring so sehr, daß er glaubte, mit einem Gedicht antworten zu müssen.²⁴

Erwidern an Arkadius.

Auf das Sonett in Nro. 120 der Eos.

*Nur mit Erröthen horch' ich jenen Tönen,
Und demuthsvoll senkt mein Blick zur Erde.
Mit einem Doppelkranz willst du mich krönen. –
Und sieh' dein Schmuck wird Last mir und Beschwerde.
Wohl eilt ich in das Heimathland des Schönen
Süß träumend, daß es auferstehen werde.
Doch, nach des Traumes schnellentstürzten Tagen
Fühlt ich durch Täuschung bitter mich geschlagen. –
Nicht um den Lorbeerkranz mir zu erwerben –
Nicht zog ich hin um eitel ird'schen Ruhm:
Für das Erkannte freudig dort zu sterben –
Nur darum naht ich mich dem Heiligthum,
Dem Säulenbau der Freyheit, den die Erben
Erkämpfen – als entris'senes Eigenthum. –
Froh zog ich hin, auf daß die That bewährte,
Was meine Brust, was laut mein Lied verehrt.*

*Doch, „durft' ich dort dem Gastfreund nicht vertrauen,
Ob sie sich einigten der Freyheit Bund;“
Was ich dort sah – erfüllte mich mit Grauen
Und künden soll es nicht des Sängers Mund.
Nur auf der Zukunft Größe durft ich bauen,
Wohl manches Lied that meine Hoffnung kund. –
Verfolget von den Waffen der Hellenen –
Verließ ich nun das Grabmal alles Schönen.*

*Ich lehn' ihn ab, den Kranz, den du gewunden,
Denn unverdient, würd er die Stirne drücken.
Und was ich tief erschüttert jüngst empfunden
Als, mich mit mildem Beyfall zu beglücken,
Das Volk im Musentempel sich erbunden,
Nicht will ich jenes Schmerzgefühl ersticken,
Denn deutend zeigt es mir das Ziel des Strebens –
Und donnerte: „Dein Ringen bleibt vergebens!“ –*

*Wenn ich euch Allen meinen Dank nun bringe
Aus off'ner Brust, von Demuth ganz erfüllt,
Wenn ich ermuthigt fortan kühner ringe –
Wenn meinen Drang kein nichtig Blendwerk stillt:
Nehmt nachsichtsvoll stets auf, was ich Euch singe;
Nicht nenn' ichs Lohn, was Eurer Brust entquillt –
Als ernste Mahnung nur darf ich es deuten,
Dem fernen, hehren Ziele zuzuschreiten.*

München den 28. July 1824.

Harro Harring, ein Nordfries.

Trotz dieses Erfolges war der neue Intendant Harring nicht gewogen und er soll im Einverständnis mit der Königin alle weiteren Stücke, die Harrings Feder entstammten, übergangen haben. Selbst bei der Wiederholung der „Mainotten“ gab es Schwierigkeiten. Eine Ansetzung für den 2. September wurde kurzfristig abgesagt, wahrscheinlich weil der König und die Königin an diesem Tag das Hoftheater besuchten.²⁵ Auch eine für den 31. Oktober vorgesehene Aufführung wurde gestrichen, erst am 28. November 1824 wurden die „Mainotten“ noch einmal mit großem Beifall aufgeführt. Offenbar waren die Zensurbehörden auf Harring aufmerksam geworden. Harring war der Ansicht, daß der Bundestag in Frankfurt ein Verbot der Aufführung seiner Werke, insbesondere der „Mainotten“ erlassen habe; außerdem fühlte er sich beim alternden König Max Joseph als Demagoge und Philhellene in Mißkredit gebracht.²⁶ Tatsächlich ließ die preußische Hetze gegen demagogische Umtriebe den König nicht unbeeindruckt. Harring vermutete, daß dem König seine „Reise nach Griechenland von einer schroffen Seite beleuchtet“ worden sei,²⁷ so daß dieser ihn mit „Acht und Bann“ belegt habe. Auch der bei der Königin sehr einflußreiche protestantische Hofprediger Ludwig Friedrich Schmidt soll sich über Harring entsprechend negativ geäußert haben. Dabei hatte Harring in dieser Zeit – wie das Bildnis von Bissen zeigt – den altdeutschen Rock abgelegt und er bemühte sich sehr, nach außen hin bürgerlich und seriös zu erscheinen: „ich (muß) als Stützer gehn – ein Bedrängnis, das ein jeder einsieht – u. so bildet mein Äußeres einen höchst seltsamen Kontrast mit meiner Brust,“²⁸ denn insgeheim suchte er seinen alten Idealen die Treue zu halten. Zu seinem täglichen Umgang gehörte der Schauspieler Heinrich Moritz, ein ehemaliger Burschschafter, der 1818 an der Gründung der allgemeinen deutschen Burschenschaft in Jena teilgenommen hatte, in die Ermordung Kotzebues verwickelt war und nach

einem Duell, bei dem er verwundet wurde, vorsorglich seinen Namen geändert hatte.

Der Vermutung, daß er als Demagoge und Philhellene geächtet war, trug Harring insofern Rechnung, als er sich bei seiner weiteren umfangreichen literarischen Produktion, drei Dramen und fünf Novellen, jetzt allgemeineren Themen zuwandte. Im Sommer 1824 war das Drama „Der Wildschütze“²⁹ vollendet, ein in der Malerei wie auf der Bühne außerordentlich beliebtes Thema, außerdem faßte er den Plan zu einer umfangreichen Tragödie „Ragnarok – Die Götterdämmerung“, die in seiner nordischen Heimat im 8. Jahrhundert zur Zeit der Einführung des Christentums spielt.

Literarische Werke mit neugriechischen Themen wagte er nur noch im entfernten Hamburg zu veröffentlichen. Im Juli 1824 war Harrings Freund, der Belletrist und Improvisator Bernhard Wolff in die Redaktion der in Hamburg erscheinenden Zeitschrift „Die Biene“ eingetreten. Auf Harrings Bitte nahm er sofort eine Szene aus Harrings „Mainotten“ in das Blatt auf und stellte den Autor mit folgenden Worten als neuen Mitarbeiter vor:

Harro Harring, aus alt-nordfriesischem Geschlechte, ist ein talentvoller Maler, und bewahrte, durch mannichfache Schicksale umhergetrieben, treu und heilig, auf seinen Wanderungen durch den größten Theil von Europa, auf welchen er auch Morea besuchte, die glühende Liebe für Kunst und Poesie, die, ein leitender Cherub, in seinem Innern waltete.

*Der Unterzeichnete hofft um desto gewisser, den Lesern eine erfreuliche Gabe in dieser Scene zu überreichen, da sein talentvoller Freund, während eines kurzen Aufenthalts in Hamburg (im October 1821), vor seiner Reise nach Griechenland, mit vielen vorzüglichen Männern hieselbst bekannt wurde, die ihn alle sehr bald liebgewonnen. Er entledigt sich dadurch der angenehmen Pflicht, allen diesen in Harrings Namen für die ihm damals bewiesene Theilnahme innig zu danken, und ihnen zu versichern, daß derselbe ihrer nie vergessen werde. Zugleich freut er sich herzlich, den durch die Bande inniger Freundschaft mit ihm verbundenen Dichter als künftigen Mitarbeiter an dieser Zeitschrift nennen, und seinen Freunden reiche Mittheilungen desselben aus seiner bewegten Zeit versprechen zu können.*³⁰

Die Zeitschrift brachte anschließend die im November 1823 entstandene Erzählung „Die Insel Sphagia“³¹ und eine weitere Szene aus einem ungedruckten neugriechischen Trauerspiel.³² In München erschienen in der Zeitschrift „Die Grazien“ dagegen drei Erzählungen unpolitischen Charakters, die im folgenden Jahr noch einmal in

einem Band von Joseph A. Finsterlin in Kommission genommen wurden.³³ Es handelt sich hierbei ausschließlich um wilde Eifersuchtsgeschichten, die zumeist mit Mord und Totschlag enden und auf Harrings seelischen Zustand dieser Zeit ein bezeichnendes Licht werfen. Harring lebte von dem Honorar, das diese Zeitschriften ihm zahlten, nebenbei bearbeitete er für den alten Komponisten und Kapellmeister Peter von Winter Operntexte, bis dieser 1825 starb.

Trotz aller Anerkennung stürzten ihn die nicht erfüllte Hoffnung, als Theaterdichter eine Anstellung zu finden und die Feststellung, daß seine Dramen vom Königlichen Theater übergangen wurden, in Wut und Verzweiflung. Hinzu kam die unglückliche Liebe zu der „talentvollen und recht hübschen“ Hofschauspielerin Marie Wanney,³⁴ die die Rolle der Zaira in den „Mainotten“ übernommen hatte. Schließlich führte auch der Neid einiger Maler und Literaten auf das öffentliche Interesse, das man Harring entgegenbrachte, dazu, daß er sich in München immer unwohler fühlte. In den Kaffeehäusern kam es zu erregten Diskussionen, der Schriftsteller Franz Anton von Besnard und der Maler Carl Rottmann äußerten sich abfällig und der Maler Eduard Clemens Fechner warf ihm vor, „er habe wohl nötig gegen diejenigen zu kriechen, deren Hilfe er nicht entbehren könne.“ Gleich den „Eumeniden“ peinigte ihn Neid, Haß, Kabale – Verfolgung, Lästerung, Ehrverletzung von allen Seiten.“³⁵

Andererseits hatte Harring prominente Fürsprecher, den Vater des liberalen Finanzministers Graf Lerchenfeld, dessen Schwager, Rittmeister Heilbronner, den Zeremonienmeister Graf Rechberg und vor allem den Offizier und Maler Karl Wilhelm von Heydeck, neben Thiersch und Kronprinz Ludwig der namhafteste und einflußreichste Griechenfreund in München. Zu seinen Künstlerfreunden in dieser Zeit gehörte der Bildhauer Emil Cauer. Zusammen mit dem Architekten Friedrich von Gärtner war er Gast im Hause der Malerfamilie Hess und er erhielt eine Einladung vom Hofmaler Joseph Carl Stieler. Doch das alles konnte seinen Gram nicht lindern. Erste Zeichen einer Gemütskrankheit sind in dieser Zeit unverkennbar. Harring selbst sprach von „herannahendem Wahnsinn“. Euphorische und depressive Stimmungen wechselten in kurzen Abständen. Als er erfuhr, daß die Wanney den Geigenvirtuosen Wilhelm Bernhard Molique heiraten werde, wurde ihm der Aufenthalt in München vollends unerträglich. Er führte mit dem Intendanten Poißl eine ent-



Abb. 2
Harro Harring, Zeichnung von H. W. Bissen,
1824. Kopenhagen, Kgl. Kupferstichsammlung

scheidende Unterredung herbei, die für ihn vollkommen unbefriedigend verlief. Harring ließ sich daraufhin von Poißl in einem Attest bescheinigen, daß er der Intendanz des Kgl. Hoftheaters *als dramatischer Dichter von ausgezeichnetem Talente bekannt, und auch drei von demselben verfertigte Dramen für die Kgl. Hofbühne angeschafft worden; daß übrigens Herr Harring nie einen Anlaß gegeben habe, den erworbenen vortheilhaften Ruf eines so gebildet als sittlich guten Mannes zweifelhaft zu machen* . . .³⁶ Obwohl am 27. Januar 1825 Harrings „Mainotten“ in Augsburg aus Anlaß der „Feier des Namenstages Ihrer Majestät der Königin Caroline“ gegeben wurden, saß der Gram so tief, daß Harring noch vor der Aufführung München und Bayern verließ. In den Grazien vom 12. Januar verabschiedete er sich von seinem Münchner Publikum mit folgenden Worten:

Abschied.

Den ehrenvollen Männern, die seit meinem zweyjährigen Aufenthalte in München mich zu ernstem Streben ermutigten, deren Zuneigung und Gewogenheit mich bey meiner Abreise begleitet, stattete ich, gerührten Herzens, hiemit meinen innigen Dank ab, und wende mich mit gleichem Gefühle an ein verehrtes Publikum, das mit Theilnahme und Nachsicht das Wenige aufgenommen, was ich, im Kampfe mit dem äußeren Leben, zu leisten im Stande war.

Möge das allgemeine Wohlwollen, dessen ich mich hier erfreute, auch in der Ferne mir zu Theil werden, wie ich fortan, durch manche schöne Rückerinnerung an München geknüpft, meinen regen Willen darthun werde: jegliches mir geschenkte Vertrauen jederzeit zu rechtfertigen! – Allen Freunden mein Lebewohl! –

München, am Tage meiner Abreise, den 11. Jän. 1825.

Harro Harring, aus Dänemark.

Zwischenspiel in Zürich und Luzern

Harring reiste nach Zürich, wo er am 20. Januar 1825 eintraf. Er kam, um sich von seinem Freund Rudolf Sprüngli zu verabschieden, den er bei seinem ersten Aufenthalt in Zürich kennengelernt hatte. Der mit der Welt zerfallene Sprüngli war im Begriff, nach Südamerika auszuwandern.³⁸ Nach der Abreise seines Freundes befahl Harring erneut eine große Verzagtheit, die er überwand, indem er innerhalb einer Woche, vom 2. bis 7. Februar 1825 ein Drama „Der Student von Salamanca“ schrieb, das im September vom Münchener Hoftheater angekauft, zur Darstellung angenommen, aber

nicht aufgeführt wurde. Die „Blätter für literarische Unterhaltung“ hielten das Stück für „das Beste von den zahlreichen dramatischen Leistungen Harrings, voll Leben, Bewegung und Interesse . . . Die Katastrophe ist erschütternd, und der Sieg der Tugend greift kräftig wirkend in die Seele des Lesers.“³⁹ Außerdem bemerkte der Rezensent bei Harring erstmals „ein Talent kraftvoller Ironie“, die wohl dem Einfluß Heinrich Heines zuzuschreiben ist.

In Zürich griff Harring auch wieder zum Pinsel, er malte fünf Portraits in Öl. Der Kupferstecher Leonhard Staub stach in Zürich das Bildnis Harrings, das vermutlich auch auf der Ausstellung der Werke Staubs 1825 in Zürich zu sehen war.

Das Offizin Orell-Füßli übernahm den Druck der Dramen „Die Mainotten“ und „Der Corsar“ sowie der Erzählungen unter dem Titel „Cypressenlaub“. Die Bände erschienen im Kommissionsverlag von Xaver Meyer in Luzern, bei dem Harring zweieinhalb Monate wohnte.⁴⁰ Vorübergehend zog er sich in die Einsamkeit der schweizer Bergwelt zurück, um die in Zürich erfahrene dritte unglückliche Liebe seines Lebens zu vergessen. Über die Erzählungen des Bandes „Cypressenlaub“ befand die Kritik, daß eine „gewisse kräftige, wesentlich elegische Weltanschauung, das Product trüber und wechselvoller Erlebnisse“, unverkennbar sei, erkannte jedoch auch, „daß der poetische Ausdruck dem Verf. günstiger ist als der prosaische“.⁴¹ In Luzern und am Vierwaldstätter See hatte er freundschaftlichen Umgang mit dem Landschaftsmaler und Schweizergardisten aus Rom, Ignatz Pfyffer von Altishofen sowie den Obristen May und Gerhard von Freybourg. Offenbar wurde Harring zu diesem Zeitpunkt in Planungen einbezogen, von Neapel aus erneut ein Philhellenenkorps in Bewegung zu setzen, er schreibt: „der Herzog von Calvello organisierte die Schweizerregimenter für Neapel, u. ein gewisser Hauptmann Hoffmann aus Darmstadt (vermutlich der bekannte Griechenfreund Ernst Emil Hoffmann) sollte ein deutsches Garde Cavall. Regiment errichten. Die Unterhandlungen begannen, ich wurde als Lieutenant eingeschrieben.“⁴² Harring eilte am 10. Oktober von Luzern nach München um seine „Sachen zu arrangieren“, erfuhr jedoch bald nach seiner Ankunft, daß die Unterhandlungen mit Neapel gescheitert waren.

Harring war wenige Stunden nach dem Tode des Königs Max Joseph in München eingetroffen. Dieses Ereignis änderte seine Pläne, denn die bevorstehende Regentschaft des für Griechen-

lands Freiheitskampf begeisterten Kronprinzen ließen ihn auf ein verändertes politisches und geistiges Klima hoffen. Harring blieb in München, wo er seine schriftstellerische Tätigkeit sofort wieder aufnahm. Das im Dezember 1825 geschriebene Trauerspiel „Theokla“, so befanden die „Blätter für literarische Unterhaltung“, „würde auf jeder deutschen Bühne zu gefallen ein Recht haben, und es erweckt kein günstiges Vorurtheil für unsere deutschen Bühnendirectionen, daß sie Dichtungen wie diese in Vergessenheit untergehen lassen.“⁴³ Ein zweites in dieser Zeit entstandenes Drama „Der Armenier“, das den Kampf der freiheitsliebenden kaukasischen Gebirgsvölker gegen die russische Eroberung im Jahre 1812 verherrlicht, wollte Harring anonym auf die Bühne bringen, da die Zensur seinen Namen offenbar noch immer verbot. Doch der Intendant Poißl übergab Harrings Stücke weiterhin.

Günstling König Ludwigs I. von Bayern

Die von Harring erhoffte Liberalisierung Bayerns erfolgte tatsächlich mit dem Regierungsantritt Ludwigs I. Der König hob zur Verärgerung Metternichs die Presseordnung auf, die nach den Karlsbader Beschlüssen erlassen war.⁴⁴ Zwar blieb die Zensur für politische Zeitschriften bestehen, wurde aber milde gehandhabt. Die Folge war, daß eine ganze Reihe von Schriftstellern, Satirikern und Dichtern nach München kam. Metternich war durch diese Entwicklung so sehr beunruhigt, daß er durch seine Gesandten und durch Spitzel überall herumhorchen ließ. Zum Entsetzen Metternichs spendete der König dem Münchener Griechenverein beträchtliche Geldsummen und die bayerischen Zeitungen brachten den philhellenischen Aufruf des Königs: „Wie auch verschiedene Gesinnung im übrigen obwalten möge, in werktätiger Teilnahme werde übereingestimmt.“⁴⁵ Mit zahlreichen holpernden und schwülstigen Gedichten sprach Ludwig den Aufständischen Mut zu:

*„Hellenen! kämpft den Kampf des Todes!
Verlassen von der ganzen Welt,
Kämpft in der Glut des Abendrotes,
Das nun auf Hellas' Trümmer fällt . . .“*

Bei seinem Hofmaler Stieler bestellte Ludwig sein lebensgroßes Porträt im Krönungsornat und er ordnete an, das Bild mit einem anderen Gemälde öffentlich auszustellen und den Ertrag den Grie-

chen zu widmen. Auf Druck Metternichs soll der König jedoch den Befehl zur Ausstellung zurückgenommen haben.⁴⁶ Jedenfalls ermahnte Kaiser Franz auf Metternichs Betreiben den König bei seinem Antrittsbesuch in Österreich wegen seiner Unterstützung der aufständischen Griechen,⁴⁷ doch Ludwig blieb seinen Grundsätzen weitgehend treu.

Es lag auf der Hand, daß der dichtende König sehr bald Interesse an dem dichtenden Philhellenen finden würde. Am 3. Februar 1826 bestellte er Harring zur Privataudienz. Während der König lapidar in seinem Tagebuch vermerkte: „Dramat. Dichter bey mir“,⁴⁸ schreibt Harring, daß ihn der König freundlich empfing und über den verkappten Burschenschaftler offenbar bestens informiert war. Sie plauderten über Griechenland, über Rom und über Thorwaldsen. Harring überreichte seine kostbar in grün gebundenen Werke und das neueste, soeben geschriebene Stück. Offenbar beschwerte sich Harring über den Theaterintendanten, denn der König gab ihm eine Anweisung an Poißl mit, Harrings Stücke nach Ablauf der Hoftrauer aufzuführen.⁴⁹

Auch die erneut aufkeimende Hoffnung auf eine feste Anstellung war nicht unrealistisch. Nach seinem Amtsantritt bedachte der König viele seiner Lieblinge mit Ämtern. Das Beispiel des Dichters Eduard von Schenk vor Augen, der in dieser Zeit zum Ministerialrat berufen wurde und später zum Innenminister aufstieg, machte sich Harring kurze Zeit große Hoffnungen auf eine Karriere im Staatsdienst. Außerdem war der König in der ersten Zeit durchaus zu liberalen Gesten fähig. 1827 fand H. F. Maßmann, einer der Hauptakteure des Wartburgfestes mit der Protektion der sich auch für Harring einsetzenden Philhellenen Thiersch und Heideck in München eine Anstellung als Turnlehrer am Kadettenkorps und später als Privatdozent an der Universität.

Harring hatte außerdem Fürsprecher in dem Maler Peter Cornelius und in dem Hofarzt von Ringseis, beide waren enge Vertraute des Königs. Ringseis empfahl dem König, Harring, der nun wieder von einer festen Anstellung als Theaterdichter träumte, die freigewordene Stelle eines Sekretärs an der Hofbibliothek anzubieten.⁵⁰ Da diese Aufgabe jedoch im wesentlichen in einer rein kaufmännischen Buchhaltung bestand, ließ ihn der König wissen, daß er anderweitig für ihn sorgen werde. Sehr bald hegte Harring indes den Verdacht, daß die vielen ehrenvollen Einladungen und Unterstützungen nur mit dem Hintergedanken ausge-

sprochen wurden, ihn zum katholischen Glauben zu bekehren, ein Vorhaben, das insbesondere von Ringseis ausgegangen sein soll.

Alle Anstrengungen zur Sicherung seiner Existenz waren plötzlich gefährdet, als er in ein Duell verwickelt wurde. Der aus Altona stammende Architekturstudent und landsmannschaftliche Korpsbursche Gottfried Semper, der, wie Harring schreibt, „als ein sehr ordentlicher junger Mann bekannt war“, geriet durch „sein sinnloses Geschwätz über das akademische Leben“ mit Harring in einen heftigen Streit. Harring räumt ein, daß er selbst als „Schöngest“ galt und sein Äußeres in dieser Zeit nicht mehr mit seinen burschenschaftlichen Idealen übereinstimmte: „mag nun der Fuß auf dem ich lebe, das etwas an Aufwand grenzende meines Äußeren, oder mögen Motive aus der Ferne her im Verborgenen gewirkt haben“, ⁵¹ jedenfalls benutzte nach Harrings Angaben der Hamburger Architekturstudent Theodor Bülow, ein Freund Sempers, der wegen einer Liebes- oder Eifersuchtsaffäre mit Harring eine alte Rechnung zu begleichen hatte, diese Situation. Bülow, der ursprünglich auch als Philhellene nach Griechenland ziehen wollte, inzwischen aber nach Harrings Angaben relegiert und aus allen Städten Bayerns verwiesen war, betätigte sich in München im Geheimen als Gehilfe eines Bilderrestaurators. Er hetzte Semper so lange auf, bis dieser nach drei Tagen Harring zum Duell forderte. ⁵² Der Hinweis auf einige Bemerkungen über das Duellwesen an deutschen Universitäten in Harrings Novelle „William Carhill“, in denen er den Studenten vorwirft, das Duell als „ehrwürdige Prüfung des männlichen Charakters in unabwendbaren Fällen zum nichtigen, erbärmlichen Spielwerk“ herabgewürdigt zu haben, wurde zum entscheidenden Anlaß genommen.

Da Harring sich wegen seiner soeben mit dem König geknüpften Beziehung nicht in Bayern duellieren wollte, wich er nach Württemberg aus. Durch seinen Sekundanten, den Maler August Richter, ließ er das Duell bei Ulm für den 21. Februar auf Pistolen bei 12 Schritt Abstand festlegen. Als Zeugen bestellte er den dänischen Premier-Leutnant und Lithographen Carl Frederik Theodor Henckel und den Maler Philipp Schilgen. Sempers Sekundant Bülow versuchte durch allerlei Einwendungen einen Aufschub zu erreichen, als Harring sich jedoch unnachgiebig zeigte, seien seine Gegner nicht am vereinbarten Ort erschienen. Henckel ging daraufhin zum Polizeipräsidenten, der Bülow suchen ließ und Semper unter Poli-

zeiaufsicht stellte. Semper, dem die Münchener Polizei wegen seines exzessiven Studentenlebens stets auf den Fersen war, verließ kurze Zeit später München und begab sich Ende November 1826 nach Paris. Er deutet diese Vorgänge in einem Brief an einen Freund mit folgenden Worten an: „Neue Schissen, Liebschaften, Handel mit eifersüchtigen Eseln und Lumpen . . . machten mich dazu wieder zu genau mit der Polizei bekannt . . . kurz, ich entschloß mich nach Paris zu reisen und benutzte die erste Gelegenheit, die sich mir darbot, meinen Entschluß gleich auszuführen.“ ⁵³

Harrings guter Ruf blieb von dieser Affäre unberührt. In einem Korrespondentenbericht aus München nennt ihn die Dresdener „Abendzeitung“ einen „jungen, fleißigen und talentvollen Dichter, ein geborener Däne, der nach einem vielfachen Wechsel des Geschickes eine friedliche, sorgenlose Stätte zu finden verdient.“ ⁵⁴

Nach diesem Vorfall scheint sich Harring wieder ganz auf sein Engagement für Griechenland besonnen zu haben: „Griechenland war die Krisis meines Lebens und die Entwicklung meiner innern Kraft. Ich wäre nichts geworden, wenn ich nicht dort gewesen wäre.“ ⁵⁵

Der Kampf der Griechen trat nun in die entscheidende Phase. Ägyptische Streitkräfte waren zur Unterstützung der Türken auf der Peloponnes gelandet und hatten den Griechen Niederlage auf Niederlage zugefügt. Friedrich Thiersch befaßte sich daraufhin in München mit dem Plan, „2000 Mann nebst einigen Batterien und außerdem 6–8000 Gewehre zu Hülfe nach Griechenland zu schicken.“ Noch immer zogen zahlreiche Philhellenen nach Griechenland, darunter Byron, der als einer der tatkräftigsten in Missolonghi Ostern 1824 einer Fieberkrankheit erlag.

Nachdem die Türken mit ägyptischer Hilfe alle Inseln eingenommen hatten, blieben auf dem Festland nur noch wenige Stützpunkte in der Hand der Aufständischen. Auch hier mußte der türkische Sultan die Ägypter zu Hilfe rufen. Am 20. Juli 1824 hatte die türkische Flotte Missolonghi erreicht und durch eine Seeblockade wurde die Stadt völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Doch die Garnison wehrte sich heldenhaft. Die Belagerung dauerte fast zwei Jahre. Als alle Vorräte erschöpft waren, beschlossen die Verteidiger den Ausbruch. Am 14. April 1826 versuchten 3000 Krieger und 7000 Unbewaffnete die feindlichen Linien zu durchbrechen. Doch die Aktion war verraten worden, und 8000 Menschen wurden dabei getötet. Am nächsten Tag entbrannten bittere Straßenkämpfe; die



Abb. 3
Harro Harring, Lithographie von Franz Hanfstaengl
nach einer Zeichnung von Philipp Schilgen, 1826.
Österreichische Nationalbibliothek Wien

ins Pulvermagazin Geflohenen sprengten sich selbst in die Luft.

Nach dem Fall von Missolunghi schien die Sache der Griechen verloren und unter den Griechenfreunden herrschte große Niedergeschlagenheit. Daher bestimmte König Ludwig, kaum daß die Kunde vom Untergang Missolunghis in München eingetroffen war, Ende April 1826 in großer Eile, daß Harrings „Mainotten“ zum Zweck eines von ihm neu gegründeten Griechen-Vereins noch einmal aufgeführt werden sollten. Der bekannte Schauspieler Wilhelm Urban übernahm erneut die Rolle des Freiheitshelden Dora Stephanopoli, in der Rolle der Ida zeichnete sich diesmal Amalia Stubenrauch aus. In Anwesenheit des Königs wurde das Stück vor vollem Haus mit Beifall aufgenommen.⁵⁶

Die Anteilnahme am Schicksal Griechenlands hatte in München nun ihren Höhepunkt erreicht. Bei keinem der Bälle im Königlichen Theater fehlte eine griechische Quadrille. Nach dem Fall von Missolunghi nahm König Ludwig eine Anzahl von Söhnen der gefallenen Freiheitshelden in das Kadettenkorps auf und eröffnete eine Panhellenion zur Erziehung der Waisen.⁵⁷

Als nächstes Stück von Haring wurde das Trauerspiel „Der Wildschütze“ einstudiert, das am 6. Oktober 1825 in Pest Premiere gehabt hatte, wo es gefallen haben soll. In München fand die Aufführung am 9. Mai 1826 in Abwesenheit des Königs statt, der in Italien weilte. Das ebenfalls Grillparzers „Ahnfrau“ verpflichtete und in vierfüßigen Trochäen geschriebene Drama spielt in „welsch Tirol, zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts“. Während die Gattung des Schicksalsdramas im allgemeinen ein unerklärliches Fatum für den Untergang der handelnden Personen verantwortlich macht, ist die fürstenfeindliche Spitze des „Wildschützen“ nicht zu übersehen. An allen Morden und Verzweiflungstaten trägt der regierende Tyrann die Schuld, der aufgefordert wird, auf seines „Volkes Stimme“ zu hören, seines „Volkes Glück“ zu bewirken oder auf die Herrschaft zu verzichten.⁵⁸

Harrings rastlose schriftstellerische Produktion führte zu einer Vernachlässigung der Sprache, die den „Blättern für literarische Unterhaltung“ nicht verborgen blieb: „Die Sprache ist nachlässiger als in andern Leistungen dieses Dichters und voller entsetzlicher Trivialitäten.“⁵⁹ So ist der Erfolg des Stückes auf der Bühne wohl vor allem dem Schauspieler Ludwig Hölken in der Rolle des Wildschützen Felix Sturm zu verdanken, der am Schluß der

Aufführung „mit rauschendem Beifall gerufen wurde“.⁶⁰

Haring war nun in München eine allseits bekannte Person, selbst der Intendant überhäufte ihn jetzt mit Artigkeiten. Franz Hanfstaengl lithographierte Harrings Bildnis nach einer Zeichnung von Schilgen (Abb. 3) und man trug ihm die Redaktion der Zeitschrift „Eos“ an. Trotz solcher Anerkennung fühlte sich der überreizte und neurotische Haring in München erneut zunehmend unwohler. Mit Kameraden wie dem Hamburger Maler Viegelmann kam es wegen Kleinigkeiten zum Bruch und der ihm teuerste Freund, August Richter, wandte sich ebenfalls von ihm ab. Allein der Maler dilettant, Dichter und preußische Offizier Waldemar Freiherr von Wimpfen sowie Dr. Birch, der bei der Hoftheaterintendanz angestellte dänische Ehemann der bekannten Schauspielerin Charlotte Birch-Pfeiffer, hielten zu ihm. Haring verfiel in eine Gemütskrankheit, die vor allem durch einen Brief des Königs aus Italien verstärkt wurde, in dem dieser ihn wissen ließ, daß er nach seiner Rückkehr wohl mit einer Unterstützung, nicht aber mit einer Pension rechnen könne. Da Haring für diesen Gesinnungswechsel des Königs den wachsenden Einfluß der katholisch restaurativen Erneuerungsbewegung verantwortlich machte, nahm er Kontakt mit den Bühnen in Dresden und Hamburg auf.⁶² Um seinen Unterhalt bestreiten zu können, bearbeitete er Operntexte,⁶³ außerdem wandte er sich an Franz Ignatz Castelli in Wien und an Theodor Winkler,⁶⁴ den Herausgeber der „Abendzeitung“ in Dresden, die daraufhin einige Gedichte Harrings abdruckte.

Theaterdichter in Wien

Als der Schauspieler und Theaterdirektor des Münchener Isartortheaters Carl Bernbrunn, der sich Carl Carl nannte, Mitte des Jahres 1826 mit dem größten Teil seines Ensembles München verließ, um in Wien das Theater in der Josephstadt zu übernehmen und das seinem Verfall entgegengehende Theater an der Wien neu zu beleben, folgte auch Haring dem Ruf Carls und ging Mitte August 1826, einen Tag, nachdem er mit dem Verleger Lindauer einen Vertrag über seine neuesten Erzählungen unter dem Titel „Aus den Papieren eines Reisenden“ abgeschlossen hatte,⁶⁵ als Theaterdichter nach Wien. Diese Entscheidung mag umso leichter gefallen sein, weil sich einer seiner Jugendfreunde, der aus Altona stammende Maler



An Irma.

Elegie von Harro Harring.

Es sind nun sieben Jahre,
 Seitdem ich geschieden von Dir.
 Ein großer Schritt zur Vahre! —
 Und immer noch lebst Du in mir.

In einsam stillen Nächten
 Erscheinst Du mir noch oft.
 Soll ich mit dem Schicksal rechten?
 Ich habe ja niemals gehofft.

Entsagend im ersten Begrüßen,
 Verloren mir, eh' ich Dich fand,
 Sah' ich jene Knoepen spritzen;
 Sie blühten — ihr Duft verschwand.

„Verwelkt sind die Blüthen des Lebens!“
 Ich sang unerschöpflich von Dir;
 Meine Sehnsucht blieb ewig vergebens,
 Und nun muß ich singen von mir.

Und wahrlich! wohl könnte ich auch singen,
 Denn reich ward mein flammendes Herz;
 An Gram und an Haß und an Wehmuth,
 An Gift und an nagendem Schmerz!

Ich stürmte hinaus in's Leben,
 Verfolgt von Deinem Bild;
 Das wollte mir nicht entschweben;
 Sein Anblick machte mich mild.

Von Leyra's Buchenhaine
 Bis zum Tagetisch
 zog ich mit Dir alleine;
 Mich stärkte des Liebes Erguß.

Dein Bild flog in Nebel und Träumen
 All überall empor!
 Und sah ich die Brandung schäumen,
 So tauchte Dein Bild hervor.

In adriatischen Wellen —
 In den Wogen um Helgoland —
 Wo der Scylla Strudel schwellen —
 Und an der Mainoten Strand;

In der Donau Fluth, wie im Rheine —
 In der Rhone und in der Waal —
 Im Provençer Olivenhaine —
 Und in Messeniens Thal;

Auf Helvetiens eissigen Höhen —
 Vom Petri, Dom herab —
 Wo ernste Eypressen stehen
 Um des Moslims kühles Grab —

Am Fuße der blauen Karpatten —
 In TERNI'S Wasserfury —
 Seh' ich Dich — im Arm Deines Gatten —
 O Irma! — mein Lenz war kurz! —

Hast Du wohl die Lieder vernommen,
 In denen Dein Bild erscheint?
 Sie sind aus der Seele gekommen;
 Du ahnst, wen der Sänger gemeint.

Ich kann Dich, o Irma, nicht hassen,
 Ob Du mich auch tief betrübt!
 Und will mich Dein Bild nicht verlassen,
 So seh' ich, daß dieses mich liebt.

Es ist ein beseligtes Wesen,
 Ein Wesen, durch Liebe besetzt!
 Wird als Seele vom Bild sich lösen,
 Mich umschlingen in jener Welt.

Es will von mir nicht weichen,
 Das Bild, so ernst wie Du;
 Mein Arm kann es nicht erreichen —
 Es haucht mir die Träume zu.

J. A. Krafft in Wien aufhielt, doch der bereits von der Schwindsucht gezeichnete Künstler reiste im November ohne Aussicht auf Genesung nach Rom. Den einzigen Umgang in Wien bildete anfangs der Maler Joseph Führich, der sich kurz darauf ebenfalls anschickte, nach Rom zu reisen. Im Auftrag von Carl bearbeitete Harring das Stück „Die Sterner und Psitticher“ von Karl Meisl, dem Localdichter des Leopoldstädter Theaters. Carl hatte sich sehr bald als der allmächtige und einflußreiche Herrscher über eine Menge von Autoren entwickelt. Adolf Bäuerle, Karl Meisl, Friedrich Kaiser, Gleich, auch Nestroy arbeitete eine zeitlang für ihn – sie hatten alle zwei Monate ein neues Stück zu schreiben, was eine Vielzahl höchst zweifelhafter Werke zu Tage brachte. Meisl hatte das Schauspiel „Die Sterner und Psitticher“ in Prosa geschrieben, doch wurde es nicht aufgeführt, da Carl es für kein Kassenstück hielt. Er ließ es von Harring metrisch umarbeiten und gab ihm den imposanteren Titel „Rudolph von Habsburg vor Basel“. Meisl blieb zwar als Autor genannt, doch sah sich Harring als Eigentümer der Bearbeitung an, was ihm Meisl streitig machte. Dieser verdächtige Harring, der als Fremder der Polizei auf jeden Fall suspekt war, als Philhellenen. Die Polizei fand aber, daß Harring „Substistenz und erlaubte Beschäftigung“ habe, und Meisl war gezwungen, sich mit Harring finanziell auszugleichen.⁶⁶

Das Stück wurde als Werk Meisls am 14. Oktober 1826 kurz nach der Wiedereröffnung des Theaters an der Wien erstmalig gegeben und von der Kritik vollkommen zerrissen. Der Korrespondent der Dresdner Abendzeitung vom 3. Jan. 1827 schrieb: „Wenn ich bedenke, wie toll und schonungslos Kritiker über den ‚Rudolph‘ und ‚Ottokar‘ unsers Grillparzers her fielen, so müßte ich gegen dieses Machwerk entweder das allergrößte Geschütz richten, was in literarischen Fehden jemals gebraucht worden ist, oder jedes, auch das Schimpfwort noch zu hoch achten, um gebührend davon zu reden, und ich glaube das Letzte wird das Klügste seyn.“

Es dürfte für Meisl eine Erleichterung gewesen sein, daß bald darauf bei der Aufführung des Stückes in Budapest Harring als Verfasser angegeben wurde. Zwar lobte man hier Harrings dichterische Leistung, indem man „eine edle Sprache und richtige Gesinnung der Charaktere“ hervorhob, doch die Aufführung fand vor leeren Bänken statt. Auch in Prag kam „Rudolph von Habsburg vor Basel“ unter Harrings Namen auf die Bühne, und zwar als Benefizvorstellung für den Schauspieler Bayer.

Wie in Wien, so fand das Stück in Prag eine vernichtende Kritik.

Die Wiener „Allgemeine Theaterzeitung“ schrieb sarkastisch in erster Linie an die Adresse Meisls: „Welche herrliche Aussicht auf Ruhm und Unsterblichkeit muß der Verfasser . . . dieses Stückes haben, wenn wir einmal daran sein werden, daß dramatische Erbärmlichkeiten Epoche und Furore machen werden.“⁶⁷ Dem Rezensenten der „Wiener Modezeitschrift“ fiel sogar vor Entsetzen die Feder aus der Hand: „‚Rudolph von Habsburg‘ von (wie es hier hieß) Harro Harring . . . ist unbeschreiblich. Seit Jahren ist so etwas Unvollkommenes nicht über die Bühne gegangen . . . Wie kann man an den herrlichen Namen Rudolphs von Habsburgs ein solches Machwerk knüpfen?“⁶⁸ Unverzüglich ließ Harring daraufhin in mehreren Zeitschriften eine Gegendarstellung einrücken:

Rüge und Erklärung.

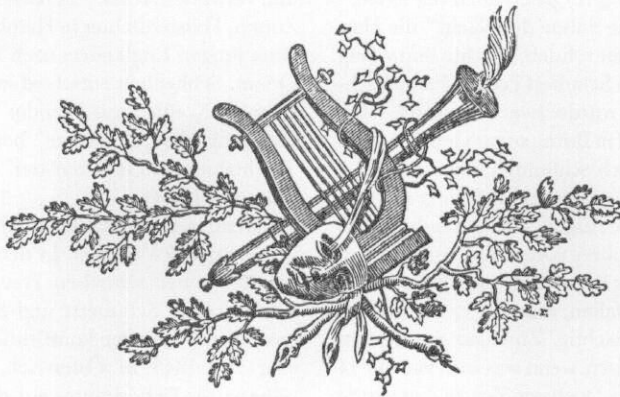
Nachdem das Schauspiel: Rudolph von Habsburg vor Basel, oder Die Sterner und Psitticher, von C. Meisl, (welches im October v. J. mit dem Namen des Verfassers in Wien auf der Bühne erschien) in Prag und Pesth unter meinem Namen aufgeführt worden, fühle ich mich zu folgender Erklärung veranlaßt:

Während meiner Beschäftigung als Theater-Dichter am K. K. Theater an der Wien ward ich beauftragt: „Das Schauspiel ‚Die Sterner und Psitticher‘ von C. Meisl, mit Beibehaltung des Plans und der einzelnen Szenen, im Dialog zu verbessern, die Sprache zu veredeln u.s.w.“ Ich entledigte mich des Auftrags, mit Rücksicht auf die dortige Bühne. Die Direction veränderte den Titel des Werks, das in kurzer Zeit achtmal sein Publikum fand. Dem anonymen Prager Correspondenten für die Wiener Modezeitung möchte ich Vorsicht und Behutsamkeit anempfehlen, zumal wenn er selbst in Ungezißtheit ist, gegen wen er seinen Ausfall richten soll, den ich nach dieser Erklärung, mit Geringschätzung übergehe.

Prag, den 23. März 1827.

*Harro Harring.*⁶⁹

Offenbar blieb auch das Verhältnis zu Carl von dieser Angelegenheit nicht unberührt, denn Carl soll alles getan haben, um Harrings Drama „Der Seekönig“, das als nächstes Stück am Theater an der Wien aufgeführt wurde, „zu verhunzen. . . Statt Versen hörte ich Prosa aus dem Stegreif“^{69a} klagte er in einem Brief an den Maler Schilgen. Der Korrespondent der Dresdner Abendzeitung vom 12. Februar 1827 schrieb: „An der Wien fiel . . . gänzlich durch . . . der ‚Seekönig‘, ein seyn sollendes romantisches Schauspiel, welches nur mit Mühe und von Seite der Spielenden mit besorgnisvoller



Originalien

aus dem Gebiete
der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Redigirt und verlegt von Georg Lott.

Den Genossen in * * *.

Befremdet's Euch, daß ich vertrauntvoll, offen
Beim ersten Gruße mich Euch hingegeben?
Soll ich denn ewig zweifeln, nimmer hoffen
Den Klang zu finden im verarmten Leben,
Den ich wohl einst in deutscher Brust getroffen —
Der aufwärts schwang mein kräftig Jugendleben,
Der einst gestärkt mein Glauben, Lieben, Hoffen —
Der mich erweckt zum edlern, großen Streben?
Fürwahr! Ihr habt Euch selber nicht verstanden,
Erkennt Euch nicht als Hells der deutschen Treue
Wie Brüder Euch erkannt in andern Landen!
Hab' ich mich Euch genant in laut'rer Wahrheit,
Empfindend der Verein'gung frühe Weihe;
Seh' auch dies Wort an Euch in bind'ger Klarheit.

Der Weltfynn darf die Treue nicht verschrecken.
Und Treu' ist's, was ich in den Brüdern ehre;
In unsrer schönsten Zeit niemat zu weichen
Vom graden Weg'; ob sich die Welt umkehre.
Ich kenn' ein Bild; wohl schwer ist's zu erreichen —
Ein Bild, von dem so gern' ich singen höre
Im Schatten unsrer heil'gen, deutschen Eichen!
H! wenn dies Bild doch jetzt noch wirklich wäre! —
Das ist das Bild des Lebens, wie vor Zeiten
Die Friesen und Normannen und Germanen
Den Gruß sich boten und sich wohl verstanden. —
Wohl fand ich noch die Spur in manchen Landen
Von jenem Bild' — doch, ach! in grauen Weiten
Liegt todt die Welt der Väter und der Ahnen!

Wähnt nicht, daß ich, gleich einem mensa-Knaben,
Nach einem längst entschwund'nen Traumbild hasche.
Der Geist des reinen Lebens liegt begraben
Auf immerdar mit unsrer Ahnen Asche.
Doch, daß uns nicht der Rückblick überrasche,
Daß wir an jenem Bild uns wonnig laden,
Wenn wir mit Stab und Kreuz und Pilgerflasche
Gar manches Land allein durchwandert haben:
Woll'n wir in uns den Geist der deutschen Treue
Wohl aufrecht halten, tief im innern Leben;
Daß sich in uns das Bild der Kraft erneue.
Und wo wir dann ein Bruderherz gefunden,
Da wollen wir uns frey und offen geben
In Kraft und Wahrheit ewig fest gebunden.

Harro Harring.

Die Helgolanderin.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

13.

Baron August von Horden war ein und ein halbes
Jahr von Hause weg. Weder der lachende Himmel Ita-
liens noch die gigantische Natur der Schweiz konnten
die Wunden seines Herzens heilen. Die Stimmung sei-
nes Gemüthes wurde von Tag zu Tag düsterer, sein Blick
verlorenener, seine Wangen bleicher. Er gewährte für den
Menschenbeobachter eines jener belehrenden Beispiele,
daß alle irdischen Glücksgüter nichtiger Sand sind, wenn

Eile, um einem stärkeren Ungewitter zu entgehen, zu Ende gespielt wurde. Natürlicherweise war diese erste Vorstellung zugleich auch die letzte." Auch eine Oper „Die Söhne der Nacht“, die Harrington als Auftragsarbeit schrieb, brachte ihm wenig Freude. Die von dem Schubert Freund Franz Lachner vertonte Oper wurde zwar angekauft, aber nicht aufgeführt und in Brünn sogar verboten.⁷⁰ Es kam für Harrington noch schlimmer, einmal bei der Polizei aktenkundig geworden, ließ man ihn nun nicht mehr aus den Augen. Im Dezember 1826 wurde er von der Polizei vorgeladen und befragt. Als Burschenschafter war er bereits 1820 den Wiener Behörden aufgefallen, nun war er als Philhellene wiederum verdächtig. Zunächst wurde ihm gesagt, er könne bleiben, wenn er seinen Paß alle 14 Tage verlängern lasse. Doch von Zeit zu Zeit wurde seine Wohnung durchsucht und im Januar 1827 verfügte der Polizeipräsident Graf Sedlnitzky seine Ausweisung für den 11. Februar. Glossy schreibt, als Grund sei angegeben worden, „daß man sich aus seinen Schriften überzeugt habe, daß er zu den Philhellenen gehöre und weil er keinen anderen Erwerb als die Schriftstellerei habe.“⁷¹

Resigniert stellte Harrington fest: „Mein Leben scheint mir ein Opfer der Zeit zu werden.“⁷² Erneut wurde er daraufhin krank, wie so oft folgte auch diesmal auf eine euphorische Stimmungslage, hervorgerufen durch Erfolg und Anerkennung, tiefe Depression, die noch verstärkt wurde, als sein Bruder ihm im Oktober den Tod der Mutter mitteilte. Der dänische Philhellene Krøyer, der mit Harrington in Griechenland gewesen war, behauptete später nicht ganz zu Unrecht, daß Harrington sich stets in Krankheiten flüchtete, wenn er sich in Schwierigkeiten befand.

Während Harrington mit einem „Nervenfieber“ zu Bett lag, wurde die Ausweisungsanordnung auf Fürsprache des dänischen Botschafters für vier Wochen ausgesetzt. Sein Freund Krafft sprach ihm in dieser Situation aus Rom Mut zu.⁷³ Wie in München, so nahmen auch in Wien viele an seinem Schicksal Anteil. Der Redakteur der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“, Kilian Josef Schickh, verwandte sich für ihn beim Polizeipräsidenten, der Schauspieler Ludwig Loewe war bereit zu helfen und die Dichter Franz Ignatz Castelli und Carl Baldamus schrieben Empfehlungen.

Harrington fing in dieser Zeit an, seinen autobiographischen Roman „Rhonghar Jarr“ zu schreiben, der Titel ist ein leicht verändertes Anagramm seines Namens.

Die verschiedensten Pläne für die Zukunft wurden in diesen verbleibenden vier Wochen aufgegriffen und verworfen: Rückkehr nach München, Maler in Zürich, Theaterdichter in Hamburg oder Begleiter eines jungen Engländers nach Italien bzw. in den Orient. Schließlich entschied er sich für Dresden. Er nahm Kontakt mit Theodor Winkler auf, in der Hoffnung, die „Mainotten“ bei der „allgemeinen Theilnahme für Griechenland“ in Dresden auf die Bühne zu bringen.⁷⁵

Während seiner Krankheit überkamen Harrington hellseherische Visionen. In den Nächten vom 14. bis 16. Januar schrieben Freunde, darunter ein Jugendfreund Schuberts und Schwinds, der spätere Wortführer der konstitutionellen Monarchisten von 1848 in Österreich, Anton Doblhoff, seine wirren Fieberträume auf, die erkennen lassen, daß Harrington in Wien große Furcht vor der Proselytenmacherei der Redemptoristen hatte, eines Ordens, der nach Geist und Tendenz den Jesuiten nahe stand und in Wien von der Persönlichkeit des „Apostels“ Clemens Maria Hofbauer geprägt wurde. Zu den Männern, die sich um Hofbauer scharten, gehörten nicht nur Dichter und Literaten wie Zacharias Werner und Friedrich Schlegel, sondern auch die Kaiserin und Metternich. Harringtons Furcht vor den Redemptoristen war nicht ganz unbegründet, denn sein Freund Joseph Fühlich geriet in dieser Zeit mehr und mehr in den Bann des Hofbauer-Kreises. Fühlich wiederum hatte mit Sicherheit Harrington vor Augen, als er sich später von „jener damals in Mode gekommenen, mit Absicht zur Schau getragenen inneren Zerrissenheit“ distanzierte, „die es liebt, unter dem Bilde eines ausgebrannten Kraters sich darzustellen.“⁷⁷ eine Wendung, die Harrington gerne zur Umschreibung seiner Gemütslage verwandte.⁷⁸

Eine weitere Furcht Harringtons bestand vor den Polizeispitzeln Metternichs. Einen Agenten glaubte er in dem Buchhändler Eckstein zu erkennen, der sich als Vertrauter Metternichs und des Polizeipräsidenten ausgab und Harrington eine Stellung unter der Voraussetzung anbot, daß er allen burschenschaftlichen und philhellenischen Aktivitäten entsage. Da Harrington sich weigerte, erfolgte am 15. März 1827 unwiderruflich die Ausweisung, obwohl er sich in Wien kaum in „staatsgefährdende“ Pläne eingelassen haben dürfte. Er sagte über sich selbst: „Ich bin ein anspruchloser Dichter und mische mich nicht in die Intriguen des Staats. Jedoch, was in mir lebt, was tief verwebt mit meinen Adern, wie es hoch flammt in meiner Brust, das paßt nicht in Österreichs System und ob ich niemals hier

mein Inneres zu verborgenem Zweck aufgeschlossen – man hielt mich dennoch für gefährlich.“⁷⁹

Theaterdichter in Prag

Unter Polizeiaufsicht verließ Harring Wien. Auf dem Weg nach Dresden fühlte er sich bei der Ankunft in Prag am 20. März erneut krank und nach Vorlage eines ärztlichen Attestes gewährte ihm die Polizei in der böhmischen Hauptstadt zunächst einen Aufenthalt von 14 Tagen. Junge Dichter und Schriftsteller wie Wilhelm Marsano, Wolfgang Adolf Gerle, Sebastian Willibald Schiebler und Karl Dräxler-Manfred, der sich damals der Censurverhältnisse wegen nur Manfred nannte, suchten ihn an seinem Krankenbett auf.⁸⁰ In der liberalen, bei Cotta in Stuttgart verlegten Zeitschrift „Hesperus“ machte ein Korrespondent aus Prag, vermutlich Dräxler-Manfred, folgendermaßen auf Harring aufmerksam:

Prag, 8. Oktober 1827

*Ich muß Ihnen die Veranlassung erzählen, weshalb Herr Harring seinen Aufenthalt hier gewählt hat. In Wien war er bey dem Theater an der Wien als Sekretär und Theaterdichter engagirt, als er einer frühern Reise nach Griechenland wegen in Untersuchung kam, deren endliches Resultat seine Entfernung aus den kaiserlichen Staaten seyn sollte. Erkrankt kommt er hier an, und schon soll das Gesetz seiner Verweisung, trotz der damals stürmischen Jahreszeit, an ihm vollzogen werden, als er plötzlich durch die Verwendung bedeutender Personen seinen Aufenthalt hier nehmen und sich seiner persönlichen Freyheit in jeder Beziehung erfreuen darf, welche Vergünstigung dieser junge Mann jedoch, den Gesetzen gehorsam, so klug und umsichtig benützt, daß ihm bis jetzt auch nicht der geringste Vorwurf hat gemacht werden können. Ein Däne von Geburt, hat er sich dennoch unsre deutsche Sprache so zu eigen gemacht, daß er sowohl als dramatischer Dichter, wie als Erzähler mit vielem Glück aufgetreten ist; besondere Beachtung verdienen seine Novellen, die sich einer viel größern Verbreitung erfreuen sollten, als so manches in dieser Gattung gänzlich verfehlte, und es ließe sich wohl schwer erklären, woher es kommen mag, daß die Geistesprodukte dieses talentvollen, jungen Mannes so wenig in öffentlichen Blättern besprochen worden sind.*⁸¹

Prag war damals die freisinnigste Stadt in Österreich, das Metternichsche System wurde in vertrauten Privatkreisen der oberen Klassen unvehement kritisiert. Nach Harrings Genesung führte ihn der namhafte Historiker und Sprachforscher

Joseph Dobrowski in der Stadt umher und sehr bald verkehrte er in einigen aristokratischen Häusern. Einer der führenden Künstler Prags, Vaclav Manes porträtierte ihn in Öl⁸² und er wurde dem Oberstburggrafen Karl von Chotek vorgestellt, der in Opposition zu Metternich stand und kurz zuvor von Kaiser Franz I. mit der Verwaltung des Königreiches Böhmen beauftragt worden war. Da die Stadthauptmannschaft den Wiener Behörden bestätigte, Harring zeige „ein sehr bescheidenes Benehmen, indem er weder durch Äußerungen, noch durch Handlungen seine Anhänglichkeit an die Sache der Griechen, noch sonst einen bedenklichen Charakter verriet“, ⁸³ durfte er bleiben. Solange er Aussicht auf literarischen Erfolg hatte, hielt Harring sich auch in Prag von allen politischen Umtrieben fern. Die Beziehung zu dem Buchhändler Aloys Borrosch, der 1848 an der Spitze der revolutionären Bewegung in Wien stand, darf nicht als Hinweis in diese Richtung gedeutet werden.⁸⁴ Harring wohnte im Hause der Gräfin Morzin, eine weitere böhmische Gräfin, Antonie Wratislaw, wurde seine einflußreiche Gönnerin. Sie ermöglichte es, daß die Censur am 11. Juli 1827 die einmalige Aufführung seines Trauerspiels „Theokla“ gestattete.

Das Stück, das er Adam Oehlenschläger widmete,⁸⁵ den er vor seiner Abreise nach Griechenland im Frühjahr 1821 in Kopenhagen zu einem freimütigen Gedankenaustausch aufgesucht hatte, basiert auf einer Novelle der Helmina von Chezy „Der Oberrichter von Moskau“ und wurde einhellig gelobt. Der „Hesperus“ fand die Sprache „durchaus edel, würdevoll und gehalten“, ⁸⁶ und dem Rezensenten der „Blätter für literarische Unterhaltung“ war dies Stück ein neuer Beweis, „mit welcher seltenen Leichtigkeit der Verfasser einen dramatischen Knoten zu schürzen und zu lösen versteht.“ Gelobt wurde auch die Herausbildung der Charaktere, des tragischen Haupthelden Iwan „als eines Verlorenen, der aus Tugend sein Gewissen belastete auf immerdar“ und der Charakter der „sanften, edlen Theokla. . . sie ist bald Thekla, bald Käthchen, bald Louise, immer aber ist ihre Erscheinung rührend, ihr Schicksal tragisch wirksam, ihre Tugend erhebend und begeisternd und ihr Untergang erschütternd.“⁸⁷ Auch auf der Bühne fand das Stück eine günstige Aufnahme, der Erfolg war nicht zuletzt auf den bekannten Schauspieler Ludwig Loewe vom Wiener Hoftheater zurückzuführen, der in der Hauptrolle des Iwan in Prag ein Gastspiel gab. Die in Wien erscheinende „Allgemeine Theaterzeitung“



Abb. 4

J. Führich: Harro Harring, 1827. Bleistiftzeichnung.
Prag, Nationalgalerie

meldete aus Prag: „Übrigens wurde das Stück beyfällig aufgenommen, und verschaffte Hrn. Löwe die Gelegenheit, seinen Triumph auf eine überaus begeisterte Art zu feyern; denn an diesem Abende ward ihm die Ehre eines fünfmahligen Hervorrufens zu Theil, was für den, bey uns eben anwesenden Dichter zu neuen, ähnlichen Erzeugnissen ein mächtiger Sporn seyn dürfte.“⁸⁸

Harring, der in Prag seine Arbeiten am Rhonghar Jarr fortsetzte, verliebte sich in Ludmilla Wratislaw, die Tochter seiner Gönnerin, der er als „Stella Wina“ einen Zyklus von Liebesgedichten widmete.⁸⁹ Vermutlich schenkte er der Angebeteten die Zeichnung mit seinem Bildnis (Abb. 4), die Fühlich noch in Wien angefertigt haben muß und die Harring dann mit folgender Empfehlung versah: „Das Antlitz ist das Titelblatt, das Herz das Buch, das Benehmen der Einband. Prag d. 19ten Apr. 27“.⁹⁰ Obwohl seine Liebe anfangs offenbar erwidert wurde, mußte Harring bald erkennen, daß die Klassenschränken eine dauerhafte Verbindung nicht zuließen. Die Söhne und Töchter aus dieser Adelsfamilie, die zu den ältesten in Böhmen zählte, schlossen Ehen mit den ersten Familien nicht nur ihrer engeren Heimat Böhmen, sondern des gesamten Kaiserstaates. Auch Ludmilla heiratete später standesgemäß den Grafen Berchtold von Ungarschütz.

Harring, der seine Hoffnungen nicht so ohne weiteres begraben wollte, wurde in Prag regelrecht liebeskrank, „mein psychisches Leben hat eine Übermacht über mein physisches gewonnen und oft ist mein Zustand gefährlich,“ sagt er von sich selbst.

„Freiheit für Alexander Ypsilanti und Georg Lassanes“

Wie ihn vor Jahren eine unglückliche Liebe nach Griechenland trieb, so führte ihn erst die schwindende Aussicht auf ein „Leben in Liebe und Glück“ auf seine alten Ideale zurück:

Mit dem Glauben an die Vorsehung stehe ich fester als jemals und werde vollführen wozu sie mich ruft. Mein Leben ward mit unsrer Zeit verwebt, und was da schlummert im Schoße derselben u. was sich entfaltet in der nächsten Zukunft – mag Gott wissen . . . Sie werden vielleicht meinen Namen neben einem Namen lesen, der noch nach Jahrhunderten genannt wird – glauben Sie aber ja nicht, daß eitle Ruhmsucht mich leitet.“⁹¹

In dieser Briefstelle an seinen Husumer Gönner Todsén deutet Harring die Befreiung des griechi-

schen Fürsten Alexander Ypsilanti aus dem Kerker von Theresienstadt an.⁹² Ypsilanti, der als Generalmajor in russischen Diensten gestanden hatte, war im März 1821 in die Donaufürstentümer eingefallen und hatte die Unabhängigkeit Griechenlands proklamiert. Damit gab er das Zeichen zum allgemeinen Aufstand in Griechenland. Zar Alexander mißbilligte die Insurrektion seines Generals sofort. Nach einer verlorenen Schlacht bei Dragaschan im Juni 1821, bei der der Hauptteil der „Heiligen Schar“ den Heldentod fand, flüchtete Ypsilanti nach Siebenbürgen, wo er auf Wunsch des russischen Hofes von den österreichischen Behörden gefangen genommen wurde. Den Rest seines Lebens verbrachte er in österreichischer Haft. Zusammen mit seinen zwei Brüdern und seinem ehemaligen Adjutanten, dem Dichter Georg Lassanes wurde er zunächst auf die Festung Munkacs in Ungarn eingekerkert und fünf Jahre später nach Theresienstadt in die Nähe Prags verlegt. Aus einem Bericht der Staatskanzlei an den Wiener Polizeipräsidenten Sedlmitzky vom 23. Januar 1827 geht hervor, daß Lassanis zu diesem Zeitpunkt angesichts seiner zerrütteten Gesundheit an die Österreichischen Behörden ein Gesuch um Freilassung gerichtet hatte:

Ein sich im Gefolge des Fürsten A. Ypsilanti in der Eigenschaft als Dolmetsch befindender Grieche namens Georg Lassanes, nun Schwarz genannt, . . . bittet, daß ihm in Berücksichtigung seiner zerrütteten Gesundheit, und der Unzulänglichkeit der Mittel, die ihm zur bessern Pflege derselben Fürst Ypsilanti gewähren kann, gestattet werden möge, die K. K. Staaten zu verlassen und sich nach Leipzig zu begeben, wo er bey einigen seiner dort ansässigen Landsleute Unterstützung zu finden hoffte. Die Umstände worauf Lassanes dieses Gesuch gründet, werden durch ärztliche Zeugnisse und durch den Herrn Commandanten von Theresienstadt bestätigt. Es ist E. E. bekannt, daß bey den von uns rücksichtlich der Fürsten Ypsilanti, nach dem Wunsche des russischen Hofes genommene Maßregeln, unser einziger Zweck war, uns der Person dieser Fürsten zu versichern und ihr Erscheinen auf dem Schauplatze der Unruhen oder weiterer Umtriebe von ihrer Seite zu verhindern. Es lag nie in unseren Absichten, die Personen welche ihr Gefolge bildeten mit Gewalt zurückhalten zu wollen, dazu war, besonders in Berücksichtigung der gänzlichen Unbedeutendheit dieser letzteren, mir kein triftiger Grund vorhanden, und die pecuniäre Lage der Fürsten, deren Unterhalt nur dem Allerhöchsten Aerar fast ausschließlich zur Last fällt, machte es vielmehr wünschenswert, ihr Gefolge sich mindern zu sehen. Ich habe daher auch,

wie es E. E. erinnerlich seyn wird, keinen Anstand genommen, schon für mehrere dieser Personen, mich bey ihren Regierungen um die Erlaubnis in ihr Vaterland zurückzukehren und um die dazu nöthigen Pässe zu verwenden und zu veranlassen, daß ihnen der Austritt aus den K. K. Staaten gestattet würde.

In dem Umstande nun daß Lassanes, ein geborener Grieche, sich nach Leipzig, einem bekannten Tummelplatz der Griechenfreunde, zu begeben wünscht, – finde ich, keinen Grund von dem, rücksichtlich anderer Individuen aus dem Gefolge des A. Ypsilanti beobachteten System abzugehen. Ich glaube daher, mir erlauben zu dürfen, E. E. um einen Paß nach Leipzig für gedachten Lassanes zu ersuchen, den ich ihm dann durch den K. K. Hofkriegsrat zustellen zu lassen besorgt sein werde.⁹³

Denkbar ist, daß Harring auf irgendeinem Wege Kenntnis von dem Gesuch des Lassanes erhalten hatte oder aber er wußte, daß einige Griechen aus dem Gefolge A. Ypsilantis bereits wieder in Freiheit waren. Obwohl Harring in Prag beobachtet wurde und es ihm nicht erlaubt war, die Umgebung der Stadt zu verlassen, gelang es ihm, im Juni 1827 zunächst mit den Gefangenen Kontakt aufzunehmen und im September brachte er es sogar fertig, Ypsilanti und sein Gefolge im Gefängnis zu besuchen. Harring stellte einen Briefkontakt her zwischen den Brüdern Ypsilanti und ihrer Mutter, behilflich war ihm dabei die Gattin des ehemaligen russischen Botschafters in Wien, die Fürstin Rasumowski, die seit ihrer Kindheit mit der Mutter der Ypsilanti befreundet war. Es gibt keine Hinweise darauf, wie Harring sich die Befreiung vorstellte, ob er einen Ausbruch aus der Festung plante oder ob er sich darum bemühte, einflußreiche Befürworter einer Freilassung der Inhaftierten zu gewinnen. Nach der Befreiung sollten die Fürsten ihre Zuflucht bei dem Bayernkönig Ludwig I. nehmen, doch der ließ ein entsprechendes Schreiben Harrings unbeantwortet. Eine andere Möglichkeit sah Harring darin, die Hilfe der Fürstin Rasumowski in Anspruch zu nehmen. Durch eine Unvorsichtigkeit kam der Befreiungsversuch zu Fall. Harring verließ darauf am 23. Oktober 1827 fluchtartig Prag und eilte über Regensburg nach München, näheres erfahren wir aus einem Brief an den Verleger Cotta:

Ich stand seit Juny dieses Jahres mit den Staatsgefangenen Al. Ypsilanti und Lassanes in Verbindung und verabredete mich mit letzterem, mit ihm für Griechenland zu wirken, sobald er durch meine Vermittlung seine Freyheit erlange. Als ich ihn im Sept. sprach hoffte er Ende

Oktober nach Leipzig zu kommen. Ich erfuhr später indirekt durch die Fürstin Rasumowsky, daß er erst am 10. Nov. Theresienstadt werde verlassen können, und eilte, meiner eigenen Sicherheit wegen hierher (nach München), wo ich bey meiner Ankunft ein Couvert in Betreff des Obristen Lassanes an seine Majestät den König, im Vorzimmer abgab.⁹⁴

Tatsächlich wurde Harring bald darauf zur Audienz geladen, doch der König kam auf die Angelegenheit der inhaftierten Griechen mit keinem Wort zu sprechen. Harrings zeitgenössischer Biograph Everett vermutet, der König sei auf dieses Thema nicht eingegangen, weil Ypsilanti als potentieller Präsident einer griechischen Republik angesehen wurde, Ludwig I. aber bereits zu diesem Zeitpunkt geplant habe, seinen Sohn Otto zum König von Griechenland zu machen,⁹⁵ eine Entscheidung, für die Harring später bittere Verse fand:

*Ein Knab' ein Kind soll nun das Volk regieren,
Das zwölf Jahr' blutete; – ein Knabe borgt
Von Juden Gold, mit Purpur sich zu zieren,
Indeß der Vater für Gensdarmen sorgt. –
Gestützt auf den, der Polen unterdrückt,
Erscheint ein Knab' als König der Hellenen,
Indeß sein Schutzherr ihm die Knute schickt,
An Sklaventhum die Freien zu gewöhnen,
Da Keiner half, als sie verzweifelt rangen!
Die Armen! – sie sind nun vom Fürstenthum
umfangen!⁹⁶*

Kurze Zeit nach Harrings fluchtartigem Aufbruch aus Prag wurden die Gefangenen nach Wien in strengeres Gewahrsam gebracht. Drei Monate später, am 31. Januar 1828, starb Alexander Ypsilanti an einem schleichenden Herzleiden in den Armen von Lassanes. Harring weihte ihm daraufhin das Gedicht „Kreuz am Grabe von Alexander Ypsilanti's“.

Wohl auf Vermittlung der Fürstin Rasumowski wurden die beiden Brüder des Alexander Ypsilanti und Lassanes freigelassen. Der ältere der Brüder kehrte nach Bessarabien zu seiner Familie zurück, der jüngere, Prinz Nikolaus, ging mit Lassanes zunächst nach München, wo sie Harring aufsuchten und in dessen Gegenwart dem König vorgestellt wurden. Während Nikolaus Ypsilanti anschließend weiter nach Paris reiste, blieb Lassanes bei Harring in München. Beide planten die gemeinsame Rückkehr nach Griechenland, wobei Harring sich Hoffnungen machte, als Korrespondent des Stuttgarter Verlegers Cotta tätig werden zu können, der soeben in München einen Zweit-

Shesperiuss.

Sonnabend, 23. Februar 1828.

Ein Kreuz
am Grabe Alexander Psilanti's,
errichtet von

Harro Harring.

Der Sänger, der in seiner Jugend Tagen
Dein „heil'g“ Bild in freier Brust getragen,
Weibst dir als Mann, erschüttert, dies Gedicht.
O mögt ihr immer nun, ihr Thränen, rinne!
Er ist dahin! dahin! — Er schied von hinnen
Und sah sein freies Hellaß nicht! — — —

Ich kann nicht singen jetzt. — Die Zähren fließen,
Und nicht im Wort will sich der Schmerz ergießen —
Mich überwältigt mein Gefühl.
Was ich empfand seit sieben, bitterst Jahren,
Seit Du und Hellas meine Träume waren:
Verkündet nimmermehr mein Salzenplei!

Er ist dahin — und seine Staubeschülle
Ruhet dort — — — Verstumme Lied! o stille, stille!
Des Sängers heiße Jahre spricht.
Die Zeit entrollt — und alle Schmach der Erden
Wird einst gewogen und gerichtet werden,
Wo du nun stehst — am großen Weltgericht.

Du stehst vor Gott: „Du hast mich hergerufen,
O Herz! vor deines Thrones ew'gen Stufen;
Hier bin ich — richte mich nach meiner That.
Ich sah mein Volk in schweren, schunden Ketten;
Ich griff zum Schwerdt, das Heil'gthum zu retten.
Ich war ein Mensch, der auch — gesündigt hat.

Hier bin ich, Herr! und meine lichten Blicke,
Die bringen nun in jene Nacht zurück,
Wo die getrennten *) Glieder ruh'n.
Entzünde dort der Wahrheit hehre Flammen,
Und wollest die dort unten nicht verdammen;
Denn, Herr! sie wissen ja nicht, was sie thun!

*) Psilanti verlor seinen rechten Arm bey Dresden im sogenannten Befreiungskriege.

Doch, ach! mein Volk, um das ich litt und kämpfte,
Mein Volk dort, dessen Gluth kein Blutstrom dämpfte,
O Herr der Macht! erlöß' es aus der Noth!
Als schwacher Mensch vermocht' ich's nicht zu retten,
Ich trug, mit meinem Volk, die ird'schen Ketten;
Vermag ich's nicht zu retten nun im Tod?! — —

Du wiest mich richten, Herr! nach meinen Sünden;
Doch, laß mein Volk vor die Erbarmen finden!
Zerbrich, Allmächt'ger! Hellas' Clavenjoch!
Aus meiner Thränenflut emporgestiegen,
Seh ich in Asch' und Blut die Trümmer liegen — —
Doch Hellas gläub'ge Herzen — schlagen noch!

Du rufst, und eine neue Welt entstehet —
Du wünschst, und eine blühnde Welt vergehet —
O! soll auch Hellas — Hellas untergehn?! — —
Eultende Blitze, daß die Feinde zittern!
Dein ist die Nacht, du kannst ihr Werk zersplittern;
Laß unsern Bau vor dir, o Gott! bestehn!

Voll Milde tröste die, die um mich weinen,
Die das Gebeht der Demuth dort vereinen
Mit mir, den sie so 'reu gepflegt!
Die Brüder tröste, Herr! und meinen Sänger, *)
Den Freund, den Leiden fester stets und enger
Mit mir verknüpft, und mir an's Herz gelegt!

Er blieb mir treu — er wollte nimmer weichen —
O wollest du nun ihm die Rechte reichen,
Mög' ihm ein mildres Loos erblick'n!
Sein Herz und meiner Brüder Herzen pochen;
Du sühnen, was ich sündig dort verbrochen:
Laß Sie o Herr! zurück gen Hellas ziehn!“

*) Laßmann vom Olymp in Thessalien, gelehrter Oberst und ausgezeichnet als Dichter, begleitete den Fürsten mit dessen beyden Brüdern Nicolo und Georg in's Exil.

verlag eröffnet hatte. Harring unterbreitete ihm folgendes Angebot:

Ich wünsche nach Griechenland abzugehn um dort eine getreue, wahre Darstellung Alles dessen zu liefern, was sich in der jüngst vergangenen Epoche dort ereignet, und sich ereignen wird während meines dortigen Aufenthaltes, möglichst ausgeführte Zeichnungen zu entwerfen von historisch merkwürdigen Localitäten, sowie characteristische Porträts der interessantesten Hellenen ans Licht zu bringen.

Meine Beobachtungen würde ich eintheilen:

- 1. Als ausführliches Reisetagebuch, mit Zeichnungen begleitet zur späteren Ausgabe, u. vor der Hand zu rhapsodischen Lieferungen fürs Morgenblatt.*
- 2. Bemerkungen in diplomatischem Styl für die allgemeine Zeitung, (frey und offen wie der Leser meiner sämtlichen Schriften mich bereits kennt).*
- 3. Gedichte, Novellen und Beiträge zur Länder- und Völkerkunde wovon erstere durchs Morgenblatt und letztere etwa als Artikel für die Beylage der allgemeinen Zeitung brauchbar wären.⁹⁷*

Doch Cotta zeigte an diesem Vorschlag ebenso wenig Interesse wie an dem Manuskript eines Trauerspiels,⁹⁸ das Georg Lassanes während seiner Haft in Theresienstadt entworfen hatte und das die beiden Dichterfreunde nun in München unter dem Titel „Der Renegat auf Morea“ gemeinsam bearbeiteten.⁹⁹ Harring setzte dem Werk eine „Zueignung“ an seinen Gönner und Vorbild Carl Wilhelm von Heydeck voran, der 1826 von Ludwig I. im Rang eines Oberstleutnants als Militärberater den aufständischen Griechen zur Hilfe geschickt worden war. Im Februar 1827 hatte er an der Expedition zum Entsatz der Akropolis in Athen teilgenommen und als Oberbefehlshaber mit seinem Geschwader die Magazine der Türken in dem Kanal von Negroponte zerstört. 1828 wurde er Kommandant von Nauplia und erhielt als Anerkennung für seine Verdienste die griechische Staatsbürgerschaft.

Für Harring wurde das Stück, das erst 1831 in Braunschweig im Verlags-Comtoir erschien, wider Erwarten von der Kritik wenig freundlich aufgenommen:

„Wenn zwei Morde auf der Scene und einer hinter der Scene ein Trauerspiel machen: so ist dieß eins – und ein Renegat, ein eingefleischter wollüstiger Teufel, und ein edeltrauender Schafskopf von Franzosen, Günstling Ibrahim Pascha's, sind würdige Helden desselben; dabei wird entsetzlich viel geschwätzt, besonders von dem Renegaten. Einzelnes ist nicht ohne Talent: wem es angehört, Hn. Harro Harring oder seinem griechischen

Freunde, wissen wir nicht; allein das zwei sich vereinigen, und aus dem großen Weltschauspiele, des Todeskampfes eines Heldenvolkes keinen tragischen Stoff zu finden wissen, als den einer gemeinen und dummen Intrige niedriger Wollust, die Ekel aber keinen Schauder zu erregen vermag, das zeugt von einem inneren Eunuchismus. Hr. Harro Harring fordert die deutschen Bühnen auf, doch ja dieß Trauerspiel recht bald auf die Bühne zur Aufführung zu bringen, um die Theilnahme an dem unglücklichen Volke von Neuem anzuregen. Arme Griechen!¹⁰⁰

Ein weiterer prominenter griechischer Flüchtling in München war der noch im Knabenalter stehende Demetrius Botzaris, ein Sohn des gefallenen Freiheitskämpfers Marko Botzaris. Der junge Botzaris war einer der Schützlinge König Ludwigs, der in das Kadettenkorps aufgenommen wurde und zeitweise täglich im Hause des Hofarztes von Ringseis verkehrte. Auch Harring suchte die Nähe des Demetrius und schrieb ein Gedicht, das er 1827 in der Zeitschrift „Hesperus“ veröffentlichte.

Nachdem der Sohn König Ludwigs, der junge Prinz Otto, von den Schutzmächten zum griechischen König proklamiert worden war, trat Demetrius als Flügeladjutant und später als Kriegsminister in dessen Dienste. Seine Schwester Catharina wurde Hofdame am Throne König Ottos. Ludwig I. ließ sie von seinem Hofmaler Stieler porträtieren um sie in seine Schönheitengalerie aufzunehmen.

Auch Lassanes machte bei der bayerischen Regentschaft in Griechenland Karriere, doch zu diesem Zeitpunkt hatten sich seine und Harrings Wege längst getrennt. Lassanes gewann die Freundschaft des Grafen Armansperg, der für den minderjährigen Otto die Regierungsgeschäfte in Griechenland führte und wurde von Armansperg zum Direktor des Finanzministeriums berufen. In dieser Eigenschaft erwies sich Lassanes als unredlich und korrupt, indem er bei der von der Regierung verfügten Landverteilung auf der Peloponnes regierungsfreundliche und einflußreiche Griechen bevorzugte.¹⁰¹

In München beendete Harring in der Zeit von Januar bis April 1828 seinen Rhonghar Jarr, Proben daraus hatte er zuvor bereits aus Prag an Castelli in Wien und Theodor Winkler in Dresden geschickt.¹⁰²

Dem ersten Band vorangestellt ist eine Gedichtsammlung unter dem Titel „Serenaden und Phantasien eines frieschen Sängers“ die zumeist Liebesgedichte enthält:

S e s p e r u s.

Mittwoch, 19. December 1827.

Harro Haring an Demetri Bozzaris.

Als ich jüngst auf deinem Zimmer
Auf dich wartend, einsam saß,
Sah' ich dort ein Kleid, bey dem ich
Alles um mich her vergaß.

Ein zerrissnes, kleines Jäckchen,
Schwarz, mit Purpurroth besetzt,
Ach! — vielleicht von deines Vaters
Abschiedsthränen einst benetzt!

Und ein kleines, buntes Jäckchen
Roth, von Sammt, mit Gold gestickt,
Womit einst vielleicht die Mutter
Seufzend ihren Sohn geschmückt!

Bozzaris! du holder Knabe!
O vermöcht' ich dir zu sagen,
Was ich tief empfunden habe,
Was mein Herz wird ewig tragen!

Was mit deinem schwarzen Jäckchen
Eng' verknüpft ist; was nicht Lieder
Je vermögen auszusprechen,
Schrieb' ich sie mit Blut auch nieder!

Dein zerrissnes, altes Jäckchen,
Schöner Knab! erschien mir sprechend
Als ein Epos, groß und herrlich,
Bild der Freyheit Damm durchbrechend,

Unter dem zerrissnen Jäckchen
Schlug dein Herz in jenen Tagen,
Als dein Vater, stolzer Knabe!
Kühn den Feind aufs Haupt geschlagen.

Als sein Name, den Osmanen
Ein Zerstörungsdonner, klang;
Als der Phönix Hellas freudig,
Frey sich in die Lüfte schwang!

„Bozzaris!“ erscholl's, und zitternd
Standen die Osmanen-Horden.
„Marco Bozzaris!“ — der Name
War des Moslims Fluch geworden.

„Bozzaris!“ Bey diesem Rufe
Behten weichend die Osmanen.
Bozzaris erschien — und achzend
Sanken rings um die Tyrannen.

Bozzaris, mit achtzig Streltern,
Jagte tausend Albaner! —
Knabe! — wer ist jener Marco,
Wer der Bozzaris gewesen?

Wer ist jener Held gewesen,
Dessen Nam' im Buch der Zeit
Flammend hebr und hoch zu lesen,
Unvergilgt in Ewigkeit?

Jener Bozzaris — der Marco
War dein Vater! — Fühle, o Knabe!
Und du wirst dann auch empfinden,
Was ich dir zu sagen habe;

Was dein Volk durch mich, den Sänger
Mainas und Ypsara's *) spricht:
„Du bist Marco's Sohn! Sultane!
Das vergiß in Bayern nicht!“

München, December.

*) Der Philhellene Harro Haring ist der Verfasser des Dramas: Die Mainotten und des ewigen Gedichts der Psariot. Eugenb. K. Meyer. 1825. (Leipzig und Bonn bey C. Schmidt.)

7. *Du hast meinen Himmel zerstöret,
Den Himmel der Poesie!
Daß nun sich mein Herz empöret
In giftiger Ironie.*
12. *Hätt' ich, bey jedem deiner Blicke,
Ein Haar gerissen aus meinem Bart,
Und einen Vers geschrieben:
Es würden erotische Riesenstücke
Zu deinem Gedächtniß aufbewahrt,
Und mir wäre kein Härchen geblieben.*
13. *Ich habe dir Alles gegeben,
Den letzten Tropfen Freude;
Mein reiches Seelenleben –
Ein köstliches Geschmeide!*
- Du hast es als Putz betrachtet,
Dich im Stillen damit geschmückt;
Und hast es dann verachtet,
Weil's sich – „vor der Welt nicht schickt.“¹⁰³*

Einige Jahre später las Hans Christian Andersen bei einem Spaziergang durch den englischen Garten in München einige dieser Gedichte und bemerkte: „Harrings Gedichte nehmen sich aus wie ein Nachklang von Heine, und doch soll dies seine eigene Lebensgeschichte sein, . . .“¹⁰⁴

Der Roman beginnt mit der Kindheit und Jugend Harrings und behandelt alle Stationen seines Lebens bis zur Ankunft in der Schweiz im Jahre 1822. Obwohl Haring beim Schreiben seine alten Tagebuchaufzeichnungen benutzte, sind Dichtung und Wahrheit schwer zu unterscheiden. Um keinen seiner Freunde aus Künstler- und Burschenschaftskreisen zu kompromittieren, sind alle Namen verschlüsselt wiedergegeben. „Langatmige Seelenergüsse und grüblerische Reflexionen über die eigene Person unterbrechen oft die Erzählung und legen für die Komplexe Harrings Zeugnis ab. Der Roman enthält gleichwohl eine der eindrucksvollsten zeitgenössischen Schilderungen des gescheiterten philhellenischen Kreuzzugs gegen die Türkei“,¹⁰⁵ die Abenteuer, die Rhonghar Jarr in Griechenland besteht, sind jedoch nicht die des Verfassers. Haring hatte, wie viele Philhellenen enttäuscht, Griechenland bereits nach 14 Tagen verlassen, ohne an einem Kampf beteiligt gewesen zu sein. Man merkt dem Roman an, daß Haring alles das, was ihm in den Sinn kam, ungeheuer rasch niedergeschrieben hat. In Heine'scher Manier unterhält er sich mit dem Leser, noch öfter mit der Leserin. Schreiber vermutet wohl nicht zu Unrecht, Haring habe das ganze Werk für seine Angebotete geschrieben.¹⁰⁶

Während der Roman in München in den Zeitschriften „Eos“, „Die Grazien“ und „Flora“ mit großem Beifall begrüßt wurde, war er in Österreich schon im Voraus verboten worden, da zu viele revolutionäre Anspielungen darin vorkamen.¹⁰⁷

Daß hier ein sog. „Demagoge“ das Wort ergriff, war auch den „Blättern für literarische Unterhaltung“ bekannt, denn der Korrespondent aus München bemerkte bereits vor Erscheinen des Werkes:

Von Harro Harring werden Reiseabenteuer oder Reisen eines Friesen durch Deutschland, Italien, Holland u.s.w. angekündigt, die vier oder fünf Mann hoch, d. h. in vier oder fünf Bänden, aufmarschieren sollen. Der Verf. scheint von manchen Umtrieben der neuern und neuesten Zeiten gute Kunde erhalten, und dieses Alles, freilich mit individuellen Ansichten durchwoben, dem jungen Friesen als Reisegepäck mitgegeben zu haben. Ernste Leute, zu denen auch Ref. sich rechnen möchte, können des Demagogenspukes nicht anders als mit dem tiefsten Unwillen gedenken. Menschen, die leer waren an allen positiven Kenntnissen, hatten ein paar Redensarten der Neufranken von 1793 aufgeschnappt, kleideten sie in geschmackloses Kauderwelsch, erborgt aus dem mittelalterlichen Schnickschnack, Heldenlieder genannt, und glaubten damit die Welt zu regeneriren, glaubten damit des biedern deutschen Volkes Treue gegen angestammte Fürsten wankend zu machen . . . Hätte man es nicht seinen Zwecken angemessen gefunden, diesen Alfanzerien eine Wichtigkeit beizulegen, die sie nie verdient haben, so würde Manches nicht erfolgt sein, worüber alle Gutesinnigen im Stillen trauerten und noch trauern.¹⁰⁸

Kaum war dieser Bericht im März 1828 erschienen, da nahm sofort der Münchner Korrespondent der Dresdner Abendzeitung Haring gegen diese reaktionäre Stellungnahme in Schutz:

Im Verlage der Lindauer'schen Buchhandlung allhier . . . (ist) erschienen: Rhonghar Jarr . . . von Harro Harring, diesem als dramatischer, lyrischer und erzählender Dichter schon rühmlich bekannten Verfasser, worin er das vom Größten wie vom Gemeinsten im Innersten aufgeregten Leben, seit seinem mitwirkenden Eintritte in dasselbe im Jahre 1817, geistvoll schildert. Was in Kunst und Wissenschaft, in Staat und Kirche, in jeder Bestrebung menschlicher Freiheit die Zeit nur immer bewegte und erschütterte, nichts ließ ihn unberührt, und über alle diese, vielleicht in vielen Jahrhunderten nicht wiederkehrenden Momente, spricht er als ein freier Mann frei sein Urtheil aus. Seines edlen Charakters, so wie seiner unbefleckten Ehre und vorwurfsfreien Gesinnung wegen, ist Harro Harring hier allgemein beliebt. Allen Versuchungen widerstehend, blieb er in jenen politischen Verirrungen unzugänglich, deren Opfer so viele Andere aus gränzenloser Eitelkeit und ungezügelter Ehrsucht geworden sind.

Die letzte Bemerkung bezog sich insbesondere auf den ehemaligen Burschenschafter Wit von Döring, der aus diesen Gründen zum Verräter an seinen Freunden geworden war und dessen Aufenthalt in München Anfang des Jahres 1828 hier zahllose Gemüter bewegte. Der Bericht in der Abendzeitung schloß mit der Bemerkung:

Es mag wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Werk in ganz Deutschland mit dem größten Interesse werde gelesen, und wohl auch in fremde Sprachen übertragen werde; denn hier wird nichts Geträumtes, sondern nur Selbsterlebtes erzählt.^{108a}

Begegnung mit Heine, Wit von Döring, Maßmann und Fein

Harring wurde erstmals mit den Schriften Heinrich Heines bekannt, als er im Sommer 1826 an der Finsterlin'schen Buchhandlung in München vorüberging, und hier den ersten Band der „Reisebilder“ unter den Neuigkeiten im Fenster fand: „Ich sah, kaufte und las ihn – und kam wohlfeiler weg, als wenn ich einige Flaschen Rheinwein oder Champagner zu mir genommen, die ungefähr gleiche Wirkung auf mich gehabt haben würden.“ Spontan schrieb er einen „Sängergruß. An Heinrich Heine“,¹⁰⁹ den er ein Jahr später in Prag noch einmal wiederholte, nachdem er den zweiten Band der Reisebilder gelesen hatte, der ihn in einen ähnlichen Rausch versetzte. Auf dem Graben in Prag traf er den Schauspieler Moritz, der seine Begeisterung teilte:

„Sie haben den zweiten Theil von Heine's „Reisebildern“ gelesen! ?!“ rief ich, als hätte ich die letzte Champagnerflasche zum Fenster eines Bankettsaales hinausgekeilt.

„Pst, Pst! um Gottes willen! reden Sie doch nicht so laut! Sie wissen ja – Wir sind ja hier in – Man könnte uns behorchen, und –“

„Oh Mensch! den mir der Himmel sendet zu dieser kreuzzwunderlichen Stunde! – Lassen Sie sich umarmen! ich will Sie auch nur ganz leise drücken! nur ganz sanft, ganz zart! ... Trinken wir einen Szernosecker zur Feier unsers literarischen Anrennens! Wer würde mich heute verstehen können, wenn Sie nicht just – ? Wer auf dieser weiten Welt, soweit mir meine Beine und die hochlöbliche Polizei das Gehen erlauben, wer würde in meine Empfindungen einstimmen können, wenn ich Sie nicht jetzt getroffen, lieber bester! göttlicher Heinefreund! –“

Nun faßten wir einander; und um uns immer besser zu

fassen, faßten wir uns Arm in Arm und gingen fürbaß mit sammen und der begeisterte Bühnenheld recitirte theilweise „das Buch le grand“ – und vergaß selbst dabei, was er mir Anfangs auf die Seele binden wollte – daß man uns behorchen werde! und ich ließ ihn recitiren und wir umarmten uns wieder, ja, ich glaube, wir zwinteten ein stummes Duett ...“¹¹⁰

Alfred Opitz hat darauf hingewiesen, „daß sich die Beziehungen zwischen Heinrich Heine und Harro Harring nicht auf das gängige Schema von Vorbild und Nachahmung reduzieren lassen.“¹¹¹ Opitz schreibt, „daß Harring und Heine in den späten 20er Jahren in verschiedenen Punkten erstaunliche Übereinstimmungen aufweisen. Das betrifft nicht nur die vehemente Adelskritik und die visionäre Hoffnung auf ein freies Deutschland, sondern auch die Vorliebe für Rossini und die niederländische Malerei, was zu dieser Zeit durchaus politisch gemeint war und von Heine ausdrücklich so begründet wurde. Die bei Harring angedeutete Selbstidentifikation mit Don Quixote, die Heine seit der „Stadt Lukka“ von 1830 mehrfach für sich in Anspruch nimmt, mochte für einen oppositionellen Schriftsteller der Restaurationszeit naheliegen.“

Weitaus aufschlußreicher ist dagegen eine Parallele, die sich erst erschließt, wenn man die Manuskripte zur „Reise von München nach Genua“ heranzieht. In den Entwürfen zu den Marengo-Kapiteln betreibt Heine nämlich noch eine weitgehend ungebrochene Mythisierung „des großen Kaisers“ die erst in der Druckfassung durch die Ausführungen über die „Emanzipation“, die „große Aufgabe unserer Zeit“, relativiert und in eine revolutionäre Perspektive eingebaut wird. Der unmittelbare „Enthusiasmus“ für den „Genius“ Napoleons aber, den Heine zu Papier bringt, weist stellenweise wörtliche Anklänge an den Rhonghar Jarr auf, wo Harring „den kleinen Mann mit dem famosen Hut“ feiert, „der Königreiche bestimmte und Könige setzte, wie der Gärtner Krautbeete abtritt und Rüben pflanzt. (...) Er war unser Zeitgenosse, dieser Napoleon, und die gegenwärtige Zeit ist es, deren Sand im colossalen Stundengläse nun matt dahin rinnt, seit er das Stundenglas ergriff, und das Unterste zu oberst kehrte.“ Napoleon, der „Riesengedanken nährte in seinem Hirn unter dem kleinen Hut“ und der die „Kraft“ hatte, „eine ganze Welt umzustoßen, die Zeit zu regieren“ und „das Menschengeschlecht zu lenken, wie wir ein Roß bändigen durch Sporn und Zügel“. Der geschlagene Kaiser, der zwar nach der Flucht aus Rußland in Dresden incognito auftauchte „in

einem zerrissenen Rock, in dessen Taschen „aber kleine Königreiche trug“; der Mann, „der als Würgengel der Freyheit erschien“ und doch eine Spur „in dem Felsen unserer Zeit“ hinterließ, die auch „nach Jahrhunderten“ nicht zu vertilgen ist. Geschrieben hat Harring diese Seiten 1825, als Heine noch „Kleine Gedichte“ machte und seine Promotion absolvierte.

Wenn der Napoleon-Mythos gerade in München blühte und auch offiziell geduldet wurde, so ist das nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß der „kleine Mann mit dem famosen Hut“ anno 1806 auch das Königreich Bayern aus der Tasche gezogen hatte. Harring wie Heine tragen also lediglich ihr Teil bei zu einer publizistischen Arbeit an Mythen, die zum einen ihre politische Opportunität den lokalen Legitimationsbedürfnissen verdanken, darüber hinaus aber auch die verquere Lage des deutschen Liberalismus der späten 20er Jahre spiegeln.“¹¹² Soweit Alfred Opitz.

Als Harring und Heine sich dann im Februar 1828 in München erstmals begegneten, ergriff Harring die Gelegenheit und bat Heine um eine Empfehlung seines Rhonghar Jarr an den Literaturkritiker Wolfgang Menzel. Heine kam dieser Bitte am 8. Mai 1828 nach, schrieb jedoch angesichts des pathetischen Ernstes mit dem Harring in seinem Roman etwa die „Auferstehung“ der „holden Germania“ und das „Emporblühen des deutschen Volkstums“ beschwört, mit dezentem Spott: „Auch hat mich ein Herr Harro Harring, ein klassischer Schriftsteller des Vaterlandes, beauftragt, Ihnen sein neuestes Buch mitzutheilen, welches Sie daher hiermit empfangen.“¹¹³ Es dauerte zwei Jahre, bis Menzel den Roman rezensierte, doch dann schrieb er nicht ohne Nachsicht in dem von ihm redigierten „Literatur-Blatt“:

Harring erzählt uns „die Geschichte seines eignen Lebens, eines Lebens voll Unruhe, Sorge, ungestillten Sehnen, getäuschten Hoffnungen, romanhaften Unternehmungen sc. Und noch scheint sein Herz durch die Narben nicht verhärtet, noch blutet es weich aus allen Wunden . . .

Das vorliegende Werk verräth eine sanfte und führende Seele, eine feine Beobachtungsgabe, ein glückliches Talent für die Darstellung; doch sieht man wohl, daß der Verfasser noch nicht alt genug ist, um über seine eigne Jugend mit so viel Unbefangenheit zu urtheilen, wie es Rousseau oder unser Moritz gethan haben . . .

Für den Zorn zu mild, für die Philosophie zu träumerisch, für die tragische Erhabenheit eines Dante zu weichlich und für die dem schaffenden Künstler unentbehrliche Ruhe und Klarheit zu hastig, weiß er seinem

*Schmerz durchaus kein männliches Gewand zu leihen, noch ihn auf irgend eine Weise zu beherrschen, sondern er wird nur von ihm beherrscht, und sinkt gleichsam, einem schwachen Weibe gleich, aus Ohnmacht in Thränen, aus Thränen wieder in Ohnmacht . . . er schildert uns nicht die Geliebte, sondern immer nur sein eignes Leiden um sie, immer nur sich selbst. Dieser feine und unwillkürliche Egoismus macht keine günstige Wirkung auf den Leser. . . Nicht nur in der Poesie, sondern auch im Leben selbst kommt man schlecht weg, wenn man den Verletzten, den Gekränkten spielt. Dies mißfällt jedem.*¹¹⁴

Diese Grundtendenz des Romans läßt vermuten, Harring sei durch seinen Liebeskummer entgültig von seinen burschenschaftlichen Zielvorstellungen abgebracht worden. Doch der Schein trügt. Wie die Kerkerhaft von Ypsilanti und seinen Freunden in seiner unmittelbaren Nähe für ihn eine Herausforderung gewesen war, so bedeutete das Auftauchen des berühmten Johannes Wit, genannt von Döring, in München Anfang Februar 1828 für ihn wie für viele andere eine ungeheure Provokation. Wit hatte einst zu dem engsten Kreis der „Unbedingten“ um den radikalen Burschenschaftler Karl Follen und den Kotzebue Mörder C. L. Sand gehört. Spätestens während seiner Haft in der Festung Friedrichsort bei Kiel war Wit zum Verräter an seinen Freunden geworden. Um materieller Vorteile willen und aus Eitelkeit gab er den reaktionären Regierungen Preußens und Österreichs wichtige Informationen über die Geheimverbindungen der „Demagogen“ preis. Seine Aussagen vor den Untersuchungsrichtern, die er bald darauf auch gedruckt in den „Fragmenten aus meinem Leben und meiner Zeit“ herausbrachte, machten ihn zu einer weithin verachteten und verhaßten Persönlichkeit. Selbst für die bayerischen Behörden war die Anwesenheit Wits in München unerwünscht, bereits Mitte Februar 1828 wurde er aus Bayern verwiesen.

Wit hatte seinen „Fragmenten“ eine vorbereitende, mehr theoretische Schrift vorausgesandt: „Lucubrationen eines Staatsgefangenen, niedergeschrieben in dem Kriminalgefängnisse zu Turin, der Zitadelle von Mailand, der Fronfeste zu Bayreuth, der Stadtvogtei zu Berlin, und dem Polizeihause zu Wien, zum Drucke geordnet in der dänischen Festung Friedrichsort.“ Sie erschien anonym, trug am Schluß nur die Unterschrift: „Friedrichsort am 13. Februar 1827“ und war dem preußischen Geheimen Staatsrat von Kamptz, dem bayrischen Regierungspräsidenten von Welden und dem österreichischen Hofrat von Braulik „als Zeichen seiner dankbaren Verehrung und innigen Ergeben-

heit" vom Verfasser gewidmet.¹¹⁵ Von Kamptz war der brutale und meistgehaßte Reaktionär, der als Direktor der Polizeibehörde im preußischen Innenministerium die Untersuchungen gegen die Demagogen leitete.

Harring hatte nach der Lektüre der Lucubrationen folgende zwei Strophen geschrieben, die er unter die im Vorläufer des Rhonghar Jarr veröffentlichten Gedichte mit aufnahm:

Die „Lucubrationen“.

Allmächt'ger, großer Gott!

Du führtest den armen Menschen

In schaurige Lebensnoth!

Vergieb ihm! was er wollte,

Das hat er nie gewußt.

– Er ist ein eiterndes Geschwür

*An der leidenden Menschheit Brust.*¹¹⁶

Als Harring seinem aus Altona gebürtigen Landsmann Wit im Februar 1828 im Münchner Odeon vorgestellt wurde, ergriff er sofort die Gelegenheit, auf das obige Gedicht aufmerksam zu machen, anschließend beeilte er sich, dem ebenfalls im Druck befindlichen 1. Band des Rhonghar Jarr eine in seinem Pathos nicht zu steigernde Mahnung „An Johannes Wit, genannt von Döring“ anzufügen:

„... Der freye Friese' tritt vor Sie hin, schaut Ihnen offen und fest ins Auge und fragt: „Johannes Wit! genannt von Döring! – Was hast du gewollt? Und was hast du gethan? Welch ein Pfand ward dir anvertraut? Ich rede nicht etwa von den After-Geheimnissen eines durch sich selbst persiflierten Bundes; – ich rede von dem hohen, heiligen Pfande, welches dir die Vorsehung in so reichem Maaße, in so herrlicher Blüthe in deinem umfassenden Geiste anvertraute! – Welch ein Heiligthum ward dir aufgeschlossen? Ich rede hier nicht etwa von dem mistig-mystischen Allerheiligsten der Kronenfischerey, ich rede von dem Heiligthume des Lebens in seiner tiefsten Bedeutung, das vor dir ausgebreitet lag in seiner reichen Fülle, als du, von innerem, regen Thatendrange gespornt, hinausstürmtest in das Leben! –

Was hast du gewollt? Du kannst dir selbst hierüber keine Antwort geben. – Dein Leben, wie es vor uns liegt, giebt uns Antwort: Du hast es nie gewußt. Dein Ziel war dir nimmer klar geworden, und die Mittel, in welche du dich verstricktest, prüfstest du erst in ihrer elenden Verworfenheit, als du dich bereits umstrickt sahest. – Was dich geleitet, was dich getrieben, ist längst enthüllt. – Dein Scheinleben in Kiel und Jena, deine Martyrersprünge in London und deine Galgenprogreß in Paris sc., jeglicher

deiner Schritte bis auf den heutigen Tag liegt begründet in der kleinlichen Sucht zu glänzen, ...

Und ich frage dich nun, überwältigt von innigem, zernagenden Schmerzgefühle, in unbesiegender Erbitterung: Johannes Wit, genannt von Döring! „Was hast du gethan?“ ...

Du hast die Lenzflur deines Lebens in frevelnder Unbesonnenheit, in schuldbeladenem Uebermuth zum schneebedeckten Leichengefilde umgestaltet, und in pestartiger Verwesung liegen nun, unter tausend verfaulten Blüthen, die unglückseligen Tage deiner Jugend! – Die unklaren Andeutungen Harrings auf die „After-Geheimnisse eines durch sich selbst persiflierten Bundes“ beziehen sich wahrscheinlich auf Wits Enthüllungen über den Kreis um Karl Follen, und die noch eigenartiger Bemerkung über das „mistig-mystische Allerheiligste der Kronenfischerey“ hat vermutlich etwas mit den Stellen aus dem revolutionären „Großen Lied“ von Karl Follen zu tun, in denen vom Abendmahl der in das Geheimnis der Verschwörung eingeweihten Studentenrevolutionäre die Rede ist. Der in diesem Lied verschwommen ausgedrückte Wunsch, die Fürsten umzubringen, ihre „Kronen zu fischen“, könnte jedenfalls so ausgelegt werden.¹¹⁷ Wit hatte das höchst geheime „Große Lied“ in seinen Memoiren veröffentlicht und möglicherweise auch in seinem Drang, überall im Mittelpunkt zu stehen, in München rezipiert.

Wenn diese Deutungen der Textstellen Harrings zutreffen, dann hat er selbst den Schritt der Radikalisierung der Burschenschaft nicht mit vollzogen. In der Tat war er bis zum Scheitern der polnischen Revolution 1831 stets bereit, sein politisches Engagement für eine Karriere als Literat oder für die Verbindung mit einer Frau hintanzustellen. Folglich wirft er Wit auch weniger Verrat an der Burschenschaft vor, sondern vielmehr Mißbrauch und Mißachtung seiner geistigen und charakterlichen Anlagen.

Die im weiteren Verlaufe der „Mahnung“ vorgenommene Dämonisierung des Charakters von Wit dient Harring schließlich dazu, sich selbst in einem umso leuchtenderen Licht darzustellen:

Ward nun mein Wort dir ein Dolchstoß: Ich stehe gerechtfertigt vor mir selbst, ich rede in heiligem Eifer, nach meiner Erkenntniß und nach meinem Gefühle. Wie ich wird dir schwerlich Jemand entgegen treten; denn wohl niemand wagt Anno AchtundZwanzig als Mann laut zu wiederholen, was er als Jüngling ausgesprochen in freudiger Begeisterung, im reinen, lauteren Streben nach einem lichterkannten Ziele! Nicht Du kannst, – sondern Ich kann auftreten und sagen:

„Mein Streben war nimmer ein lichtscheues!“ und in Übereinstimmung mit mir selbst werde ich die erkannte Wahrheit zu verfechten streben; wenn auch längst alle freye Stimmen um mich her verhallt, verklungen, verschollen in die Nacht der Zeit; wenn auch Männer als Ratten kriechen, die wir als Jünglinge gleich Adlern mit unreifen Fittigfedern auffliegen sahn; wenn sie das Eine, was noth, wofür sie als Jünglinge erglühten in flackernden Flammen, als Männer auch Phantom und Chimäre nennen. . . .

Wit blieb daraufhin keine öffentliche Antwort schuldig. Im 3. Teil seiner „Mittheilungen aus den Memoiren des Satan“ rückte er folgende hämische Fußnote ein:

Noch schlimmer ist indeß jene Masse von Schriften, die offenbare Erzeugnisse der Selbstschwächung der Autoren sind; um so schrecklicher, weil dies Laster immer zunimmt, und nicht der geistige Tod (Blödsinn), sondern nur der physische, es zu hemmen vermag. – Als ein solches Produkt erscheint mir besonders des Harro Harring Rhonghar Jarr, dessen ganzes Leben Ein verunglückter Konatus zu nennen. Diese Menschen, die aus ihrem schwächlichen Ich die kräftige Menschheit erklären wollen, gleichen in ihrer Selbstbefriedigung den Blattläusen, die sich selbst befruchten. Mag immerhin dies Ungeziefer fortbestehen. Nur sollten Kastraten nicht wagen, über Männer zu richten, und einen Heros wie Heine beurteilen zu wollen. . . .”¹¹⁸

Diese unerwartete Einbeziehung Heines kommt nicht von ungefähr, denn Heine war in München der einzige, der sich nicht von Wit öffentlich distanzierte, wegen Wit sollte es denn auch bald darauf zwischen Heine und Harring vorübergehend zum Bruch kommen.

Heine weilte seit Ende November 1827 in München, zusammen mit Friedrich Ludwig Lindner gab er hier für den Stuttgarter Verleger Cotta die „Neuen Allgemeinen politischen Annalen“ heraus. Heine verband mit seinem Münchener Aufenthalt große Erwartungen. Die Redaktion der Zeitschrift sollte für ihn das Sprungbrett für eine akademische Laufbahn an der kurz zuvor von Landshut nach München verlegten Universität werden. Um der Zeitschrift einen stärkeren politisch liberalen Anstrich zu geben, suchte er aus seinem Bekanntenkreis neue Mitarbeiter zu gewinnen. Zu diesen gehörte auch Wit, den Heine einige Monate zuvor in Hamburg kennengelernt hatte und den er mittlerweile für den besten deutschen politischen Schriftsteller hielt.

Obwohl Heine in München mit Wit im täglichen vertrauten Umgang zusammenkam, war sein Verhältnis zu Wit durchaus zwiespältig. An Varnha-

gen schrieb er: „Witt ist ein Mauvais Sujet, und wenn ich Macht hätte, ich liebe ihn hängen!“ Aber „er hat eine Privatliebenswürdigkeit die mir oft seinen Charakter vergessen ließ er hat mir immer ungemein viel Spaß gemacht, und vielleicht eben deshalb weil die ganze Welt wider ihn war, hielt ich ihm manchmal die Stange. Das hat vielen mißfallen.“¹¹⁹

Auf Heines Veranlassung berichtete Wit in den Annalen über eine neue politische Affäre, in die er verwickelt war. In einem Streit zwischen dem Herzog Karl von Braunschweig gegen seinen Vormund und Staatsminister Graf von Münster hatte Wit in einer Schrift für den Herzog Partei ergriffen. Der Aufsatz erschien in den „Annalen“ trotz des heftigsten Einspruchs von Heines Mitredakteur Lindner, denn Wit und Lindner waren erbitterte Feinde.

Lindner war es einst gewesen, der den von Kotzebue für den russischen Zaren organisierten Nachrichtendienst entlarvt und so den Haß der deutschen Burschenschafter auf Kotzebue gelenkt hatte. Für den Verräter Wit war Lindner natürlich eine Person, die in seinen Memoiren keine erfreuliche Rolle spielte und es ist begreiflich, daß Lindner in einer anderen Zeitschrift des Cottaischen Verlages, wie Heine sagt, „verflucht bitter“ gegen Wits Schrift „Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit“ loszog. Wits Verrat an den Organisationsformen der Burschenschaft war für Heine kein Problem. Mit Anspielung auf den Kotzebue Mörder Sand schreibt er: „Sentimentale Seelen mögen es ihm verdenken, daß er nicht mehr im schwarzen Rock und langen Haar als enthusiastischer Mortimer der Freiheit agiert. Es bedarf keiner 130jährigen Erfahrung, um einzusehen, daß solche Mortimers mit ihren Dolchen der armen, gefangenen Freiheit mehr geschadet als genutzt haben.“¹²⁰

Während Heine Wit in Schutz nahm, überschüttete er wenig später einen anderen ehemaligen Burschenschafter, Hans Ferdinand Maßmann, mit beißendem Spott. Der Germanist Maßmann gehörte in München neben Harring zu den Duzfreunden Heines. Man hat fälschlicherweise behauptet, Heine habe Maßmann deswegen so hartnäckig attackiert, weil dieser 1829 die Professur in München erhielt, auf die Heine eine zeitlang gehofft habe.¹²¹ Doch die wahren Ursachen liegen woanders. Maßmann war 1817 einer der Hauptakteure des Wartburgfestes, er hatte die Verbrennung einiger verhaßter Bücher inszeniert. Unter den Schriften, die von den franzosenfeindlichen und antisemitischen Anhängern Jahns ins Feuer

geworfen wurden, war auch der Code Napoleon und die Broschüre „Germanomanie“ des jüdischen Schriftstellers Saul Ascher. Heine vertraute 1823 seinem Schwager an, weshalb er sich trotz seiner Gegnerschaft zu den autoritären Obrigkeiten nicht der militanten nationalrevolutionären Opposition anschließen könne: „Obschon ich aber in England ein Radikaler und in Italien ein Carbonari bin, so gehöre ich doch nicht zu den Demagogen in Deutschland, aus dem ganz zufälligen und geringfügigen Grunde, daß bei einem Siege dieser letzteren einige tausend jüdische Häuse, und just die besten, abgeschnitten werden.“¹²²

Die Bücherverbrennung kommentierte Heine in seinem 1820 verfaßten Trauerspiel „Almansor“: *Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen!* Walter Grab hat darauf hingewiesen, daß Heine niemals vergessen hat, daß die Juden Deutschlands den siegreichen Heeren der Revolution und Napoleons die Befreiung aus der geistigen und materiellen Enge der Gettos zu verdanken hatten; sein Leben lang bemühte er sich, Frankreich diese Dankesschuld abzutragen.¹²³ Maßmanns offenkundige Judenfeindschaft, seine Deutschtümelei und sein wütender Franzosenhaß sind die wahren Gründe, warum Heine sich über Maßmann lustig machte, seine Polemiken sind hinlänglich bekannt, es sei daher nur ein Beispiel zitiert:

*Ob diese Figur mit Recht behauptet, daß ihr Kopf etwas Menschliches habe und sie daher juristisch befugt sei, sich für einen Menschen auszugeben, das lasse ich dahingestellt sein. Ich würde diesen Kopf vielmehr für den eines Affen halten; nur aus Courtoisie will ich ihn für menschlich passieren lassen. . . . Die Bekleidung war ein altdeutscher Rock, zwar schon etwas modifiziert nach den dringendsten Anforderungen der neuropäischen Civilisation, . . . Dazu repräsentiert er die Vaterlandsliebe, ohne im mindesten gefährlich zu sein. Denn man weiß sehr gut, daß er sich von den altdeutschen Demagogen, unter welchen er sich mal zufällig befunden, zu rechter Zeit zurückgezogen, als ihre Sache etwas gefährlich wurde . . .*¹²⁴

Mit dieser Rückendeckung durch Heine versuchte Wit in Heine'scher Manier mit seinen ärgsten Widersachern in München, mit Harring und Maßmann, abzurechnen, dabei mischen sich zutreffende Beobachtungen mit denunzierenden Absichten. Im 3. Teil seiner Mitteilungen aus den Memoiren des Satan, der 1829 erschien, erfindet er eine Situation, in der er Lindner (bei Wit Nildern genannt), von dem man wußte, daß er mit kräftigen Worten für die Sache der Griechen eingetreten

war, in angetrunkenem Zustand mit (preußischem) Rheinwein die Griechen hochleben läßt. Daraufhin springt Harring wie rasend auf Lindner zu und reißt ihm das Glas von den Lippen:

*„Wie kannst du der edlen Griechen Wohl trinken im schnöden Weine, welcher da kömmt von den Bergen dessen, der da Grund ist an den schmählichen Leiden der trefflichen Hellas! Gift werde dir sothaner Tropfen, das wage ich dir zu sagen.“*¹²⁵

Außerdem legt er Harring einige Zitate aus dem Rhonghar Jarr in den Mund, die dessen maßlose Selbstüberschätzung deutlich machen sollen. Wit mokiert sich vor allem über Harrings immer wiederkehrende Identifizierung mit Hamlet und anderen Größen der Literatur und Geschichte, insbesondere über folgendes Gedicht Harrings:

*Wer ist die Hamlets-Maske, die dort vorüberschreitet, Ironisch bitter lächelnd auf die Wieselwolke deutet? Das ist der describirte, der gift'ge junge Mann, Des neunzehnten Jahrhunderts platonischer Don Juan.*¹²⁶

Schließlich läßt Wit Heine auftreten, und zwar ironischerweise unter dem Namen Harro, eine Abwandlung von Heines Rufnamen „Harry“, der in der Familie und bei einigen Freunden geläufig war. Dieser „Harro – Heine“ fällt nun bei Wit über den wirklichen Harro folgendes Urteil:

der Mensch leidet nur an der seit längerer Zeit in Deutschland epidemischen Geniemanie, die noch in Folge eines Sonnenstiches (den er bei seinem vierwöchentlichen, auf die Befreiung Griechenlands verwendeten Aufenthalte in Morea, erhalten) um Vieles zugenommen, und somit als eine complicirte Krankheit nicht leicht zu heben (ist). Sein Unglück ist . . . daß er in früheren Zeiten einigemal auf einem Liebhabertheater den Hamlet mit Beifall gegeben, und sich dermaßen mit der Rolle identificirt hat, daß er sich jetzt tout bonnement für den Hamlet hält. – Ueberdies hat er den Rousseau gelesen, und glaubt sich verfolgt und verkannt; er hat von Child Harold reden hören und affectirt die Welt zu verachten, die er nicht kennt, und was dem Dinge die Krone aufgesetzt hat: einer der genialsten Männer Deutschlands hat ihn bisweilen zu sich kommen lassen, weil für ihn, den psychologischen Katzenberger, geistige Monstrositäten einen ganz besondern Werth haben. – Nun hat er diesem abgesehen, wie er sich räuspert und wie er spuckt, und läuft mit seiner Hamletsmaske vorgebunden überall umher und ruft:

„Ich bin der Describirte, der giftige junge Mann Des Neunzehnten Jahrhunderts Platonischer Don Juan“

Übrigens ist er, seinen Paroxysmus abgerechnet, die Gutmütigkeit selbst und ein armer Teufel, dem man es nicht

verdenken kann, wenn er sich und seine Waare, des bes-
sern Absatzes wegen etwas marktschreierisch feilbietet.
Wie die Bettler an allen Gassenecken Londons die eckel-
haftesten Schäden und Wunden (oftmals nur künstlich
gemachte) vorzeigen, um das Mitleid der Vorübergehen-
den zu erwecken, so macht er es in seiner nächstens
erscheinenden Biographie (gemeint: Rhonghar Jarr) mit
seinen krank- und krampfhaften Gefühlen. Ueberall
spricht er von seinem Hirnkrampfe und von seinem
Wahnsinn. – *Ce n'est pas mal.* Er ist hiezu durch die
Selbsterkenntnis gebracht, daß sein Buch für einen ver-
nünftigen Menschen viel zu verrückt, dagegen für einen
Wahnsinnigen noch ganz erträglich vernünftig geschrie-
ben ist.¹²⁷

Wit bemüht sich, ebenso geistreich wie boshaft zu
sein. Er greift Harrings Fragen an ihn („Was hast du
gewollt und was hast du getan?“) auf und richtet
sie nun seinerseits an Haring und Maßmann (bei
Wit Namßam genannt), indem er auf Harrings
kurze Teilnahme am griechischen Freiheitskampf
und auf Maßmanns Beteiligung am Wartburgfest
anspielt:

„... die Thätigkeit des Einen beschränkt sich darauf,
daß er einmal etwas thun wollte, und daß er jetzt sich
einbildet, er habe das, was er thun wollte, wirklich
gethan. Der andere aber dünkt sich groß, weil er einst im
Knabenübermuthe auf einem Berge ein Feuer anzün-
dete, welches auf der großen Dürre fast einen Waldbrand
verursacht hätte. – Beide sind stolz auf das, was nicht
ihr Werk. Dieser that, was er nicht thun wollte, und
Jener wollte thun, was er nicht that . . .

Sie wäñnen da zu stehen, wie Felsen im tobenden Meere,
wie kolossale Ruinen der Vorzeit; die Armen! sie wissen
nicht, daß die Zeit sie zu ganz Andern gemacht hat, und
daß nur Kinder glauben können, sie ständen unbeweg-
lich auf der Erde da, nicht wissend, wie diese mit ihnen
sich umdreht.¹²⁸

Wit, der sich bei seiner Ausweisung aus München
von den ehemaligen Burschenschaftlern, die ihn
„als einen Ultra“ haßten, beim König als Jakobiner
hingestellt glaubte,¹²⁹ kehrte nun den Spieß um
und verdächtigte Maßmann und Haring monarchis-
tischer Ziele. In einem weiteren fiktiven
Gespräch läßt er Maßmann aus einem dem König
zugeeigneten „Volksbüchlein“ zitieren, in dem
Maßmann für die Ungleichheit der Stände eintritt.
Wit bietet ihm daraufhin belustigt „eine Anstel-
lung bei der obersten Polizei- und Censurhofstelle
in Wien“ an:

Mein guter Wille wäre aber beinahe übel belohnt wor-
den; mit grimmigen Blicken strich der Griechenheld sich
seinen Schnauzbart, der deutsche Titan seine Mähne
und beide sprachen: „Hebe dich von Uns, Versucher; wer

Großes wollte, wie wir, wird nie die innere Stimme
unterdrücken und an dem Bau seines irdischen Glückes,
anstatt an einem ähnlichen Werke arbeiten“.

Mit vieler Mühe besänftigte ich sie endlich, indem ich
ihnen das Tragen des teutschen Rockes in Wien garan-
tirt. Mit einem kräftigen Handschlage ergab sich letzter-
er mir, nachdem ich ihn versicherte, man sey jetzt in
Wien dem Turnen gar nicht abgeneigt, und leichtlich
könne er es dahin bringen, daß alle Gassenbuben ihm
hierin zur Dressur übergeben würden. Der andere aber
wollte mich schier in seiner Umarmung erdrücken, als ich
auszuwirken versprach, daß jedes seiner Trauerspiele
zweimal und nicht blos vor leerem Hause gegeben wer-
den solle, weil man – als *commutatio poenae* – alle quali-
ficirten Uebelthäter hineinzusenden beabsichtige. –¹³⁰

Relativiert wird dieses teils niederträchtige, teils
ironische Urteil durch den jungen Burschenschaf-
ter Georg Fein, der sich in München mit Haring
anfreundete und später mit ihm in der Schweiz und
in England das Los der Emigration teilte.

Der 1803 geborene, aus Braunschweig stammende
Fein hatte zu Anfang der 1820er Jahre in Göttin-
gen, Berlin und Heidelberg der Burschenschaft
angehört. In München beabsichtigte er, sich auf
dem Gebiet der Staatswissenschaften auszubilden.
Als Anhänger Jahns war er nicht frei von Deutsch-
tümelei und obwohl er aus diesem Grunde zu
Heine ein distanziertes Verhältnis hatte, machte
er sich Hoffnungen, ebenfalls Mitarbeiter der
„Neuen Politischen Annalen“ zu werden. In mehre-
ren unveröffentlichten Briefen an seine Mutter
beleuchtet Fein das Verhältnis von Wit, Heine,
Haring und Maßmann. Es sind dies nicht nur
höchst aufschlußreiche Quellen über Harrings lite-
rarisches Selbstverständnis, es findet sich hier auch
der erste Beleg über einen fortgesetzten persön-
lichen Umgang Heines mit Maßmann in München.
Fein schreibt am 13. Februar 1828:

Wir erwarten in diesen Tagen (den braunschweiger
Schauspieler) Carl Krahe hieselbst nach einem Briefe
von ihm. Mich soll wundern, ob ihn die Persönlichkeit
des von ihm so hoch gefeierten Dichters Heine ebenso
ansprechen wird, als seine Schriften. Die geistige Ver-
wandtschaft beider beruht auf einem Zwiespalt und
einer Zerrissenheit des Gemüths, die mit äußerer Hal-
tung sehr wohl bestehen kann; nur ist das Empörende bei
Heine, daß er damit buhlt und liebäugelt und sie als ein
Kapital betrachtet, das er tüchtig arbeiten läßt, um Auf-
sehn zu erregen und einen flüchtigen Ruhm zu erjagen,
der in wenigen Jahren wie Dampf verfliegen wird.
Unserer Zeit ist es meist um etwas Neues und Frappantes
zu thun;

Ist also der Reiz der Neuheit dahin, so wird das erst

angebotene Spielzeug verdrießlich weggeworfen. Bei dieser Gelegenheit habe ich eine sehr angenehme Bekanntschaft gemacht. Krahe hatte nämlich Mehreres über den berichtigten Wit, genannt von Döring, geschrieben, und sich unter Andern darüber geärgert, daß derselbe sich als einen intimen Freund von Heine ausbebe. Ich benutzte daher die Gelegenheit, Heinen in Gesellschaft von Maßmann und Harro Harring (einen Friesen, dramatischer Dichter, den ich nur den Namen nach kannte und noch nie mit ihm gesprochen hatte) deshalb zu fragen. In halber Verlegenheit, wie denn wohl wenig oder nichts Wahres an dem Menschen ist, bejahte er es theils, theils verneinte er es. Das Gespräch über diesen Wit ward lebhafter, Mehrere setzten sich hinzu, und so traf es sich zuletzt, daß ich mit Harro Harring, der etwa 30 Jahre alt ist, unbemerkt von Heine, über diese und ähnliche Erscheinungen und Bestrebungen in der neuern Litteratur in ein sehr lebhaftes und interessantes Gespräch gerieth, wobei wir durch große Übereinstimmung überrascht wurden und uns gegenseitig ergänzten. Seitdem haben wir uns dann öfter gesehen und ich habe einen der angenehmsten Gesellschafter an ihm hieselbst kennen gelernt und liebgewonnen. Von seinen dramatischen Sachen kenne ich noch nichts, und gerade seine Bescheidenheit, mit der er über seine Werke spricht, im Gegensatz mit der Heinischen furchtbaren Anmaßung gefällt mir . . . Zwar gestand auch er mir, als ich mit Wärme gegen die Abgöttin der neuern Poesie, die sogenannte Ironie, jenes Lachen der Verzweiflung und Zerrissenheit sprach, daß auch er nach seinen Lebenserfahrungen nicht ganz frei davon sei; indes erkenne er es als Fehler, den er nur jetzt noch nicht verbannen könne, weil er zu fest mit seinem ganzen Wesen verwachsen sei. Auch gehe er den umgekehrten Weg, wie Heine, indem er vom Scherz und von der Ironie zum Ernst und zur Wehmut übergehe und so selbst die leichtern Gemüthe unwillkürlich mit sich forttrisse (diese letztere Bemerkung machte eigentlich ich, indem sie bei ihm als Eigendünkel hätte erscheinen können), dagegen Heine den Ernst und den Schmerz durch den nachfolgenden Hohn verspotte und verhöhne. – Gestern sagte er mir, er sei über Wit, der sich bis gestern hier aufgehalten und in Heine einen sehr warmen, sophistischen Verteidiger gefunden hat, mit Heine gänzlich zerfallen. Auch bemerkte ich, daß der eitle Heine ihn nicht einmal mehr grüßte, als er ins Zimmer trat.

Diesem guten Wit (den Vertheidiger unsers Herzogs) ist es übrigens sehr schlecht hier ergangen. Er hat seine Vertheidigungsschrift über letzten an den König zu Baiern und alle hiesigen Gesandten geschickt. Von allen aber ist das Machwerk mit den beißendsten Anmerkungen in die Cottaische Buchhandlung, welche die Exemplare auf Wits Verlangen umhergeschickt hatte, zurückgeschickt

worden . . . es ist hier jetzt die allgemeine Überzeugung, er sei ein österreichischer Spion. In einem Club, dem ersten hieselbst, dem Museum, rief man ihm Schurke nach; und in einem andern, dem Frohsinn, in den er ebenfalls eingeführt war, mußte er sich bei Zeiten drücken, weil ihn Mehrere hinauswerfen wollten. Andere hatten sich verabredet, ihn, wo sie ihn trüfen, durchzuprügeln . . .¹³¹

Auch nach der Ausweisung Wits blieb das gespannte Verhältnis zwischen Heine und den ehemaligen Burschenschaftlern Maßmann, Harring und Fein bestehen. Regelmäßiger Treffpunkt war das Kaffeehaus Scheidel. Fein schreibt:

Harro Harring, Heine, Maßmann, der Maler Ruben und ich sind fast jeden Tag da. Einige andre Maler, Professor Neumann aus Speyer, Professor Auerbacher, Herbst und einige andre gehen so ab und zu. An Herzlichkeit und Gemütlichkeit ist fast nicht zwischen 2 von diesen Leuten zu denken. Mit Maßmann & Harring stehe ich am befreundetsten; aber da ist denn jetzt das Unheil eingetreten, daß beide gespannt sind und nicht miteinander, weil Maßmann dem Harring, der einem Bekannten einen Bogen seines neuen Werkes zeigte, ganz laut sagte: 'Na, du plagst doch auch alle Menschen mit deinen Geschichten'.

Gegen Heine, der den romantischen Kosmopoliten spielt, wird ein sehr lebhaftes deutschthümliches Feuer von Maßmann und mir geführt, und da es ihm an eigentlichen gründlichen politischen und geschichtlichen Kenntnissen fehlt, so wird der Herr Bonapartist mitunter stark in die Enge getrieben, woraus er sich denn zuletzt aber gewöhnlich durch eine Grobheit oder einen herrlichen boshaften Witz rettet. Überall mit 20 Procent Geist, 20 Procent Kenntnissen, 20 Procent bitteren und boshaften Witz, 20 Procent Anmaßung und 20 Procent Grobheit arbeitet und minirt alles gegen einander, daß es so eine Lust ist. Ich könnte ein ganzes Büchlein mit solchen Witzen und Grobheiten füllen, welche die Leute mit lächelnder Mine, aber im Innern im vollsten Ernste gegen einander abschießen. Als Heine einst für unsre europäische Bildung als ein Ganzes sprach, das nicht in pedantischen Nationalismus aufgelöst werden müsse, sagte Maßmann zu ihm: er liebe nicht die Jungfrau Europa, sondern die Jungfrauen in Europa; Heine sagte ihm ein andres Mal: er sei in der That auf gutem Wege zu einem zweiten Jahn; die langen Haare, den deutschen Rock und die Grobheit habe er schon von ihm; er brauche sich blos noch seinen Geist anzuschaffen, dann sei er ein vollkommener Jahn . . .¹³²

Es blieb nicht bei diesem verbalen Schlagabtausch. Der Maler Gustav Adolph Koettgen, der damals viel mit Heine verkehrte und später ein aktives Mitglied des Bundes der Kommunisten wurde, war

Zeuge, „wie Heine, bei einer Begegnung mit Maßmann im Universitäts-Gebäude, diesem ein Schimpfwort zugerufen und dafür von Maßmann eine schallende Ohrfeige empfangen habe.“¹³³ Es gab also auch handfeste Gründe dafür, daß Heine Maßmann noch jahrzehntelang mit Spott verfolgte. Zwei Jahre später, nachdem Harring, Wit und Heine alle oben zitierten Anfeindungen publiziert hatten, schreibt Fein:

Was freilich die große Lesewelt jetzt beschäftigt und vernünftigt, das muß man leider meistens in die Classe der erbärmlichsten Persönlichkeiten und Klatschereien verweisen. Es ist unglaublich, mit welcher Wuth und welcher Gemeinheit selbst reichbegabte Geister sich gegenseitig anfallen und beschnautzen. Sie werfen sich mitunter die scheußlichsten, ekelhaftesten Laster ohne alle Scheu in öffentlichen Schriften vor; und fragt man nach dem Grund, oder ist uns ein Blick hinter die litterarischen Coulissen gestattet, so ist alles nur durch persönliche Zänkereien, keineswegs aber durch Liebe und Eifer für ächte Kunst und Wissenschaft zu erklären. Einen traurigen Beweis hiefür hat kürzlich wieder der Dichter Heine im dritten Teile seiner Reisebilder gegeben, wodurch das Urtheil aller Unbefangenen über die Gemeinheit dieses Menschen und seine schon jetzt eintretende Entkräftung, etwas Großes und Reines zu liefern, neuerdings wieder bestärkt ist. So hat er unter anderm den Professor Massmann hieselbst, einen durchaus tüchtigen und redlichen Menschen, auf das Schändlichste karrikiert. Und warum gerade ihn, mit dem er sich dutzte und viele Monate hindurch täglich zusammenkam und freundschaftlichen Umgang hatte? Aus keinem andern Grunde, als weil in einem hitzigen Gespräche, wo Heine wieder über alles Heilige und namentlich über Vaterlands- und Deutschthum spottete, Massmann endlich im gerechten Zorn zu ihm sagte: du Heine, kannst übrigens auch gar nicht von Vaterland und Deutschthum sprechen, da du nur ein Schutzjude bist. Ich lobe diesen Ausbruch von Maßmann nicht; aber zehnmal schändlicher und gemeiner ist doch Heines Rache dafür.¹³⁴

Diese verächtliche Anspielung auf sein Judentum war für Heine der entscheidende Anlaß, Maßmann von nun an mit bitterstem Spott zu verfolgen. Maßmanns Ausdruck „Schutzjude“ ist dem voremanzipatorischen Sprachschatz entnommen und leugnet die bürgerliche Rechtsgleichstellung der Juden. Maßmann wollte wie sein Idol, der Turnvater Jahn, die von den Franzosen eingeführte rechtliche Verbesserung der Lage der Juden rückgängig machen. Damit wird Maßmann, wie Heine richtig voraussah, zu einem Ahnherrn der deutschvölkischen Nationalisten. Während der Bruch mit Maßmann endgültig war, blieb zu Harring ein

loser Kontakt bestehen.¹³⁵

Heine und Lindner nahmen Harrings 1827 geschriebenes „Fragment über die griechische Insurrection“ in die „Neuen Politischen Annalen“ auf.¹³⁶ In diesem Text, der gleichzeitig als Anhang im 4. Band des „Rhoghar Jarr“ erschienen war, erweist sich Harring als einfühlsamer und zugleich kritischer Beobachter der griechischen Mentalität und als gutinformierter Kenner über die Ursachen und den Beginn der Erhebung. Dennoch zogen Heine und Lindner es vor, Harring nicht als den Autor des Artikels zu nennen, sie versahen den Text lediglich mit folgender Anmerkung:

„Der Verfasser dieser Fragmente war in Griechenland, und hat für die Sache dieses unglücklichen Volks gekämpft. Daß er mit fortwährender Begeisterung für diese Sache, sich gleichwohl die Unbefangenheit erhielt und gegen die Fehler der heutigen Griechen nicht blind war, beweisen mehrere Stellen seiner Abhandlung. Wir zweifeln nicht, daß diese Gedanken eines in Griechenland bewanderten Mannes die Theilnahme der Leser sich erwerben werden.“

Während Heine sich bald nach Erscheinen dieses Artikels anschickte, nach Italien zu reisen, beschäftigte Harring, Maßmann und Fein ein Ereignis, das vor allem von den deutschen Künstlern mit großer Spannung erwartet wurde, der 300. Todestag Albrecht Dürers.

Am 6. und 7. April 1828 nahmen Harring, Maßmann und Fein am Nürnberger Dürerfest teil. Der Todestag Dürers wurde für viele Teilnehmer nicht nur ein Auferstehungsfest einer neudeutschen Kunst, sondern auch eine Manifestation deutscher Einheit. Junge Männer aus verschiedenen deutschen Staaten begrüßten sich als Brüder und schlossen einen Freundschaftsbund. Dieses „Wartburgfest der Künstler“¹³⁷ war Ausdruck der Hoffnung, mit der geistigen Klammer der Person und des Werkes Dürers der Einigung der politischen Teilstaaten näher zu kommen, für Fein war es „ein wahres deutsches Nationalfest.“ Neben über 100 Künstlern trugen sich auch Fein, Maßmann und „Harro Harring von Ibenshof an der Nordsee“ in das Gästebuch des 1817 gegründeten Albrecht-Dürer-Vereins ein.¹³⁸

Nürnberg war an diesen Tagen voller Künstler „mit langen Haaren und altdutschen Röcken und Mützen“. Am Abend des 6. April wurde ein Festlied von Maßmann gesungen. Am 7. April, dem 2. Ostertag, zogen die Teilnehmer an Dürers Grab (Abb. 5), anschließend wurde der Grundstein für ein von König Ludwig I. gestiftetes Denkmal gesetzt. Bei einem Gastmahl, das der Magistrat den



Abb. 5
 Ludwig Emil Grimm, *Morgenfeier am Grabe Dürers*
 am 6. April 1828. Radierung.
 Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum

Künstlern gab, versäumte man nicht, auf das Wohl derer zu trinken, „die noch in Griechenland sind“. Trotz dieser Aktivitäten konnte Harring die Liebe zu seiner böhmischen Gräfin nicht vergessen. Am 16. April starb ihre jüngere Schwester. Als Harring erfuhr, daß die Familie sich im Herbst auf den Weg nach München mache, hielt er ein Wiedersehen unter den gegebenen Voraussetzungen für unerträglich. Da er andererseits noch immer von einer Erwidlung seiner Liebe ausging, beschloß er zu handeln: „als ein Mann von 30 Jahren erkenne ich meine Pflicht gegen den Engel, der mich liebt. Ich will alles wagen um alles zu gewinnen.“¹³⁹

Um die Standesunterschiede einigermaßen aufzuheben, bemühte sich Harring darum, Offizier zu werden. Seine Bitte an König Ludwig, als Unteroffizier in die leichte Kavallerie aufgenommen zu werden, wurde abgeschlagen. Als er daraufhin Zeitungsberichten entnahm, daß die polnische Armee sich unter russischem Kommando in Marsch gesetzt habe, um am Kriege Rußlands gegen die Türkei teilzunehmen, beschloß Harring, in russische Dienste zu treten. Doch es waren wohl nicht ausschließlich persönliche Gründe, die Harring zu diesem Schritt bewogen. Opitz vermutet, daß Harring hier die zu dieser Zeit verbreitete Überzeugung teilte, Rußland sei „ein demokratischer Staat“ und der Zar Nikolaus der „Gonfaloniere der Freiheit“, die Heine im 30. Kapitel der „Reise von München nach Genua“ ausspricht, und die wohl auch Harring bewog, sich als Freiwilliger für den russischen Feldzug gegen die Türkei zu melden.¹⁴⁰

Die Teilnahme am Kampf gegen die Türken war für ihn die Fortsetzung seines Kampfes zur Befreiung Griechenlands. Da sein Freund Lassanes diesem Plan zustimmte, schickte er einen weiteren Freund mit dieser Nachricht nach Prag, damit seine Angebetete über die dortigen Freunde von dem Plan erfahre. Der junge Georg Fein übernahm diese Aufgabe und machte sich auf den Weg nach Prag.¹⁴¹

Ein weiterer junger Mann war bereit, Harring nach Polen zu folgen. Es war der schleswig-holsteinische Adelige Johann Friedrich von Buchwald aus Schleswig, der als Jurastudent 1826 „wegen vollzogenen Duells und unwahrer Deposition“ von der Kieler Universität relegiert worden war.¹⁴² Um wie sein Reisegefährte Aufnahme in einem Offizierskorps zu finden, ließ sich Harring in Husum den Deichgrafentitel seines Vaters bescheinigen. Mit den Worten „in den russischen aristokratischen Verhältnissen steht der Sohn eines Gutsbesitzers ganz anders da als der eines Tagelöhners“ suchte er

diesen Schritt gegenüber seinem Husumer Gönner Todszen zu begründen.

Ende Mai reiste Harring zunächst nach Augsburg, wo er von einem Magistratsrat Schmidt, dem er später die Novelle „Firn Mathes“ widmete, eingeladen war. Hier unterzeichnete er am 14. Juni 1828 den Verlagsvertrag für seinen „Rhonghar Jarr“ mit der Joseph Lindauer'schen Buchhandlung.¹⁴³ Nachdem er den Infanterie Leutnant Carl von Rogister in den Verlagsgeschäften als seinen Stellvertreter eingesetzt hatte, wartete er, bis Buchwald nachgekommen war.

Von seinen Lesern hatte er sich am Ende des letzten Bandes des Rhonghar Jarr u. a. mit folgenden Worten verabschiedet:

Mein Abschied von Deutschland geht mir zu Herzen. – Jedoch, ich bin vor dem ersten Stoße nicht gewichen, und habe treu und fest den freudigen Glauben genährt, in Deutschland den Kreis meines Wirkens angewiesen zu sehen. Nach verjährten Anträgen hätte solches unter gewissen Bedingungen geschehen können, gegen die sich mein lauterer Selbstgefühl sträubte. – Was mich, außer dem, gegenwärtig zur Abreise treibt, gehört nicht hieher . . .

Über Leipzig, Dresden und Breslau zogen Harring und Buchwald nach Warschau. Während Buchwald es später zum Kaiserl. Russ. Rittmeister des Garderegiment Smolensk brachte, begann für Harring eines der bewegtesten Kapitel seines Lebens. In Warschau wurden Harring die Augen über das wahre politische System Rußlands geöffnet. Am eigenen Leib mußte er verspüren, mit welcher despotischer Willkür das zaristische Rußland über Polen herrschte. Die Ende November 1830 begonnene Erhebung des polnischen Volkes und das Scheitern dieses Aufstandes bedeutete einen Wendepunkt in Harrings Leben. Er gab nun alle Hoffnungen auf eine bürgerliche Existenz auf und wandelte sich zu einem unbeugsamen Revolutionär, der die Sache der Polen noch entschiedener und wirkungsvoller vertrat als die der Griechen.

Für zahlreiche Hinweise danke ich Herrn Prof. Dr. Walter Grab, Tel Aviv, Herrn Prof. Dr. Dr. Alfred Opitz, Lissabon und Herrn Dr. Joseph A. Kruse, Düsseldorf.

- 1) Harro Harring, Rhonghar Jarr, Fahrten eines Friesen in Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz, München 1828, Bd. 4, S. 419.
- 2) Wilhelm Ladewig, Harro Harring's geistige Verwandtschaft mit Byron. In: Jahrbuch des Nordfriesischen Instituts, Jg. 2, 1950, S. 128 – 152.
- 3) München 10. März 1826 LBK.
- 4) Alfred Stern, Der Zürcherische Hilfsverein für die Griechen 1821 – 1828 (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1904).
- 5) An Todsens, Zürich 2. Nov. 1822 LBK.
- 6) Ebenda
- 7) An Todsens, München 1. April 1823 LBK.
- 8) Ebenda
- 9) ADB
- 10) Verbleib unbekannt. Bleistift, bezeichnet: Heinlein 1823; 24 x 18 cm. Auktionskatalog der Fa. Hellmut Meyer & Ernst, Berlin 1931, Nr. 219 (Abb.)
- 11) An J. G. Adler, München 16. Aug. und 14. Okt. 1823. Rigsarkivet København Arkiv Nr. 5008 (A.I.4)
- 12) Harro Harring, Die Mainotten / Der Corsar, Luzern 1825, Vorrede, S. VI f.
- 13) Kgl. Kupferstichkabinett Kopenhagen, Inv. Nr. 5506. Bleistift, 14,6 x 10,2 cm. – H. W. Bissen, Tegninger og modellede Skitser, Thorvaldsens Museum, 1972, Nr. 56 (hier falsche Datierung um 1830)
- 14) Anton Chroust (Hrsg.), Gesandtschaftsberichte aus München, Abt. II. Die Berichte der österr. Gesandten, Bd. I, 1813–1825, München 1939, S. 410 f. (Bericht vom 21. Jan. 1822).
- 15) Walter Grab, Harro Harring – Revolutionsdichter und Odysseus der Freiheit. In: Gert Mattenklott / Klaus R. Scherpe (Hrsg.), Demokratisch-revolutionäre Literatur in Deutschland: Vormärz. Kronberg, Ts. 1975, S. 17 f.
- 16) Harro Harring, Lyratöne, beyrn Regierungsjubiläum Sr. Majestät Maximilian Josephs, Königs von Bayern. Gedruckt mit E. A. Fleischmannischen Schriften, München 1824.
- 17) An Bernhard Wolf, München 21. Juni 1824. Universitätsbibliothek Bonn, Autographensammlung.
- 18) Carl Friedrich Schreiber, Harro Harring – Ein Beitrag zur deutschen Demagogenliteratur. Diss. New-Haven, Yale University 1914, Masch. Schrift (ein Exemplar in der LBK).
- 19) Blätter für literarische Unterhaltung, 1828, S. 18.
- 20) Grab, siehe Anm. 15, S. 17.
- 21) Die Biene Nr. 65, Hamburg 1824, S. 1026.
- 22) München 29. Dez. 1824, Kgl. Bibl. Kopenhagen (Ny Kgl. Samling Nr. 3341)
- 23) Eos, Nr. 120, München 1824, S. 477.
- 24) Eos, Nr. 122, München 1824, S. 486.
- 25) An Bissen und Meyer, München 30. Sept. 1824. Wie Anm. 22. – Noch am Tage der geplanten Aufführung erschien in der Münchener Zeitschrift „Flora“ Nr. 141 vom 2. September 1824 die Anzeige: „Königliches Hoftheater. Donnerstag: Die Mainotten, Drama in 3 Aufzügen von Harro Harring. Dazu ein Ballett.“ Stattdessen wurde anlässlich des königlichen Besuches Houwald's Trauerspiel „Die Feinde“ gegeben. Vgl. „Flora“, Nr. 143, 1824, S. 577.
- 27) An den dän. Gesandten in Dresden, Irgens Bergh, Luzern 17. Juli 1825 LBK.
- 28) Siehe Anm. 22.
- 29) Harro Harring, Der Wildschütze, Luzern 1825.
- 30) Siehe Anm. 21.
- 31) Harro Harring, Omar und Zaida, oder Seufzer von der Felsen-Insel Sphagia. In: Die Biene, Nr. 74 – 77, Hamburg 1824.
- 32) Harro Harring, Neugriechische Zigeunerinnen. In: Die Biene, Nr. 88, Hamburg 1824.
- 33) Harro Harring, Erzählungen (Der Brigg Commandeur, Blitz-Toni, Gasparo Velino, oder der Sturm), München 1825.
- 34) Abendzeitung, Nr. 81, Dresden 1825.
- 35) Siehe Anm. 22.
- 36) ausgestellt am 6. Januar 1825, LBK.
- 37) Aufzählung der Werke, die „von der Königlichen Hoftheater-Intendanz zu München zur Darstellung angenommen worden sind.“ (München, Februar 1826), LBK.
- 38) An Todsens, München 10. März 1826, LBK.
- 39) Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 39, 1828.
- 40) Verträge mit Xaver Meyer vom 29. Sept. 1825 in der LBK.
- 41) Blätter für literarische Unterhaltung, 1828, S. 680.
- 42) An Todsens, München 8. Juni 1826, LBK.
- 43) Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 40, 1828.
- 44) Michael Dirrigl, Ludwig I. König von Bayern, München 1980, S. 165 f, 310 f.
- 45) Egon Caesar Conte Corti, Ludwig I. von Bayern, München 1937, S. 304. Vgl. auch Dirrigl, S. 148 ff.
- 46) Siehe Anm. 14.
- 47) Corti, S. 313.
- 48) Tagebuch König Ludwigs I. von Bayern. Bayerische Staatsbibliothek München (Freund. Mitteilung von Dr. K. Dachs).
- 49) An Todsens, München 10. März 1826, LBK. – An Bissen und Meyer, München 22. April 1826, wie Anm. 22.
- 50) An Todsens, München 10. März 1826, LBK.
- 51) Ebenda.
- 52) An Bissen und Meyer, München 22. April 1826, wie Anm. 22.
- 53) Semper an den Architekten A. W. Doeblner, Paris 5. Aug. 1827. Semper Archiv der ETH Zürich.
- 54) Abendzeitung Nr. 125, Dresden 1826.
- 55) An Todsens, München 23. April 1826, LBK.
- 56) Ebenda.
- 57) Johann Nepomuk von Ringseis, Erinnerungen, 3. Bd. Regensburg und Amberg, 1889, S. 48 ff.
- 58) Grab, siehe Anm. 15, S. 17.
- 59) Blätter für literarische Unterhaltung, 1828, S. 18 f.
- 60) Abendzeitung Nr. 149, Dresden, S. 596 und Nr. 150, S. 600.
- 61) An Todsens, München 8. Juni 1826, LBK.
- 62) An unbekannten Empfänger, München 17. Juni 1826. Staats- und Universitätsbibl. Hamburg, Campe Sammlung.
- 63) Eine der Opern lautet „Oberon in London“. An Todsens, München 4. Juli 1826, LBK.
- 64) München 29. Juni und 8. August 1826, LBK, Nachlaß Johann Saß.
- 65) Verlagsvertrag, München 14. Aug. 1826, LBK.
- 66) Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. XI, 2, S. 279.
- 67) Allgemeine Theaterzeitung, Wien 1827, S. 159.
- 68) Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 27, 1827, S. 220.
- 69) Originalen Nr. 50, Hamburg 1827, S. 400. – Dresdner Abendzeitung Nr. 92, 17. April 1827.
- 69a) Wien 13. Dez. 1826, Archiv Erich Brockmann, Obernkirchen (Frdl. Mitteilung Frau Ilse Traut Lindemann Osnabrück).
- 70) Goedeke, Grundriß, Bd. 10, S. 379 und Bd. 11, S. 383.
- 71) Karl Glossy, Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz, Wien, 1912, Anm. S. 19.
- 72) An Todsens, Wien 4. Jan. 1827, LBK.
- 73) Brieffragment in Kraffts Skizzenbuch Nr. 11 (Statens Museum, København, Kgl. Kupferstichkabinett).
- 74) Vgl. Briefe an Castelli, Wien 28. Dez. 1826 (Österr. Nationalbibl. Wien), Wien 27. Jan. 1827 (LBK, Nachlaß Johann Saß), und Prag 29. April 1827 (wie Anm. 22).
- 75) Prag 23. März 1827, LBK, Nachlaß Johann Saß. Ein weiterer Brief an Winkler, Prag 16. Juni 1827 ebenda.
- 76) Visionen und Reminiszenzen. Wien in der Nacht von 14. – 15. und 15. – 16. Januar 1827. In: Harro Harring, Splitter und Balken, 2. Teil, Hof 1832, S. 361 – 377.
- 77) Joseph von Führich, Lebenserinnerungen, Bregenz o. J. S. 56.
- 78) Harring schrieb am 21. Nov. 1822 an Bissen: „Ich kann mein Herz nicht besser vergleichen wie mit einem ausgebrannten Krater.“ (wie Anm. 22). Vermutlich besaß Führich einen ähnlichen Brief Harrings, den er später bei der Abfassung seiner Memoiren benutzte.
- 79) An Todsens, Wien 8. März 1827, LBK.
- 80) An Todsens, Prag 6. April 1827, LBK.
- 81) Hesperus, Stuttgart 1827, S. 1000.
- 82) Das heute verschollene Gemälde wurde 1829 in der Kunstausstellung in der Akademie in Prag ausgestellt und im Katalog folgendermaßen erwähnt: Nachtrag. Ölgemälde Nr. 37 b. Porträt des Dichters Harro Harring von W. Manes (Freundl. Mitteilung von Frau Dr. Eva Reitharova, Prag).
- 83) Glossy, wie Anm. 71.
- 84) Das Volk, Rendsburg 1849, S. 191.

- 85) Harro Harring, Theokla / Der Armenier, München 1827, 2. Auflage München 1831.
- 86) Hesperus, Stuttgart 1827, S. 996.
- 87) Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 40, 1828, S. 157 f.
- 88) Allgemeine Theaterzeitung, Wien 1827, S. 375. – Vgl. Brief an L. Loewe, Prag 27. Juli 1827 in der Österr. Nat. Bibl. Wien.
- 89) In: Harro Harring, Serenaden und Phantasien eines friesischen Sängers, München 1828 (= Vorläufer des Rhonghar Jarr), S. 75 – 132.
- 90) Prag, Narodni, Galerie Inv. K 17. Bleistift, 23,4 x 18,2 cm. Die Widmung und das Datum müssen von der Hand Harrings stammen, denn Führich befand sich zu diesem Zeitpunkt in Rom.
- 91) An Todsen, Prag 10. Juli 1827, LBK.
- 92) Alexander Everett, Harro Harring, a biographical Sketch. In: Everett, Critical and miscellaneous Essays, Boston 1846, S. 46 – 53.
- 93) Abschrift im Harring Nachlaß LBK.
- 94) München 20. Nov. 1827. Schiller Nationalmuseum Marbach (Cotta Archiv).
- 95) Nach Dirrigl, a. a. O., S. 1124, soll der Herzog von Dallberg dem König am 16. Febr. 1828 zum ersten Male den erst 13jährigen Otto als eventuellen König von Griechenland vorgeschlagen haben.
- 96) Harro Harring, Epistel an Lord Goderich über den Aufstand der Negersklaven auf Jamaika, mit Beziehung auf Hellas und Polen, Burgdorf 1833, S. 8.
- 97) Siehe Anm. 94.
- 98) Briefe Harrings an die Baronin Cotta, München 12. Mai 1828 und an Cotta 16. Mai 1828. Schiller Nationalmuseum, Marbach (Cotta Archiv).
- 99) Harro Harring, Der Renegat auf Morea, nach dem Neugriechischen des Olympiers Georg Lassanis, Braunschweig 1831.
- 100) Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 43, Halle 1833, S. 344.
- 101) John Anthony Petropoulos, Politics and Statescraft in the Kingdom of Greece 1833 – 1843.
- 102) Vgl. Anm. 75 und Johann Saß, Zur Lebensgeschichte Harro Harrings, In: Die Heimat 37. Jg. 1927, S. 234 – 237. Angekündigt wurde der Roman u. a. in einer Correspondenz-Nachricht vom Dezember 1827 aus München in der Abendzeitung Nr. 31, Dresden 5. Febr. 1828, S. 124.
- 103) Wie Anm. 89, S. 157 – 160.
- 104) München, 21. Mai 1834. H. C. Andersens Dagbøger, Bd. 1, 1825 – 1834, Hrsg. von Helga Vang Lauridsen, København 1971, S. 429.
- 105) Grab, wie Anm. 15, S. 19.
- 106) Carl F. Schreiber, Deutschland ist Hamlet, In: Modern Language Assoc. of American Publ., Cambridge, Massachusetts 1913, Vol. 28, S. 558.
- 107) Ebenda.
- 108) Blätter für literarische Unterhaltung 1828, S. 335.
- 108a) Korrespondenzbericht vom April 1828 in der Abendzeitung Nr. 136, Dresden 6. Juni 1828, S. 544.
- 109) Originalien Nr. 90, Hamburg 1827.
- 110) Harring, Nachträge zu Heine's Reisebildern, in: Der Komet, Beilage für Literatur, Kunst, Mode, Nr. 2, 15. Januar 1831, S. 9 f.
- 111) Alfred Opitz, „H. Heine's Nachfolger“ in Dänemark – Überlegungen zum literarischen Modellcharakter der ‚Reisebilder‘, in: Heinrich Heine – Werk und Wirkung in Dänemark, Text & Kontext, Sonderreihe, Bd. 19, Kopenhagen/München 1984, S. 149.
- 112) Opitz, S. 151 f.
- 113) Heinrich Heine, Briefe, hrsg. von Friedrich Hirsh, 1. Bd. Mainz 1950, S. 361.
- 114) Literatur-Blatt, Stuttgart 1830, S. 158 f, 443 f.
- 115) H. H. Houben, Der Lebensroman des Wit von Döring nach seinen Memoiren bearbeitet. Leipzig 1912, S. 485.
- 116) Wie Anm. 89, S. 165.
- 117) Briefl. Mitteilung von Walter Grab vom 29. Jan. 1986.
- 118) Wit, genannt von Döring, Mitteilungen aus den Memoiren des Satan, 3. Teil, Stuttgart 1829, S. 71.
- 119) Zit. nach: Eberhard Galley, Heine und die Burschenschaft. In: Heine-Jahrbuch, 11. Jg. 1972, S. 77.
- 120) Ebenda, S. 78.
- 121) Ebenda, S. 80.
- 122) Zit. nach: Walter Grab, Heinrich Heine als politischer Dichter, Heidelberg 1982, S. 18.
- 123) Ebenda, S. 18.
- 124) Zit. nach: Gustav Karpeles, Heinrich Heine – aus seinem Leben und aus seiner Zeit, Leipzig 1899, S. 107 f.
- 125) Wie Anm. 118, S. 96.
- 126) Wie Anm. 89, S. 185.
- 127) Wie Anm. 118, S. 97 ff.
- 128) Ebenda, S. 101 f.
- 129) Johannes Wit, genannt von Döring, Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit, 3. Bd., Leipzig 1830, S. 415.
- 130) Wie Anm. 118, S. 105 f.
- 131) Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Fein Nachlaß 211 N 15, 121 – 123.
- 132) Ebenda, ohne Datum (nach dem 18. Februar 1828), Fein-Nachlaß 211 N 15, 133.
- 133) Zit. nach: Bernd Füllner / Jan-Christoph Hauschild / Volker Kaukoreit: „Dieses Gedicht, in Deutschland hundertfach gelesen und gesungen . . .“ Zur Aufnahme von Heines „Weberlied“ in der frühen deutschen Arbeiterbewegung. In: Heine-Jahrbuch 1985, S. 137.
- 134) München 13. März 1830, Fein-Nachlaß 211 N 15, 188. – Anfang des Jahres 1843 trafen Heine und Fein in Paris erneut zusammen. Vgl. Fritz Mende, Heinrich Heine – Chronik seines Lebens und Werkes, Berlin 1981, S. 209.
- 135) Vgl. Ulrich Schulte-Wülwer, Harro Harring und die Folgen der Julirevolution – die Unruhen in Sachsen und der polnischen Freiheitskampf 1830/31. In: Mitt. der Harring-Gesellschaft, Heft 3, 1984, S. 20 und 22.
- 136) Neue allgemeine politische Annalen, Bd. 26, 1828, 3. Heft, S. 237 – 357.
- 137) So der Ausruf des Malers Peter Cornelius. Kat. der Ausstellung Nürnberger Dürerfeiern 1828 – 1928, Dürerhaus Nürnberg 1971, S. 30.
- 138) Ebenda, Kat. Nr. 30.
- 139) An Todsen, München 27. Mai 1828, LBK.
- 140) Opitz, a. a. O., S. 152.
- 141) München 16. April 1828 („In Prag, wohin ich in Freundschaftsdiensten von Harro Harring muß“), Fein Nachlaß 211 N 15, 126.
- 142) Heinz-Joachim Toll, Akademische Gerichtsbarkeit und akademische Freiheit – Die sog. „Demagogenverfolgung“ an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel von 1819. Neumünster 1979, S. 224 f.
- 143) Harring-Nachlaß, LBK.

Abkürzung LBK:
Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel

Die friesische Frage in historischer Sicht¹

Thomas Steensen

Die friesische Frage, wie sie sich in zugespitzter und grundsätzlicher Form in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts stellte, wurde heraufbeschworen von einigen „Querulanten und Geschaftehubern“; sie segelten „im Schlepptau der Eiderdänen“ und unternahmen den „ebenso jämmerlichen wie betrügerischen Versuch, die Friesen zu einem staatsfeindlichen Minderheiten-Volk zu stempeln“. Bei diesem „albernen Minderheitsgedanken“ handelte es sich um nichts anderes als eine „Schwindelmache“, einen „Friesenspuk“. Und das friesische Problem kann ohnehin nur als eine „Kuriosität im europäischen Nationalitätenkampf“ betrachtet werden.

Dieses Bild entsteht, wenn wir den in den zwanziger Jahren erschienenen Zeitungen und Veröffentlichungen folgen. Denn es handelt sich bei der eben gegebenen Einschätzung um eine Aneinanderreihung von zeitgenössischen Zitaten, darunter solche aus so angesehenen Blättern wie der „Vossischen“ und der „Frankfurter Zeitung“. In seltener, ja seltener Einmütigkeit wurde das friesische Problem fast durch die gesamte veröffentlichte Meinung in Deutschland ins Lächerliche gerückt, für absurd erklärt oder schlicht als nicht existent ausgegeben. Und dennoch haben wir es hier mit einem Problem zu tun, das zwar klein, aber doch ernsthaft war und das an Grundsätzliches rührte. Ich will Ihnen dies zu verdeutlichen versuchen.

Wie lautete die „friesische Frage“, über die in den zwanziger Jahren so heftig gestritten wurde und über die noch heute keine Einigkeit besteht? Sie kann folgendermaßen auf den Punkt gebracht werden: Sind die Nordfriesen eine nationale Minderheit oder sind sie ein deutscher Stamm? Wir wollen diese Frage von verschiedenen Standorten aus beleuchten, und ich möchte zum Schluß versuchen eine eigene Antwort darauf zu geben. Dabei wollen wir uns der „verstehenden Methode“ bedienen, die in der Geschichtswissenschaft einen wichtigen Platz einnimmt. Demnach kommt es weniger darauf an, daß der Historiker gewissermaßen als Richter über Gut und Böse auftritt, die eine Posi-

tion als „richtig“ hinstellt, die andere als „falsch“ entlarvt, sondern es soll zunächst darum gehen zu verstehen, warum sich die handelnden Personen in ihrer Zeit so und nicht anders verhielten. Keineswegs soll damit einer standpunktlosen Geschichtsschreibung das Wort geredet werden. Versuchen wir aber einmal uns in die Akteure jener Jahre gewissermaßen hineinzuversetzen, und versuchen wir das Verhalten und die Motive gerade auch derjenigen zu verstehen, deren Meinung wir nicht teilen.

Zunächst müssen wir uns kurz den Gang der Ereignisse vergegenwärtigen. Als größter Heimatverein bestand in Nordfriesland seit 1902 der Nordfriesische Verein für Heimatkunde und Heimatliebe. Er hatte auf seiner Jahresversammlung 1921 in Niebüll eine Neubestimmung seiner Arbeit vorgenommen. Im Vordergrund sollte fortan die Pflege der friesischen Sprache stehen, die tatsächlich zu einer Blüte geführt werden konnte, wie es sie vor- und nachher kaum einmal gegeben hat. Zugleich beschloß der Nordfriesische Verein eine Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteiner-Bund, der wichtigsten deutschen Grenzorganisation südlich der 1920 gezogenen deutsch-dänischen Grenze. Bei der Volksabstimmung hatte sich die überwältigende Mehrheit der stimmberechtigten Nordfriesen für den Verbleib bei Deutschland entschieden; nur eine kleine Minderheit stimmte für den Anschluß an Dänemark. Einige von ihnen gründeten im Jahre 1923 den Friesisch-schleswigschen Verein, den Vorgänger der heutigen „Forining for nationale Friske“. Diese Gruppierung erstrebte den Status einer nationalen Minderheit und beantragte 1925 die Aufnahme in den Europäischen Nationalitätenkongreß in Genf. Der Nordfriesische Verein beschloß daraufhin die „Bohmstedter Richtlinien“ von 1926, die von mehr als 13.000 Nordfriesen unterzeichnet wurden. Die große Mehrheit in Nordfriesland bekannte sich damit als deutschgesinnt, lehnte ausdrücklich den Status einer nationalen Minderheit ab, betonte aber zugleich die Bedeutung der friesischen

Sprachpflege, und zwar „im Rahmen der deutschen Kultur“. Nach langen Auseinandersetzungen wies das Präsidium des Europäischen Nationalitätenkongresses das Aufnahmegesuch des Friesisch-schleswigschen Vereins schließlich ab. Die Bemühungen um eine internationale Anerkennung einer friesischen Minderheit waren damit gescheitert. – Soweit in kurzen Worten der Gang der Ereignisse.

Der Nordfriesische Verein und der Friesisch-schleswigsche Verein

Versuchen wir jetzt den Motiven der an der friesischen Streitfrage beteiligten Akteure nachzuspüren, und betrachten wir zunächst den Nordfriesischen Verein. Aus welchen Gründen widersetzte er sich so heftig dem Status einer nationalen Minderheit? Um dies zu verstehen, ist ein Blick auf das nationalpolitische Klima jener Jahre notwendig. Der Abstimmungskampf von 1919/20 war mit großer Leidenschaft geführt worden, und die dabei freigesetzten Emotionen bestimmten auch in den folgenden Jahren weitgehend die Atmosphäre im Grenzland. Nordfriesland war gleichsam über Nacht Grenzgebiet geworden, und auch hier empfanden die meisten den neuen Grenzverlauf als ungerecht. Jetzt trat erneut ein, was Johannes Jensen in seiner Betrachtung des ersten Ansatzes zu einer nordfriesischen Nationalbewegung im 19. Jahrhundert so meisterhaft herausgearbeitet hat: Nordfriesland geriet aufs neue zwischen die Mahlsteine der deutsch-dänischen Auseinandersetzung.

Auch im Nordfriesischen Verein bekannte man sich nach der Niederlage Deutschlands im Weltkrieg, nach dem als katastrophal angesehenen Versailler Vertrag um so nachdrücklicher zu Deutschland. Wer jetzt nicht vorbehaltlos zum deutschen Volk stand, der konnte in den Augen des Nordfriesischen Vereins eigentlich nur dem dänischen Gegner dienen. Und wer sich 1920 für Dänemark entschieden hatte und bald darauf die Anerkennung einer friesischen Minderheit forderte, der konnte eigentlich nichts anderes sein als ein „dänischer Wolf im friesischen Lammskleid“, wie eine nordfriesische Zeitung formulierte. Die Bemühungen um den Status einer friesischen nationalen Minderheit betrachtete der Nordfriesische Verein also als eine Abkehr von Deutschland und eine Hinwendung zu Dänemark. Dies konnte wohl damals nicht anders sein. Und doch liegt dieser Auffassung vom Wesen einer nationalen Minder-

heit ein Mißverständnis zugrunde. Denn keineswegs war der Wille zum Anschluß an einen anderen Staat – in unserem Fall also Dänemark – ein unabdingbares Merkmal einer nationalen Minderheit. Dies haben im übrigen auch deutsche Minderheitensachverständige schon in den zwanziger Jahren unmißverständlich ausgesprochen, so etwa Carl Georg Bruns, der wichtigste Berater des deutschen Außenministers Gustav Stresemann in Minderheitenfragen, und zwar mit ausdrücklichem Bezug auf das friesische Problem. Und ebenso wenig kann das Bemühen um den Minderheitenstatus verstanden werden als ein Streben nach einem eigenen Nationalstaat. Dieser Gedanke war in der nordfriesischen Geschichte im übrigen nur zweimal kurz aufgeflackert, nämlich im Revolutionsjahr 1848, vertreten durch den nordfriesischen Revolutionär Harro Harring, und erneut im Abstimmungskampf 1919/20 durch den Bauern Cornelius Petersen, den wir als Pionier einer nationalfriesischen Bewegung in Nordfriesland bezeichnen können. Beide waren aber auf keinerlei Widerhall bei ihren Landsleuten gestoßen und nahmen von ihrer Idee sehr schnell Abschied. Auch der Friesisch-schleswigsche Verein verwies den Gedanken an einen eigenen friesischen Staat dorthin, wohin er gehörte: in das Reich der Utopie. Beide geschilderten Mißverständnisse verknüpften sich aber immer wieder mit dem Begriff der nationalen Minderheit – zum Teil bis in unsere Gegenwart hinein –, und vielleicht sollten wir diesen Ausdruck deshalb ganz fallen lassen und Begriffe verwenden, die dasselbe meinen, den Sachverhalt aber klarer umreißen. Anbieten würden sich beispielsweise die Bezeichnungen „eigene volkliche Gruppe“ oder auch „eigenes Volk“. Wir hätten dann, so meine ich, den Kern des friesischen Problems herausgeschält. Denn – und hier berufe ich mich wieder auf den deutschen Minderheitenexperten Carl Georg Bruns – das wichtigste Merkmal einer nationalen Minderheit besteht darin, daß sich ihre Angehörigen zu einer Kultur und Sprache bekennen, die sich von der des Staatsvolks gänzlich oder doch weitgehend unterscheidet. Für den friesischen Fall würde dies etwa bedeuten, die friesische Sprache als das wichtigste Identitätsmerkmal des friesischen Volkes in allen Lebensbereichen in den Vordergrund zu stellen, und zwar im Zweifel auch zu Lasten der deutschen Sprache. Genau dies wollte der Friesisch-schleswigsche Verein. Genau dies wollte der Nordfriesische Verein – zumindest vorerst – nicht. Er setzte sich zwar entschieden und auch erfolgreich für eine Berück-

sichtigung der friesischen Sprache zum Beispiel an den Schulen ein; aber er wollte eben nicht das Hochdeutsche zurückdrängen. Warum war das so? Es wirkte sich aus der seit Jahrhunderten wirkende Einfluß der deutschen Sprache und Kultur. Friesisch und Deutsch waren in den Augen des Nordfriesischen Vereins eine unauflösliche Verbindung eingegangen. Deshalb sollte sich die Pflege des Friesischen immer „im Rahmen der deutschen Kultur“ halten, und nur auf diese Weise erschien sie dem Nordfriesischen Verein denkbar und wünschenswert. „Wir lieben unsere friesische Sprache und pflegen sie“, schrieb etwa Julius Tedsen, der im Auftrag des Nordfriesischen Vereins das Nordfriesische Wörterbuch bearbeitete, „wir wollen festhalten an unserer Eigenart und Sitte, aber wir wollen uns nicht überheben und glauben, wir könnten einer höheren Kultur entraten. Alles höhere Geistesleben bei uns kommt aus dem Deutschen“, auf das die Nordfriesen nicht verzichten könnten, „ohne geistig zu verarmen“. Durch diese Verbindung mit dem Deutschen seien die Nordfriesen letztlich ein deutscher Stamm geworden. Wir können diese Haltung als eine *regionale* friesische Position bezeichnen.

Der Friesisch-schleswigsche Verein vertrat demgegenüber eine *nationale* friesische Position. Viele seiner Anhänger hatten sich aus einem komplexen Motivbündel heraus bei der Volksabstimmung 1920 von Deutschland abgewandt. Dieses Vakuum führte manche von ihnen zur Suche nach einer neuen volklichen, nationalen Orientierung. Denn die von ihnen bei der Abstimmung getroffene Entscheidung für den dänischen Staat schloß in Nordfriesland nur selten auch ein nationaldänisches Bekenntnis in sich. Durch diesen Zwiespalt gelangten die im Friesisch-schleswigschen Verein zusammengeschlossenen Nordfriesen zu einer eigenen, weder nationaldeutschen noch nationaldänischen, sondern eben nationalfriesischen Stellungnahme, die das Vorstandsmitglied Martin Lorenzen folgendermaßen beschrieb: „Weder von der deutschen noch von der dänischen Kultur werden sie [die Nordfriesen] sich aufsaugen lassen, denn noch ist ihre eigene Kultur stark genug, nicht nur von diesen beiden Nachbarvölkern, sondern überhaupt von den Kulturen aller Völker Europas lernen und dabei doch durchaus Eigenes sich selber bewahren und auch an die Weltkultur weitergeben zu können.“ Unter dem Einfluß der Jungfriesen Westfrieslands kam hier ein hoher nationalfriesischer und zugleich kosmopolitischer Anspruch zum Ausdruck.

Aus welchen Motiven strebte der Friesisch-schleswigsche Verein den Minderheitenstatus an? Die Pflege der friesischen Sprache und Kultur müsse durch ein Minderheitenrecht gesichert werden, weil – so hieß es zur Begründung – „wir nach den gemachten Erfahrungen mit Recht an dem ehrlichen Interesse Preußens an der Erhaltung und Förderung unseres friesischen Volkstums zweifeln können“. Eine rechtliche Basis sei notwendig, damit zum Beispiel die friesische Sprachpflege nicht den Wechselfällen behördlicher Erwägungen unterworfen sei. Die nationalfriesische Position des Friesisch-schleswigschen Vereins zeigte sich am deutlichsten in seiner Haltung zur friesischen Sprache. Er wollte sich eben nicht mit gelegentlichen friesischen Schulstunden zufriedengeben, sondern Friesisch sollte die Unterrichtssprache an den Schulen werden. Unterricht in der Muttersprache entspreche der „ersten pädagogischen Grundregel“, und nur auf diese Weise sei eine ernsthafte Förderung des Friesischen möglich. Hochdeutsch sollte gewissermaßen als Fremdsprache Berücksichtigung finden.

Die jeweilige Einstellung zur Frage einer nationalen friesischen Minderheit, zur Frage eines friesischen Volkes hing also aufs engste mit der Haltung zur friesischen Sprache zusammen. Beides bedingte sich zum Teil gegenseitig. Man könnte sogar sagen, daß die Zweiteilung der nordfriesischen Bewegung *eine* Ursache in der doppelten Eigenschaft des Friesischen in Nordfriesland hat: Es ist einerseits von der Ausprägtheit der Sprachform her eine eigene Sprache. Daraus zog der Friesisch-schleswigsche Verein den Schluß, daß, wo es eine eigene Sprache gebe, auch ein eigenes Volk bestehen müsse; und er wollte dieser Sprache, soweit immer möglich, den Status zuweisen, den vollausgebaute Kultursprachen einnehmen. Andererseits aber hatte das Nordfriesische durch die Jahrhunderte in der praktischen Verwendung letztlich einem Dialekt gleichgestanden, denn als Hochsprache hatte das Deutsche gedient. Diese Aufgabenteilung wurde vom Nordfriesischen Verein, zumindest vorläufig, im Grundsatz akzeptiert, er wollte letztlich nicht die deutsche Hochsprache antasten. Allerdings standen sich beide Positionen nicht ganz so kraß gegenüber, sondern die Grenzen waren durchaus fließend. Denn auch der Friesisch-schleswigsche Verein wollte die hochdeutsche Sprache nicht vollständig aus Nordfriesland verdrängen; und auf der anderen Seite entstanden im Nordfriesischen Verein bald Pläne, große Teile des Schulunterrichts auf

Friesisch halten zu lassen. Schließlich wollen wir eine wichtige Gemeinsamkeit zwischen beiden Gruppierungen nicht übersehen. Sie bestand in der Überzeugung, daß die friesische Sprache in und für Nordfriesland bewahrt werden müsse. Nur über den Weg zu diesem Ziel schieden sich die Geister.

Damit haben wir die grundsätzlichen Positionen kennengelernt, die sich gegenüberstanden. Wenn man die Argumente beider Seiten abwägt, dann, so denke ich, wird man zu dem Ergebnis kommen, daß beide Grundhaltungen in sich plausibel und verständlich sind, und es besteht überhaupt kein Grund, eine von ihnen etwa als eine friesische Position minderer Qualität herabzusetzen.

Deutsche Grenzpolitiker

Betrachten wir nun die nordfriesische Szenerie kurz mit den Augen derjenigen Kräfte außerhalb Nordfrieslands, mir denen die rivalisierenden nordfriesischen Gruppen zusammenarbeiteten. Für den Nordfriesischen Verein waren dies vor allem der Schleswig-Holsteiner-Bund und deutsche Grenzpolitiker. Ihr höchstes Ziel sahen sie darin, für eine Verschiebung der deutsch-dänischen Grenze nach Norden zu arbeiten. Als eine Voraussetzung dafür erschien ihnen die Stärkung des deutschen Nationalbewußtseins beiderseits der neuen Grenze, eine möglichst festgefügte deutsche Front, die aber durch die sich zuspitzende friesische Minderheitsfrage im Westen Südschleswigs brüchig zu werden drohte. Deshalb veranlaßten sie den Nordfriesischen Verein, in der sich anbahnenden Auseinandersetzung unzweideutig Partei zu ergreifen und die deutschen Interessen zu vertreten. Die „Bohmstedter Richtlinien“ gehen unmittelbar auf eine Initiative des Abgeordneten der deutschen Minderheit im dänischen Folketing, Johannes Schmidt-Wodder, zurück. Er entwarf auch einen Formulierungsvorschlag, den der Nordfriesische Verein weitgehend übernahm; allerdings stellte er das Bekenntnis zur friesischen Sprachpflege bezeichnenderweise deutlicher heraus.

Einer ernsthaften friesischen Sprachpflege jedoch standen deutsche Grenzpolitiker und vor allem der Schleswig-Holsteiner-Bund nicht nur gleichgültig, sondern zum Teil sogar ablehnend gegenüber. So empfahl dessen Geschäftsführer Christian Tränckner unumwunden die Verdrängung der friesischen Sprache von der Insel Föhr, weil nur dann deutsches Nationalbewußtsein dort Platz greifen könne – derselbe Mann im übrigen, der auf der Jah-

resversammlung des Nordfriesischen Vereins 1921 die Zusammenarbeit beider Organisationen angeregt hatte. Und der Vorsitzende des Schleswig-Holsteiner-Bundes, der Geschichtsprofessor Otto Scheel, hielt eine Berücksichtigung des Friesischen an den Schulen letztlich für überflüssig, im Sinne der nationaldeutschen Interessen sogar für schädlich. Rudolf Muuß, der damalige Vorsitzende des Nordfriesischen Vereins, hat in Briefen, die bis auf den heutigen Tag allerdings nicht an die Öffentlichkeit gedrungen sind, beredete Klage über diese Haltung deutscher Grenzpolitiker gegenüber dem Friesischen geführt, sprach von einer völligen Mißachtung der „friesischen Heimatliebe und Liebe zur Stammessprache“, von „so starken Hemmungen irrsinnigster Art“, daß „man an Deutschland verzweifeln möchte“.

Die dänische Minderheit

Wie nun stand die dänische Minderheit, mit der der Friesisch-schleswigsche Verein zusammenarbeitete, zur Entwicklung in Nordfriesland? Die dänische Minderheit selbst konnte damals im friesischen Sprachgebiet kaum Fuß fassen, denn für eine nationaldänische Orientierung fehlten in Nordfriesland damals eigentlich alle Voraussetzungen. Die hochdänische Sprache hatte im friesischen Gebiet – im Unterschied zur deutschen Amts-, Schul- und Kirchensprache – nie eine entscheidende Rolle gespielt. Um aber den Westen Südschleswigs nicht völlig der nationaldeutschen Arbeit zu überlassen, hatte die dänische Minderheit ein Interesse daran, dort eine friesische Organisation zu unterstützen, die auch für eine „Ausdehnung der kulturellen Beziehungen zum Norden“ arbeiten wollte, wie es in der Satzung des Friesisch-schleswigschen Vereins hieß. Mit äußerst gemischten Gefühlen mußte die dänische Minderheit jedoch beobachten, daß der Friesisch-schleswigsche Verein im Laufe der Zeit mehr und mehr seine völlige Eigenständigkeit herausstellte. Vor allem der Vereinsvorsitzende Johannes Oldsen hat diese friesische Position mit großer, unterschiedener Konsequenz auch gegenüber der dänischen Minderheit vertreten. Bald stellte der Friesisch-schleswigsche Verein zu den politischen Wahlen eine eigene „Liste Friesland“ im Listenverbund mit den anderen Minderheiten im Deutschen Reich auf. Und ein anderes Beispiel: Oldsen meldete noch in den dreißiger Jahren Bedenken gegen die Errichtung einer dänischen Schule in Eiderstedt an mit

der Begründung, hier handle es sich um friesisches, nicht dänisches Siedlungsgebiet – eine Haltung im übrigen, die Interesse gewinnt, wenn man sich die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg vor Augen hält, als ja selbst im friesischen Sprachgebiet nicht etwa friesische, sondern dänische Minderheitsschulen entstanden.

Große Unterstützung erhielt der Friesisch-schleswigsche Verein bei der dänischen Minderheit, aber auch bei den anderen Minderheiten im Deutschen Reich in seinem Bemühen um eine Aufnahme in den Genfer Nationalitätenkongreß. Das offizielle Dänemark hingegen zeigte sich gegenüber einer eigenständigen friesischen Bewegung äußerst skeptisch und reserviert. Sie zu stützen könne nicht im Interesse der dänischen Regierung liegen, vermerkte der dänische Außenminister Laust Moltesen. Und der dänische Konsul in Flensburg setzte die im Friesisch-schleswigschen Verein zusammengeschlossenen Friesen mit Vorliebe in Anführungszeichen.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß sowohl den nationaldeutschen als auch den nationaldänischen Organisationen und Politikern ihre eigenen Interessen viel näher lagen als friesische Anliegen. Manches Mal verfolgten sie – denken wir nur an den Schleswig-Holsteiner-Bund – eine geradezu antifriesische Politik. Dieses Resultat deckt sich im übrigen weitgehend mit dem Ergebnis, das Johannes Jensen für die vierziger und fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts ermittelt hat. Und es kann uns eigentlich kaum überraschen. Friesische Interessen zu vertreten, das muß eben in erster Linie die Aufgabe der Friesen selbst sein.

Nordfriesland – von Genf aus gesehen

Werfen wir nun einen Blick nach Nordfriesland aus der Perspektive des Europäischen Nationalitätenkongresses in Genf. Von seiner Geburtsstunde an hat diesen Kongreß, der die Stimme der Minderheiten vor der Weltöffentlichkeit zur Geltung bringen wollte, die friesische Frage begleitet. Obwohl eigens eine „Friesenkommission“ eingesetzt wurde, konnte eine Einigung darüber nicht erzielt werden. Die Weigerung der Mehrheit des Kongresses, den Friesisch-schleswigschen Verein in seine Reihen aufzunehmen, führte im Jahre 1927 sogar zur Spaltung. Die dänische, polnische und sorbische Minderheit aus dem Deutschen Reich verließen die Kongreßgemeinschaft und erklärten, daß sie durch die Behandlung des friesischen Problems grund-

sätzliche Fragen der europäischen Minderheitenpolitik berührt sähen. Ein Vertreter der Lausitzer Sorben – einer Gruppe also, die genau wie die Friesen nirgendwo über ein Staatsvolk verfügt – hob besonders auf die „Bohmstedter Richtlinien“ und die mit ihnen verbundene Unterschriftensammlung ab. Eine solche könne „schließlich auch bei anderen Minderheiten, zum Beispiel bei uns, arrangiert werden, mit demselben Erfolg, da ja das Volk in seiner Masse . . . einer stärkeren Beeinflussung immer leichter erliegt“. Bedenken gegen das Prinzip der Unterschriftensammlung äußerte auch der slowenische Präsident des Nationalitätenkongresses, Josip Wilfan. Es könne nicht, so hielt er fest, gewissermaßen per Mehrheitsentscheidung darüber abgestimmt werden, ob ein Volk existiere oder nicht. Wir müssen diese grundsätzliche Überlegung bei einer Beurteilung des friesischen Problems im Auge behalten. Denn tatsächlich gibt es ja auch im demokratischen Rechtsstaat Bereiche, die sich einer Mehrheitsentscheidung entziehen. Das Bekenntnis zu einer Minderheit gehört dazu.

Aber auch die Gruppen im Europäischen Nationalitätenkongreß, die sich einer Aufnahme einer friesischen Minderheit widersetzen – und das waren vor allem die deutschen Auslandsminoritäten – sahen durch das friesische Problem grundsätzliche Fragen berührt. Durch die Zulassung einer friesischen Minderheit zum Kongreß, so führten sie beispielsweise an, würde ein Präzedenzfall geschaffen. Denn dann könnten auch andere kleine Minderheiten, könnten auch andere kleine Völker ohne Staat ähnliche Ansprüche geltend machen; genannt wurden zum Beispiel die Bretonen in Frankreich. Eine solche „Atomisierung“ der europäischen Minderheitsbewegung aber müsse vermieden werden. Wir stehen hier also vor der Situation, daß sich bereits etablierte Minderheiten sträubten, kleine und erst noch im Entstehen begriffene Minderheitsbewegungen zu stützen und zu fördern.

Das Präsidium des Nationalitätenkongresses wies nach langen Debatten im Jahre 1928 schließlich das Aufnahmegesuch des Friesisch-schleswigschen Vereins ab. Eine Rolle spielte dabei sicherlich die sehr kleine Zahl der Anhänger dieses Vereins, die Zweifel aufkommen ließ, ob diese überhaupt zur Wahrnehmung von Minderheitenrechten in der Lage wären. Ebenso vermied man beim Friesisch-schleswigschen Verein ausreichende „kulturelle Lebensäußerungen“, die demgegenüber der Nordfriesische Verein in reichem Maße hätte vorweisen können. Aber er lehnte ja damals eine Vertretung auf internationaler Ebene ab.

Die Genfer Auseinandersetzungen führten dazu, daß die Nordfriesen in jenen Jahren zum ersten und bislang einzigen Mal auf der internationalen Bühne für ein gewisses Aufsehen sorgten. Ironisch zwar, aber doch mit einer gewissen Berechtigung schrieb Johannes Oldsen, die Friesen hätten „eine kleine Weltrolle“ gespielt. Auch sein Gegenspieler Rudolf Muuß meinte, einige Monate lang habe man sich „in Genf, Prag, Berlin, in Triest, Hermannstadt, Kiel und Emden intensiv mit den Nordfriesen beschäftigt“. Er hätte seiner Aufzählung im übrigen noch weitere Hauptstädte hinzufügen können. Diese enge Verknüpfung des friesischen Problems mit der internationalen Minderheitenpolitik ist für einen Regionalhistoriker geradezu ein Glücksfall, denn er kann auf diese Weise regionale Vorgänge in größere Zusammenhänge zu stellen versuchen, wie ja ohnehin bei jeder Geschichtsschreibung über einzelne Orte und Gegenden immer die überörtlichen Entwicklungen im Auge behalten werden müssen.

Die staatlichen Behörden

Blicken wir schließlich noch mit den Augen der deutschen staatlichen Behörden nach Nordfriesland. Im Jahre 1928 hielt ein Beamter des Auswärtigen Amtes fest, Berlin habe „vom gesamtdeutschen Standpunkt aus“ den Wunsch, „daß die friesische Bewegung sich nicht zu einer Minderheitsfrage entwickle, da eine weitere Minderheit uns höchst unwillkommen sein würde“. Diese Haltung kann als der leitende Grundsatz gelten, dem alle staatlichen Behörden in ihrer Politik den Nordfriesen gegenüber folgten. Die Politik des deutschen Außenministers Gustav Stresemann zielte zwar darauf ab, den Minderheiten innerhalb des Deutschen Reiches weitgehende Rechte zu gewähren, um Gleiches um so nachdrücklicher für die weitaus größeren deutschen Gruppen außerhalb der Reichsgrenzen verlangen zu können. Dieses außenpolitische Motiv aber entfiel bei den Nordfriesen, die ja nirgendwo über ein Staatsvolk verfügten. Sorgsam vermieden die staatlichen Behörden in Schleswig, Kiel und Berlin alles, was in ihren Augen dem Entstehen einer friesischen Minderheit Vorschub leisten konnte. Sie befanden sich dabei jedoch in einem unaufhebbaren Zielkonflikt, in einer friesischen Zwickmühle, aus der sie sich nie ganz befreien konnten. Einerseits wollten sie das Entstehen einer friesischen Minderheit verhindern. Andererseits aber befürchteten sie, eine solche

Bewegung könne gerade dadurch Auftrieb erhalten, daß man sich friesischen Forderungen gegenüber – die ja auch der Nordfriesische Verein erhob – zu abweisend verhielte. Auf diese taktische Überlegung sind vor allem die großen Zugeständnisse zurückzuführen, die in den zwanziger Jahren im Bereich des friesischen Schulunterrichts gemacht wurden. Aber die Zwickmühle wirkte weiter. Mußte nicht, so fragte man sich in Schleswig, Kiel und Berlin, die zugestandene Förderung des Friesischen letztlich doch das unerwünschte Ergebnis zeitigen, daß das Friesische einen Aufschwung nehme und sich doch noch eine friesische Minderheit entwickle? Aus diesen Gründen wies die preußische Staatsregierung die nachgeordneten Behörden im Jahre 1929 an, keine nennenswerten Staatsmittel mehr zu gewähren. Zwar sei eine Unterbindung der – wie man sich ausdrückte – „sogenannten friesischen Bewegung“ durch Unterdrückungsmaßnahmen nicht beabsichtigt. Doch müsse von einer „künstlichen“ Förderung des Friesischen abgesehen werden; denn das Ziel sei eine „Eindeutschung“ der Nordfriesen. Wenn trotzdem in den folgenden Jahren geringe Staatsmittel für friesische Zwecke bewilligt wurden, so geschah dies aus den geschilderten taktischen Überlegungen heraus; und man wollte sich außerdem einen „kontrollierenden Einfluß“ auf die „sogenannte friesische Bewegung“ sichern.

Ende 1928 hatte die preußische Staatsregierung Verordnungen für die dänische und polnische Minderheit erlassen, deren Kernsatz lautete: „Das Bekenntnis, zur Minderheit zu gehören, darf weder nachgeprüft noch bestritten werden.“ Dieselbe Regierung, die damit ein wesentliches Stück einer liberalen und großzügigen Regelung der Minderheitenfrage schuf, bestritt demgegenüber immer wieder und mit Nachdruck das Recht, sich zu einer eigenen friesischen Minderheit zu bekennen. Obwohl unzweifelhaft eine – wenn auch kleine – Anzahl Nordfriesen eine nationale Minderheit innerhalb des deutschen Staates zu bilden wünschte, wurde dieses Bekenntnis wieder und wieder bestritten, als „dänische Wühlerei“ denunziert oder lächerlich gemacht.

Die friesische Frage in der Gegenwart

Wir befinden uns damit wieder am Ausgangspunkt dieses Vortrags und verstehen jetzt vielleicht etwas besser, warum deutsche Zeitungen und

Politiker in den zwanziger Jahren so einmütig von einem „Friesenspuk“, von einer „Schwindelmache“ sprachen. Schlagen wir aber noch den Bogen in die Gegenwart, und stellen wir unsere Frage, die friesische Frage erneut: Sind nun die Nordfriesen eine nationale Minderheit, eine eigene volkliche Gruppe, oder sind sie ein deutscher Stamm? Wie kann nach allem, was wir gehört und gesagt haben, die Antwort auf diese Frage, über die jahrzehntelang so heftig gestritten worden ist, nur ausfallen? Sie muß lauten, daß eine Antwort nicht möglich ist, weil die Frage falsch gestellt wurde. Wir können eben nicht zu einer für die Nordfriesen allgemeingültigen Aussage kommen. Ausschlaggebend kann allein die Entscheidung jedes einzelnen Nordfriesen sein, und dies entspricht auch genau dem Gesinnungsprinzip, wie es in den Jahren 1949 und 1955 erneut festgelegt wurde und das für die Verständigung im deutsch-dänischen Grenzland zur tragenden Säule geworden ist. Allerdings stehen wir auch heute vor dem Tatbestand, daß die Existenz einer friesischen Minderheit nach wie vor von staatlicher Seite letztlich nicht anerkannt wird – ganz unabhängig von aller erfreulichen Unterstützung für das Friesische, wie wir sie vor allem im Bereich des Schulunterrichts seit einiger Zeit erleben. Doch ist, wie mir scheint, der Ruf derjenigen Nordfriesen, die sich zu einer friesischen Minderheit rechnen, nach Anerkennung in letzter Zeit auch leiser geworden.

Zwei Richtungen haben sich in Nordfriesland herausgebildet. Die große Mehrheit der Nordfriesen fühlt sich mit dem deutschen Volk verbunden und will vor diesem Hintergrund friesische Sprache und Kultur pflegen. Eine erheblich kleinere Gruppe hebt die völlige Eigenständigkeit der friesischen Sprache und Kultur hervor, rechnet sich innerhalb der Bundesrepublik Deutschland zu einer eigenen volklichen Gruppe und arbeitet mit der dänischen Minderheit zusammen. Zwischen beiden Richtungen sind die Übergänge fließend. Beide Grundhaltungen gilt es zu respektieren. Nur dann kann der friesische gordische Knoten durchschlagen oder gar entwirrt werden. Zwischen beiden Positionen als Bindeglied zu dienen und die friesische Arbeit auf der Grundlage wissenschaftlicher Objektivität zu fördern, das ist nach wie vor eine wichtige Aufgabe des Nordfriesischen Instituts.

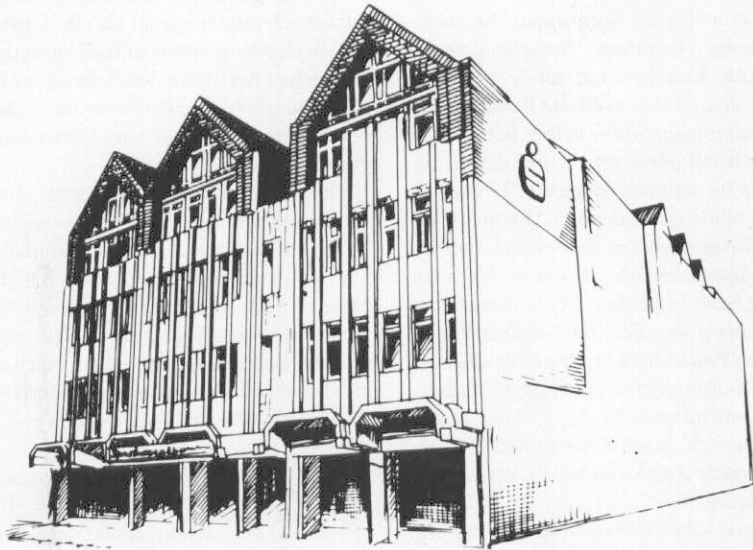
Heute hat sich die Lage bei uns im deutsch-dänischen Grenzland entspannt, aus einem Gegen- einander ist vielfach ein Miteinander geworden, und wer eigentlich wollte noch den Bestand der

deutsch-dänischen Grenze allen Ernstes in Frage stellen? Auch der Begriff der nationalen Minderheit hat seine Schrecknisse, die sich mit ihm in den zwanziger Jahren verknüpften, weitgehend verloren. Für uns in Nordfriesland bietet sich dadurch – endlich – die Gelegenheit, die notwendige Auseinandersetzung über friesische Anliegen, über das, was Friesisch für uns in der Gegenwart bedeuten soll, sachgemäß zu führen, ohne immer wieder auf das Nebengleis deutsch-dänischer Konfrontation zu geraten. Denn für die Nordfriesen hat sich der Gegensatz zwischen Deutsch und Dänisch tatsächlich immer wieder als ein Nebengleis, ja als eine Sackgasse erwiesen. Das Ringen der stärkeren politischen Kräfte hat den friesischen Zug nur allzu häufig in die falsche Richtung fahren lassen, als in der Geschichte die entscheidenden Weichen gestellt wurden.

Vielleicht können wir es heute als eine Bereicherung begreifen, daß sich eine – wenn auch kleine – Zahl von Nordfriesen zu einer nationalen Minderheit, zu einem eigenen friesischen Volk bekennt. Handelt es sich aber dabei in unserer Gegenwart noch um einen realistischen Weg oder um eine Utopie? Eine Antwort auf diese Frage zu geben ist nicht mehr die Aufgabe des Historikers. Gefragt sind die Friesen der Gegenwart.

1) Vortrag, gehalten auf der Mitgliederversammlung des Vereins Nordfriesisches Institut am 27. April 1986 in Sönnebüll bei Bredstedt. Auf Literaturhinweise und Quellenbelege wird hier verzichtet; sie finden sich in der im Druck befindlichen Dissertation des Verfassers: Thomas Steensen, Die friesische Bewegung in Nordfriesland 1879-1945. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1986 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Band 89). – Als grundlegende Untersuchung über die Zeit bis 1864 sei hingewiesen auf die Arbeit von Johannes Jensen, Nordfriesland in den geistigen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts (1797-1864), Neumünster 1961 (QuFGSH 44).

Wir sind in Ihrer Nähe



und in allen Geldangelegenheiten zu Hause.
Besuchen Sie uns. Machen Sie Gebrauch von
unserem Giro-, Spar-, Kredit- und Geldanlage-Service.
Und auch Sie werden feststellen:

wenn's um Geld geht



Sparkasse Nordfriesland

Die GEW. Gewerkschaftliche Interessenvertretung auf allen Ebenen.

Gewerkschaftliche Interessenvertretung, wie sie die GEW versteht, ist auch politische Interessenvertretung. Interessenpolitik ist auch Gesellschaftspolitik. Wirkungsvoll durchzusetzen ist sie nur in einer großen und starken Organisation, in der alle Mitgliedsgruppen solidarisch handeln. Die GEW ist deshalb weder konfessionell noch parteipolitisch gebunden. Politische Ungebundenheit aber bedeutet nicht politische Abstinenz. Im Rahmen der Verfassung und der gesetzlichen Regelungen handelt die GEW politisch, weil sie für die Interessen ihrer Mitglieder, für gesicherte Arbeitsplätze und tarifvertraglich geregelte Arbeitsbedingungen und ein demokratisches Bildungswesen eintritt.



Allein machen sie Dich ein!



**GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG
UND WISSENSCHAFT**

Kreisverband Nordfriesland

Vors. Uwe Koch, Schobüllner Straße 57 - 2250 Husum - Ruf (0 48 41) 42 67

**GEMEINSAM
ERFOLGREICH
WIRKEN**

seit 1656



Schwan Apotheke

Volker Articus
Großstr. 21 · 2250 Husum · Tel. (0 48 41) 30 66

Buchhandlung



Husum/Nordsee

C. F. Delf

Krämerstraße 8 · 2250 Husum/Nordsee

Telefon (0 48 41) 21 63

Folgende Werke von und über Harro Harring erhalten Sie bei uns:

Harro Harring: Meine Kindheit bis 1813, hrsg. v. Wilhelm Ladewig in Jahrbuch des Nordfr. Instituts Band 5/1957 DM 22,—

Ladewig: Harro Harrings geistige Verwandschaft mit Byron in Jahrbuch des Nordfr. Instituts Band 2/1950 DM 22,—

Nordelbingen Band 48:

u. a. Schulte-Wülwer: „Für Freiheit, Gleichheit und Humanität“ Harro Harring — ein Revolutionär als Maler DM 45,—

Nordelbingen Band 49:

u. a. Märker, Harro Harring und Caspar David Friedrich DM 45,—

Walter Grab: Georg Büchner und die Revolution von 1848

Der Büchner-Essay von Wilhelm Schulz aus dem Jahr 1851.

Text und Kommentar DM 48,—

**Dietrich, Jürgen /
Hiemlcrone, Ulf v.**

Husum gestern und heute. Ein Streifzug durch ein Jahrhundert städtebaulicher Entwicklung. Mit sehr vielen Abbildungen zum Thema Husum gestern und heute.

138 S. DM 29,50

Piening, Peter F.

Drandersum. Das Haus in der Marsch. Die weite Marschlandschaft, ihre wortkargen Bewohner und eine alte, fast verfahlene Kate, gesehen mit den Augen des Malers und Zeichners.

90 S. DM 29,80

Heesch, Walter

Windmühlen in Schleswig-Holstein in alten Ansichten. Windmühlen und Schleswig-Holstein – sie gehören zusammen wie der Wind und das Meer. Hier, wo das Meer das Land von zwei Seiten umspült, weht fast ständig ein frischer Wind. So konnte eine vielfältige Windmühlenlandschaft entstehen.

116 S., zahlreiche Abbildungen DM 29,80

Ihre Buchhandlung für heimatkundliche Literatur

